66

SPA0647008566639

Taschenbuch der Physiognomik,

oder:

die Hauptlehren

von

der Erkenntniß des geistigen Menschen aus dem Bau des Schädels, den Zügen des Gesichts und den übrigen Theilen des Körpers.

Nebst

einer Uebersicht

der

ältern chiromatischen Beobachtungen, oder der Beurtheilung des Charakters und der Schicksale aus der Hand.

Nach

Lavater, Gall, Spurzheim und vielen Andern

zusammengestellt

von

Dr. E. Schlegel.

Nebst Abbildungen.

Nordhausen.

Verlag von Ernst Friedrich Fürst.

1845.

Ho (b) 66

Staatl. Bibliothek Passau

A, EC

2008/110

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel: Seite
Die Schädellehre 1
Zweites Kapitel:
Folgerungen aus den allgemeinen Zügen . 78
Drittes Kapitel: Die Chiromantie.
Die Geographie der Hand 135
Von den Bergen der Hand. 156
Kenntniß des Temperaments des Körpers aus den Linien der Hand. 178
Von der Ausmessung der Hand, wodurch die Länge des Lebens entdeckt wird und zu welcher Zeit man sich verheirathen werde 180
Die Entdeckung des Temperaments des Körpers aus den Adern 189
Das Wahrsagen aus den Nägeln . . . 199

Einleitung.

Physiognomie nennt man das Ansehen eines Menschen oder sein ganzes Aeußere (besonders das Gesicht), insofern es eine natürliche und bleibende Beschaffenheit des Geistes ausdrückt, und Physiognomik die Kunst, aus der äußern Erscheinung des Menschen, besonders aus dem Gesichte und aus gewissen gleichförmigen Aeußerungen desselben eine bleibende Geistesbeschaffenheit zu erkennen. Daß das Innere sich in dem Aeußern nach Naturgesetzen, unter welchen beide mit einander verbunden sind, ausdrücke, ist nicht zu bezweifeln. In dem ganzen Reiche der Natur, das unsern Blicken

eröffnet ist, findet Wechselwirkung zwischen dem Innern und Aeußern, zwischen Geist und Materie Statt, und das Band zwischen beiden ist die Form (Bildung). Die vollkommenste Wechselwirkung aber zeigt sich in den höchsten Erscheinungen der Natur, d. i. im Thierreiche. Die Formen des Thierreichs tragen verschiedene, dem lebendigen Naturforscher verständliche Charaktere. Die Kopfbildung des Wolfes, des Fuchses oder des Löwen z. B. drückt jede einen eigenthümlichen Charakter aus; dem Wolfe legt man räuberische Tücke, dem Fuchse List und Verschlagenheit, dem Löwen Stärke und Großmuth bei, ja man stellt diese Thiere sogar als Bilder der angezeigten Eigenschaften auf, und diese Thiersymbolik ist nicht willkürlich, sondern reicht bis in die ältesten Zeiten und ist überall verbreitet, wie der Glaube an die ursprüngliche Verwandtschaft des Geistigen und Natürlichen. Da nun insbesondere das Gesicht, als der vordere Theil des Kopfes, an welchem die edelsten Organe der Weltauffassung und Natureinwirkung sich vereinigen, diesen Ausdruck zeigt, so

legt man auch den Thieren eine Physiognomie im weitern Sinne, als einen Ausdruck des Gesammtcharakters einer Thierklasse, bei. Hierauf beruhten die Untersuchungen über die menschliche Physiognomie, welche der Neapolitaner Bapt. della Porta, gest. 1615, anstellte, der Thierköpfe, mit gewissen Menschengesichtern verglichen, darstellen ließ. Dieselbe Idee ward später von W. Tischbein weit vollendeter ausgeführt. Am ausdrucksvollsten und ausdrucksfähigsten aber ist das menschliche Gesicht, weshalb man es allein ein Antlitz, einen Spiegel der Seele nennt. Ausdrucksvoll, da der Geist, mit Freiheit und Bewußtsein ausgerüstet, sich in mannichfaltige Charaktere gestaltet und in seiner erkennbaren, allseitigen Beziehung auf die Welt mittelst des Körpers einen Reichthum bedeutungsvoller Zustände und Aeußerungen offenbaren muß; ausdrucksfähig, weil die Haut des Gesichts, frei von allen Bedeckungen, welche wir bei den Thieren finden, ferner sehr zart und beweglich, das Innere auch mannigfaltig auszuprägen vermag. In dem Begriffe

der Physiognomie liegt aber zugleich, daß das Aeußere eine natürliche und bleibende Beschaffenheit des Geistes ausdrücke, d. h. eine solche, welche entweder auf der körperlich bedingten Anlage beruht, oder zwar auch von Freiheit abhängig, aber durch Gewohnheit unwillkürlich und fest, oder, wie man sich ausdrückt, zur andern Natur geworden ist. Denn durch die Uebung der geistigen Thätigkeit entsteht eine bestimmte Denk-, Gefühls- und Begehrungsweise. Wie der Körper die Geisteswirksamkeit bedinge, und wie diese Denk- und Sinnesweisen auf das Aeußere einwirken, ist eben so unerklärlich, als die Wechselwirkung der Seele und des Körpers überhaupt; daß letztere aber, Einschränkungen und Ausnahmen abgerechnet, welche in der Natur überall vorkommen, sich einprägen und ihren bestimmten Ausdruck haben, ist nicht zu bezweifeln, und man kann sich wohl im einzelnen Falle irren, wenn man Jemanden ein kluges oder dummes Gesicht beilegt, nicht aber darin, daß es kluge und dumme Gesichter giebt, daß die Herzensgüte und die Schlechtigkeit ihren

eigenen stehenden Ausdruck haben u. s w. Ferner schließt der Begriff der Physiognomie die zufälligen oder ganz physischen Veränderungen und Bewegungen aus und fordert blos bleibende Beschaffenheiten, oder gleichförmig wiederkehrende Veränderungen und Wirkungen des Körpers, welche jenen natürlichen und bleibenden Beschaffenheiten der Seele so entsprechen, daß sie als deren Zeichen angesehen werden können. Hierher rechnet Kant in seiner „Anthropologie", in Hinsicht des Gesichts, mit Recht: 1) Die Gesichtsbildung, in deren Profil hauptsächlich das Charakteristische sich zeigt; 2) die Gesichtszüge, und 3) die Mienen oder in Bewegung gesetzte Gesichtszüge, insofern sie habituelle, d. h. gleichförmig wiederkehrende Gesichtsgeberdungen sind. Uebrigens sind auch andere Aeußerungen des Menschen charakteristisch, jedoch in verschiedenen Graden, z. B. der Gang, die Stimme und Sprache, welche mehr als Alles den Geist verstehen läßt, die Schrift u. s. w. Auf diese charakteristischen Aeußerungen gründet sich nun die

Physiognomik, von welcher Kant und mehrere Andere behaupten, daß sie nicht zur Wissenschaft werden könne. Indeß läßt sich doch der Inbegriff der bis jetzt noch zerstreuten Regeln so nennen, nach welchen man die Geistesart der Menschen, oder gewisse Klassen der Geistesbeschaffenheit in äußerlichen Zeichen erkennen kann. Verstellung der Menschen, Krankheiten und andere Umstände verändern allerdings die äußere Gestalt und lassen die verschiedenen Erfahrungen oft verwischen; diese Einschränkungen aber müssen in der Physiognomik aufgeführt, und es muß in ihr die Frage beantwortet werden, welche Geistesbeschaffenheit am leichtesten sich im Aeußern offenbart und erkennen lasse. Dies sind nämlich Eigenschaften des Temperaments und die Gefühlsweise eines Menschen; weniger leicht kann auf Gesinnung und intellectuelle Beschaffenheit geschlossen werden. Ein eifriger Physiognomiker war schon der Dominikaner Campanella, gest. 1639. Das größte Aufsehen aber in neuerer Zeit erregte Lavater's Werk,

das jedoch schneller, als man es anfangs hätte erwarten können, in Vergessenheit gerieth. Eine andere Richtung nahm die Physiognomik durch die Schädellehre Gall's, mit der wir hier beginnen.

das jedoch schneller, als man es anfangs hätte erwarten können, in Vergessenheit gerieth. Eine andere Richtung nahm die Physiognomik durch die Schädellehre Galls, mit der wir hier beginnen.

Erstes Kapitel.

Die Schädellehre.

Schädel heißt die knöcherne Grundlage des Kopfes, die man in Hirnschale (cranium) und Gesicht abtheilt. Im engern Sinne versteht man auch wohl bloß die Hirnschale darunter. Diese besteht bei dem Menschen aus acht Knochen, nämlich aus dem Stirnbein (os frontale), den beiden Scheitelbeinen (ossa parietalia s. bregmatis), dem Hinterhauptbeine (os occipitis), den beiden Schläfebeinen (ossa temporum), dem Keilbeine (os sphenoideum) und dem Siebbeine (os ethmoideum s. scribriforme). Diese meist platten Knochen bilden eine große Höhle, in der sich das große und kleine Hirn befindet, besitzen Erhabenheiten und Vertiefungen und mehre

Oeffnungen, durch welche Gefäße und Nerven hindurchgehen. Verbunden sind sie unter einander und mit den Gesichtsknochen im ausgebildeten Zustande durch das Ineinandergreifen der gezähnten Ränder (Nähte), die keine Bewegung zulassen. Im frühern Lebensalter aber berühren sich diese Knochen nur mittels einer Knorpelmasse, die es zuläßt, daß der Kopf, z. B. bei der Geburt, zusammengedrückt und verkleinert werden kann, ja, da sich die Knochen von ihrem Mittelpunkte aus bilden, so sind sie in der Zeit der Geburt an den Ecken noch so wenig gebildet, daß häutigknorpelige Zwischenräume bemerkt werden, welche Fontanelle heißen. Nur zwischen den Schlafbeinen und der untern Kinnlade, so wie zwischen dem Hinterhauptbeine und dem ersten Rückenwirbel findet sich ein wirkliches Gelenk. Die Gesichtsknochen sind bei dem Menschen folgende: zwei Oberkieferbeine (ossa maxilloria superiora), zwei Nasenbeine (ossa nasi), zwei Thränenbeine (ossa lacrymalia), zwei Jochbeine (ossa zygomatica), zwei Gaumenbeine (ossa pala-

tina), die beiden untern Nasenmuscheln (ossa spongiosa), das Pflugscharbein (vomer) und die untere Kinnlade (os maxilare inferius). In der letztern, so wie in den beiden Oberkieferbeinen sind die 32 Zähne eingekeilt. Die Gesichtsknochen bilden mehre Höhlen, welche Sinnesorgane enthalten, wie die Augen-, Nasen- oder Mundhöhle, und bestimmen die Form des Gesichts. Die Art, wie sie, insbesondere die obere Kinnlade, zu den eigentlichen Schädelknochen gestellt sind, begründet Verschiedenheiten, durch welche sich das menschliche Gesicht von dem der Thiere unterscheidet, so wie sich auch viele nationale Verschiedenheiten darauf zurückführen lassen, daß der Oberkiefer und die Jochbeine entweder mehr hervorragen oder eingedrückt sind. In dem Bau des Schädels kann man eine Aehnlichkeit mit dem Bau der Wirbelsäule und überhaupt manche anziehende Analogie finden.

Schädellehre oder Kraniologie heißt die von Gall in seiner „Anatomie et physiologie du système nerveux en général

et du cerveau en particulier“ systematisch aufgestellte Lehre von dem Bau und den Verrichtungen des Nervensystems und vorzüglich derjenigen Abtheilung, welche im Schädel eingeschlossen ist und das Gehirn zusammensetzt. Daher kommt ihr der Name Schädellehre nur insofern zu, als das Gehirn vom Schädel eingehüllt wird, und dieser sich nach ihm formt. Die neuerdings mehr zur Sprache gekommene Phrenologie ist nur die weitere Ausbildung eines Theils der Gall'schen Lehre, nicht mit dieser selbst zu verwechseln. Die Hauptpunkte der Gall'schen Lehre, einer wahren Physiologie des Gehirns, sind: Das Gehirn ist dasjenige Organ, wodurch die geistigen Thätigkeiten des Menschen vermittelt werden. Es ist, als ein solches Organ, aber nicht bei jedem einzelnen Acte des Denkens in seiner ganzen Masse thätig, sondern so wie jeder Sinn, jedes Bewegungsorgan, überhaupt jedes besondere Geschäft im Körper einen besondern Nerven als Werkzeug hat, ebenso gehört jeder qualitativ verschiedenen Denkverrichtung ein abgesonderter Ge-

hirntheil als Organ, wodurch sie erst möglich wird. Die Stärke des Nerven und die Menge seiner Masse steht mit der Intensität der in diesem Organe auszuübenden Verrichtung in geradem Verhältnisse. Der Rüsselnerv des Elephanten hat die Stärke eines Kinderarms. Der Mensch besitzt das aus den mehrsten Theilen zusammengesetzte Gehirn in der ganzen Thierreihe. In ihm sind also weit mehr Organe vorhanden, er trägt in seinem Gehirn alle die Organe, welche den Thieren einzeln zukommen, nicht nur vereinigt, sondern er besitzt noch andere, den Thieren fehlende. Die Menschenschädel zeigen aber unter sich, sowohl in der Menge ihres Gehirns als in der Vergrößerung einzelner Punkte, große Verschiedenheiten; dazu lehrt die genaue Beobachtung, daß der bessere Kopf sich, wenn auch nicht durch den größern Umfang des ganzen Schädels, doch durch ausgezeichnete Vergrößerung einzelner Punkte desselben, also durch größere Gehirnmasse auszeichnet. In der Jugend, als der Entwicklungsperiode und Bildungszeit der schlummernden An=

lagen, hat das ganze Gehirn ein Streben nach Ausdehnung; wenn an einem jugendlichen Schädel die obere Hälfte abgenommen wird, so drängt sich das Gehirn hervor, und kann durch Aufsetzung des Deckels nicht wieder in dieselbe Höhle zurückgebracht werden; an einem alten Schädel ist dagegen gerade das Gegentheil zu bemerken. Die Verrichtungen bestimmter Gehirntheile sind von einander verschieden und behaupten sich in wechselseitiger Unabhängigkeit, so wie auch die ihnen vorgesetzten Gehirntheile selbst durch bestimmte und eigenthümliche Formen sich unterscheiden. Das Gehirn ist ein Convolut von Organen. Man muß sich den Vereinigungspunkt aller Nerven des ganzen Körpers da vorstellen, wo Rückenmark und Gehirn zusammenstoßen, d. i. im Genick, an der Stelle, durch deren Druck jedes Thier, das ein Gehirn hat, sehr leicht getödtet wird. Ein Theil der Nervenmasse geht unterwärts als Rückenmark, gibt Nerven in alle Organe des Körpers und zertheilt sich endlich vollständig in Nervenfäden. Der zweite Theil steigt in der

Form markiger Schenkel unter der Varolsbrücke in die Schädelhöhle, gibt Aeste zum kleinen Hirn und verbreitet sich strahlenförmig in der ganzen Masse des großen, oder setzt dieses vielmehr selbst zusammen, indem er an vier Orten Zwischenräume (Gehirnhöhlen) läßt. Die Vielseitigkeit in den Verrichtungen ist durch eine ebenso große Mannichfaltigkeit in der Form und Farbe bildlich dargestellt. Denn die strahligen Markverbreitungen endigen sich auf der Oberfläche der Hirnhemisphären in mannichfaltigen Windungen, indem sie nach und nach ihre markige Beschaffenheit verlieren und in eine graue Rindensubstanz übergehen. Während dieses Ueberganges dehnt sich die Hirnmasse in eine hautförmige Fläche aus, deren Stamm von den Schenkeln gebildet wird; diese Fläche ist in jene Windungen knaulförmig zusammengewickelt, doch so, daß sie durch gehörige Behandlung vollkommen ausgebreitet werden kann, auch sich dann von selbst aus ihren Windungen entwickelt, sobald beträchtliche Wasseransammlung in den Hirnhöhlen das Gehirn von einander treibt.

Die Organe des Gehirns sind alle doppelt vorhanden; die ganze Hirnmasse läßt sich in zwei durchaus gleiche Hälften spalten, und es findet nur an den Stellen, z. B. an der Hirnschwiele Einfachheit Statt, wo man diejenigen Organe zu vermuthen hat, welche zur Verknüpfung aller Thätigkeiten zum gemeinschaftlichen Bewußtsein bestimmt zu sein scheinen. Deshalb ist bei Fehlern der einen Hirnhälfte die naturgemäße Thätigkeit der zweiten noch möglich, so wie eine Niere fehlen kann, ohne daß die Urinabsonderung völlig unterdrückt ist. Diejenigen Organe, welche allen mit Gehirn versehenen Thieren zukommen, d. h. solche, die mehr auf Kraft und Erhaltung des Lebens Bezug haben, liegen nach der Basis des Schädels zu; so wie aber das Gehirn sich durch Vermehrung der Organe höherer Seelenkräfte veredelt, so finden sich die hinzugekommenen mehr nach oben und außen gegen die Decke und Seitentheile des Schädels.

Gleichergestalt gibt sich die Vergrößerung einzelner Hirntheile durch Hervortreten über die

Geschlecht, welches fast immer der angreifende Theil ist, bringt es im Allgemeinen Sinnlichkeit hervor. Es ist übrigens dasjenige Organ, welches zu gewissen Epochen die Geschlechter einander nähert, und beim Menschen die Quelle aller erotischen Begierden und aller wollüstigen, dem größten Vergnügen vorausgehenden Empfindungen ist. Sein Einfluß auf den Geist und die Sitten, und die Störungen, welche es in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, sind allgemein bekannt, so wie auch seine Herrschaft über diejenigen, bei welchen es sehr stark entwickelt ist, nebst den heroischen und grausamen Handlungen, wozu es bisweilen führt.

Wenn das Organ des Fortpflanzungstriebes mit einer gewissen Kraft wirkt, so werden der Kopf und der Körper stark nach hinten gezogen, das ganze erectile System, die Stellungen, so wie die Bewegungen verkündigen die Art von Delirium, wovon das Individuum ergriffen ist. Gall kannte in Wien einen Mann, der in Befriedigung des Geschlechtstriebes ganz unmäßig und unersättlich war, so daß zuletzt

sich die fixe Idee in ihm erzeugte, er habe sechs Weiber, denen er unaufhörlich, einer nach der andern, genug thun müsse. Nach seinem Tode fand sich bei der Section seines Kopfes, daß das kleine Gehirn eine ganz enorme Größe gewonnen hatte.

2. Organ der Jungen- oder Kinderliebe, mütterliche Liebe, Liebe zum Gezeugten. Philogenesie (Philogeniture).

Dieses Organ befindet sich unmittelbar über dem vorhergehenden, auf jeder Seite der mittleren Linie. Wenn es sehr entwickelt ist, so bildet es einen Vorsprung, welcher sich an den gewölbtesten Theilen des Hinterhauptes zeigt. Gall bemerkte auf dieser Stelle zuerst an den weiblichen Schädeln eine auffallende Erhöhung, die er bei Vergleichung mit allen in seiner Sammlung aufgestellten Thierschädeln am stärksten bei Affen wiederfand. Anfangs konnte er sich nicht entziffern, was die Weiber mit den Affen gemein haben könnten, bis er endlich zufällig auf die beiden in der Regel eigene Liebe zu ihren Kindern und Jungen fiel, und nach

und nach durch lange Erfahrung und unzählige Untersuchungen seine Vermuthung so ohne alle Ausnahme bestätigt fand, daß er von der Richtigkeit dieses Organs vollkommen überzeugt ward.

Was würde ohne dieses Gefühl aus allen gezeugten, ihrer Schwäche überlassenen Wesen geworden sein? Daher entgeht vom Elephanten bis zur Milbe, vom Schafe bis zum Tiger, kein Wesen seiner Herrschaft. Man begreift übrigens, daß es beim Weibe thätiger sein muß, als beim Manne. Eine zu große Entwicklung dieses Organs bestimmt beim Menschen jene blinde Liebe, welche vorzüglich die Mütter verleitet, die Kinder zu verderben und oft die besten Anlagen zu untergraben; ein trauriger Umstand für den Staat, indem dieser dadurch mit eigenwilligen, sich schlecht in die Verhältnisse des Lebens schickenden und für das gesellschaftliche Thun und Treiben wenig geeigneten Individuen überfüllt wird. Die Unterdrückung desselben erzeugt Rabenmütter und prädisponirt zum Kindermord. Bloß beim Menschen ist dieses, so wie das vorhergehend

Organ, einer Beherrschung fähig. In Wien war eine gewisse Catharine Zieglerin wegen eines Diebstahls in Verdacht und Haft gekommen, wurde aber, weil man nichts auf sie bringen konnte, in der Folge wieder frei gelassen. Bei ihrer Loslassung machte sie ihre Richter verantwortlich für den nächsten Kindermord, den sie begehen würde, kam auch wirklich nach drei Vierteljahren wegen eines begangenen Kindermords wieder zum Arreste, und gestand da bei ihrer Vernehmung ganz offen, daß sie einen unwiderstehlichen Hang zu diesem Verbrechen habe, und bloß um diesen Hang zu befriedigen, gleich nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse, auf dem Wege nach ihrer Heimath sich habe schwängern lassen. Gall fand an ihrem Schädel (so wie späterhin in Leipzig, und zuletzt in Torgau, an dem Schädel einiger andern Kindesmörderinnen) das Organ der Kinderliebe ganz wie weggeschnitten, und dabei das Organ des Würgsinnes stark entwickelt.

Die mimische Aeußerung dieses Organs ist wichtiger, als die des vorhergehenden. Sie be-

steht gewöhnlich in einer besondern Fürsorge, in zärtlichen Liebkosungen und Wohlwollen verrathenden Handlungen.

3. Organ der freundschaftlichen Anhänglichkeit, Sinn der Sympathien.

Dieses Organ zeigt sich oben zur Seite des vorigen. Eben so wie dieses und wie das Organ des Fortpflanzungstriebes ist es doppelt vorhanden und bildet auf jeder Seite des Kopfes eine Hervorragung. Gall gerieth auf die Vermuthung, daß ein besonderes Organ für die Tugend der treuen Anhänglichkeit existiren müsse, durch die Bemerkung, daß es oft Menschen gibt, die aus Treue zu ihren Freunden alle Vortheile und selbst das Leben aufzuopfern im Stande sind, und daß man selbst dergleichen Freundschaft unter den ärgsten Verbrechen findet. So erhängte sich z. B. zu Lichtenstein bei Wien ein verruchter Straßenräuber im Gefängniß bloß um deswillen, damit er nicht genöthigt würde, seinen Spießgesellen zu verrathen. Gall fand an diesem und an ähnlichen Schädeln auf der angezeigten Stelle Erhabenheiten,

die er auch unter Thieren, und vorzüglich am Pudel und Dachshunde wieder bemerkte.

Man sieht, daß dieses Organ eine nothwendige Ergänzung des Organs der Jungenliebe ist, es grenzt daher auch an das letztere und scheint eine bloße Ausdehnung desselben zu sein. Man muß es als die Quelle betrachten, woraus alle Sympathien, sei es nun zwischen den Individuen der nämlichen Art, oder sei es zwischen Individuen verschiedener Arten, hervorgehen, so wie auch jene Anhänglichkeit und Neigung, die wir für eine Menge uns umgebender Gegenstände zeigen. Bei dem weiblichen Geschlecht ist es thätiger, als beim männlichen. Beim Manne erlangt es fast immer einen sehr hohen Grad von Moralität und wird die Quelle vieler muthigen Handlungen und großmüthigen Aufopferungen. Es ist, so wie die beiden vorhergehenden, eins der vorzüglichsten Bänder des gesellschaftlichen Vereins. Sein Mangel führt zu Antipathie, Ungeselligkeit, zum Egoismus und zur Undankbarkeit.

Wenn dieses Organ in starker Thätigkeit

begriffen ist, so neigt sich der Kopf und der Körper leicht auf die Seite und nach hinten; die Alten scheinen diesen Umstand erkannt und in der schönen Gruppe des Castor und Pollux, die man als ein vollendetes Modell betrachten kann, dargestellt zu haben.

4) Raufsinn. Trieb der Selbstverthei-digung und der Erhaltung und Vertheidigung seines Eigenthums, Organ des Muthes, Neigung zu Streit und Schlägereien.

Nach Gall ist der Kopf bei allen streitsüchtigen Menschen hinter und in der Nähe der Ohren viel bauchiger und breiter, als bei Feiglingen. Das Organ des Raufsinns lernte Gall vorzüglich durch genaue Untersuchungen an den Schädeln der Wiener Gassen- und Schornsteinfegerjungen kennen, die er oft zu Dutzenden um sich versammelte, und die ihm für einige Kreuzer alle ihre Tugenden und Laster verriethen. Durch sorgfältige Vergleichung ihrer Schädel fand er bei den rauf- und handelsüchtigsten unter ihnen am untern und hintern Winkel des Seitenwandbeins eine halbkugelförmige Erhöhung.

Nachher untersuchte er die Köpfe mehrer berüchtigten Renommisten auf Universitäten, deren Bildung seine Bemerkung, daß dort die Anlage zur Zank- und Raufsucht, die mit edlern Anlagen verbunden, Muth genannt wird, ihren Sitz habe, bestätigte.

Der Mensch sowohl, als die Thiere sind dazu bestimmt, für ihre Erhaltung zu sorgen und verschiedene Dinge, als Nahrungsmittel, ein Lager, eine Gattin, ein Weibchen, Junge u. s. w. zu besitzen. Die Natur würde daher mit sich selbst im Widerspruch gestanden haben, wenn sie ihnen den Trieb und die Mittel, dieselben zu beschützen und zu vertheidigen, versagt hätte; dieser Trieb steht nicht, wie man dies vermuthete, mit der Muskelkraft in Verhältniß, ja er zeigt sich bisweilen bei den schwachen Arten weit energischer, als bei den kräftigern. Bei dem civilisirten, in Gesellschaft lebenden Menschen ist er im Allgemeinen mehr schädlich, als nützlich; er veranlaßt viele, mehr oder weniger schädliche Mißbräuche und Excesse und trägt daher zur Fortdauer des Krieges zwischen ein-

zelnen Individuen und ganzen Völkern bei. Eben so, wie die vorigen Organe, scheint auch dieses durch gewisse Umstände zur Thätigkeit angeregt zu werden. So wird ein Individuum durch den Wein streitsüchtig u. s. w.

Wenn dieses Organ thätig ist, so zeigt der Körper eine stämmige Haltung, die Beine sind etwas auseinander gespreizt, die Arme nach hinten gezogen, die Fäuste geballt, und die Augen bedrohen den Gegner. Der Feige, im Gegentheil, kratzt sich hinter den Ohren, gleichsam um sein Organ anzuregen.

5) Würgsinn, Grausamkeit, Barbarei, Blutdurst, Mordlust.

In der Schläfen- und Scheitelbein-Gegend, unmittelbar über und hinter dem äußern Gehörgange, bemerkt man die Anschwellung dieses Organs, welches oben an das Ohr grenzt.

Dieser Trieb ist den Raubthieren unentbehrlich, vorzüglich denjenigen, welche sich von lebendigen Thieren nähren. Der Mensch, von Natur auf jede Nahrung angewiesen, ist demnach auch nicht ganz frei von diesem Triebe,

dessen Folgen für die gesellschaftlichen Vereine schrecklich sind. Daher ist ein Straßenräuber vor dem andern bei seinen Räubereien und Plünderungen wild und fürchterlich, daher sind einige Tyrannen so grausam. Derselbe Trieb endlich veranlaßt die meisten Mordthaten und blutigen Handlungen, so wie auch die Verschiedenheit in der Energie, welche einen jeden Kämpfer auf dem Schlachtfelde beseelt, den einen mit Blutdurst erfüllt, während ein anderer nur mäßige Streiche führt. Seine Unterdrückung, so wie die des vorhergehenden, erspart den Nationen sehr viele Verbrechen. Die Hindus, die Gebern u. s. w. den Karaiben und den Papous gegenüber gestellt, zeugen für diese Behauptung. Auf die Vermuthung der Existenz eines Würg-Organs gerieth Gall zuerst durch die zufällige Bemerkung, daß der Schädel bei fleischfressenden Thieren ganz anders, als bei denjenigen gestaltet sei, die sich von Pflanzenkost ernähren. Wenn man nämlich an dem Schädel irgend eines Thieres von dem Jochfortsatze des Jochbeines aus nach dem untern Theile des Warzen-

fortsatzes des Schlafbeins eine gerade Linie zieht, und auf dieser eine Vertikallinie aufsetzt, die den äußern Gehörgang durchschneidet, so fällt bei fleischfressenden Thieren die größere Hälfte des Gehirns hinter diese Linie in den Hinterkopf, bei den pflanzenfressenden hingegen vor diese Linie nach der Stirn zu. Beim Menschen schneidet diese Vertikallinie den Schädel in zwei gleiche Hälften. Diese Entdeckung, welche Gall durch Vorzeigung vieler Thierschädel von beiden Arten bewies, machte unter den Naturhistorikern großes Aufsehen; Gall blieb aber dabei nicht stehen, sondern aufmerksam gemacht durch die Erfahrung, daß es Menschen und Thiere gäbe, an welchen man die Begierde, andere Geschöpfe zu tödten, aus bloßer Lust zum Würgen, auffallend bemerke, daß z. B. ein Apothekers Sohn, bloß um morden zu können, Scharfrichter, und ein Kaufmanns Sohn, ebenfalls aus Würgsucht, Fleischer wurde, daß ferner das Wiesel und andere Thiere bloß würgen, um zu würgen, fing er an auf die Vermuthung zu kommen, daß diese Neigung eine eigene Anlage

im Gehirn und ein ihr entsprechendes Organ haben müsse. Durch jene anatomische Entdeckung geleitet, suchte er dieses Organ natürlich bloß an den fleischfressenden Thieren, und zwar in demjenigen Theil des Schädels, wodurch sie sich von den pflanzenfressenden unterscheiden. Und so fand er denn auch wirklich nach vielfachen Beobachtungen auf einer Stelle des Hinterkopfes (zwischen dem Organe des Raufsinnes und der Schlauheit) an den Schädeln der Tiger, Leoparden, Löwen, Füchse, Katzen und anderer Raubthiere eine Erhöhung, die er an den Thieren, welche von Kräutern leben, ganz vermißte. Diese Bemerkung bestätigte sich nachher bei allen fernern Untersuchungen, und er fand diese Erhöhung nicht nur bei ausgezeichneten Verbrechen, sondern unter andern auch an dem Schädel eines Soldaten in Wien sehr stark entwickelt, der mit heftigen epileptischen Zufällen behaftet war, und bei jedem Anfalle einen unwiderstehlichen Hang zur Mordsucht hatte, so daß man jedesmal Sicherungsmaßregeln gegen ihn ergreifen mußte.

Die Mimik dieses Organs hat mit der des vorhergehenden viel Aehnlichkeit; der ganze Körper befindet sich in einer außerordentlichen Spannung, welche mit den innern Empfindungen, die das Individuum erfährt, in Verhältniß stehen. Alle Bewegungen sind rasch, und die funkelnden Augen belauern das Schlachtopfer.

6) Organ der Schlauheit, der Feinheit und des **Savoir-vaire.**

Das Organ der Schlauheit liegt ein wenig vor und über dem Organ des Würgsinnes; es nimmt eine längliche Gestalt an und macht den Kopf über den Schläfen breiter. Zu der Auffindung dieses Organs gelangt. Gall eben so durch empirische Erfahrungen und Beobachtung der Schädel von Thieren und Menschen, an welchen er diese Eigenschaft bald mit guten, bald mit schlimmen Anlagen verbunden, bemerkt hatte. Es bezeichnet im Allgemeinen die Fähigkeit, fremde Anschläge zu wittern, und sie zu seinem Vortheile zu lenken; eine Eigenschaft, die bald aus Klugheit zur Tugend werden, bald als Falschheit zum Laster ausarten und im letz-

tern Falle auch Hang zur Unwahrheit, zur Schleicherei und Bosheit in sich vereinigen kann. Unter den Thieren findet es man vorzüglich an denjenigen entwickelt, die bei Aufsuchung ihres Raubes List mit Gewaltthätigkeit vereinigen, z. B. am Fuchse, Iltis, Marder, Tiger, Panther, der Katze, dem Windhunde, u. a. m.

Da es kein Wesen gibt, welches nicht von Fallen und Feinden umgeben wäre, so spielt dieses Organ in der Natur und im gesellschaftlichen Vereine die größte Rolle. Gall schreibt ihm die listigen Ränke, die Betrügereien, die Treulosigkeit, die Heuchelei und die Meineide der Fürsten und der Großen, der Reichen und Bettler, des Starken und Schwachen, des Bürgers und des Soldaten, des Priesters und des Laien zu. Wenn indeß dieses Organ mit höhern Fähigkeiten in Verbindung steht, so macht es zu geheimen und ränkevollen Missionen geschickt. Es bildet die großen Polistiker und die geschickten Diplomaten, bestimmt gewisse Schriftsteller, den Roman vorzuziehen, erzeugt Kriegslisten und prägt den Völkern, bei welchen es vorherrscht,

einen verschmitzten Charakter ein; endlich sind seine Wirkungen nicht weniger mannichfaltig bei den Thieren.

Alle Bewegungen der listigen und verschlagenen Menschen tragen das Gepräge des Geheimnißvollen an sich, er gleitet und geht mit Wolfsschritten einher, mit einem vorsichtigen Auge um sich blickend und mit dem einen seiner Finger schon den Gegenstand seiner List und Ränke begrüßend. Die Katze in ihren Spielen und die auflauernden Thiere bezeugen das eben Mitgetheilte.

7) Trieb, Vorräthe zu sammeln. Eigenthumsgefühl, Lüsternheit, Begehrlichkeit, Neigung zum Stehlen. Dieberei, Wucher, Diebesorgan.

Dieses Organ erstreckt sich vom vorhergehenden bis fast zum äußern Rande des obern Augenhöhlenrandes, oder bis zur Augenbrauen. An allen Personen, welche der Neigung zum Stehlen nicht Herr werden konnten, bemerkte Gall, so viel er deren untersuchte, jene Richtung des Organs der Schlauheit nach dem Auge zu,

das er auch an den Thieren, die wegen ihrer Diebereien bekannt sind, wiederfand, und schloß daraus, daß hier der Diebssinn seinen Sitz habe. Auch hat sich bisher, wie er behauptet, noch nicht eine einzige Ausnahme von dieser Regel gezeigt, und mehre Augenzeugen, die bei Galls Untersuchungen in Torgau zugegen waren, versichern, daß es ein auffallender Anblick gewesen sei, an mehren hundert Personen beiderlei Geschlechts, die wegen verübter Diebstähle im dortigen Zuchthause eingesperrt waren, auf einmal eine und eben dieselbe Schädelbildung zu erblicken. Sehr stark entwickelt fand sich unter andern auch das Diebsorgan an einem Manne, auf dessen Stirn zugleich das Organ der Gutmüthigkeit sehr sichtbar ausgedrückt war. Er hatte zwei Mal gestohlen; das erste Mal, um seiner Mutter aus einer Verlegenheit zu helfen, und das zweite Mal, um Frau und Kinder vom Hungertode zu erretten.

Im wilden Zustande zeigt sich dieser Trieb nur bei einigen Arten gehörig entwickelt, indem die Natur selbst jedem Individuum die zur Be-

friedigung seiner Bedürfnisse nöthigen Dinge darbietet, und mithin die Sorge für Vorräthe überflüssig wird. Aber ein ganz anderes Verhältniß findet in gesellschaftlichen Vereinen Statt, wo dieser Trieb so sehr entwickelt wird, daß sich die Gesetzgeber zu allen Zeiten und in allen Ländern über die Nothwendigkeit vereinigt haben, denselben unaufhörlich zu bekämpfen, und durch kräftige Maßregeln auf die vortheilhafteste Weise für das gesellschaftliche System, welches sie angenommen, zu beschränken und zu benutzen. Wenn er sehr thätig ist, und wenn die höheren Geisteskräfte sehr schwach sind, so verfällt er in eine Art von Unverbesserlichkeit, wogegen Erziehung nichts ausrichtet. Er scheint übrigens in gewissen, selbst sehr ausgezeichneten Familien erblich zu sein.

Die Mimik dieses Triebes läßt sich vorzüglich am Geizhalse studiren. Gewöhnlich neigt sich der Kopf nach vorn, die Arme werden ausgestreckt und die Hand gleichsam zum Empfange geöffnet, bald erscheint die letztere

auch nur halb geöffnet, gleichsam um das, was sie gibt, zurückzuhalten.

8) Höhesinn, Trieb sich zu erheben, Liebe zur Auctorität. Stolz, Hochmuth. Erhebungssucht.

Der Sitz des Höhesinnes zeigt sich auf der mittleren Linie des Kopfes, welche sich von der Nasenwurzel bis zum Nacken erstreckt, und zwar ein wenig unter und hinter dem Scheitel.

Nach der ursprünglichen Einrichtung der Natur scheint der Zweck dieses Triebes zu sein, die Thiere in der Wahl ihrer Wohnplätze zu leiten. Durch denselben bestimmt, wählt der Steinbock die Gipfel der Berge zu seiner Wohnung, und die Fischotter die Ufer der Flüsse; während er bei den Thieren auf Localitäten beschränkt bleibt, wird er beim Menschen zur Quelle einer Menge von mehr oder weniger lobenswerthen oder verderblichen Neigungen und Affecten, wohin z. B. der Eigendünkel, das Streben nach Autorität, die Sucht sich hervorzuthun, zu befehlen u. s. w. gehören. Der Stolz, das trotzige, hochmüthige Wesen, die An-

maßung rühren von seiner großen Activität her. Er setzt gewöhnlich eine gewisse Energie der Seele voraus und theilt einzelnen Individuen, so wie ganzen Nationen einen Charakter mit, welcher sie stolzer und leidenschaftlicher für die Unabhängigkeit macht.

Der Stolz äußert sich durch unzweideutige Geberden, Niemand kann sich hierin täuschen. Der von diesem Triebe in Bewegung gesetzte Mensch bläßt sich auf, trägt den Kopf hoch, bewegt bald die Arme nach vorn, wie zum Befehl, bald erhebt er sie, so wie die Augen, gleichsam um dadurch seine Wichtigkeit und die Verachtung gegen Andere anzukündigen.

9) Streben nach Lob. Ruhmsucht. Eitelkeit, Ehrgeiz.

Auf jeder Seite der länglichen Wulst, welche vom vorhergehenden Organ gebildet wird, zeigen sich die Eitelkeits-Höcker, welche, sehr entwickelt, dem Kopfe nach hinten einen ziemlichen Umfang verleihen, Gall fand sie öfter an Weibern, als an Männern ausgezeichnet entwickelt, und wobei er bemerkte, daß Personen, die diese

Erhabenheiten haben, immer ruhmsüchtig oder eitel sind. Er fand diese Bemerkung auch wieder in den Tollhäusern bestätigt, wo er diese Protuberanzen an allen Frauenzimmern fand, die aus Eitelkeit, und an Männern, die aus Ruhmsucht, aus dem Bestreben nach Auszeichnung närrisch geworden waren. Die Letztern hielten sich immer für Könige, Fürsten, und jene für Prinzessinnen u. s. w.

Dieser Trieb zeigt nach Komplimenten und Schmeicheleien. In dieser Hinsicht zeigt er sich in einem schwachen Grade bei den meisten Wesen. Allein er liebt auch die Prahlerei und Decorationen, und unter diesem Gesichtspunkte ist er einer großen Menge von Thieren nicht fremd. Die Natur selbst hat einige derselben auf das Verschwenderischste geschmückt. Bei dem Menschen zeigt er eine noch größere Herrschaft; und wenn der Stolz die Mitgift einer nur geringen Anzahl ist, so gibt es dagegen nur sehr Wenige, die nicht eine mehr oder weniger starke Dosis Eitelkeit besäßen, der eine stolzirt mit seinem **Savoir-vaire**, ein zweiter mit sei-

nen Reichthümern, ein dritter mit seinen Ahnen und Ehrenstellen, der Soldat bläht sich unter seinen Orden, selbst der Priester in seiner Niedrigkeit hat seinen Eitelkeitshöcker, so gut wie jeder Andere. Nichtsdestoweniger hat der Gesetzgeber Mittel gefunden, die Ruhmsucht nützlich zu machen.

Der eitle Mensch wendet seine Augen nach allen Seiten, um zu sehen, ob man seinen Gang und die Pracht seiner Kleider bemerkt. Er durchschneidet die Luft mit seinen Geberden und zeigt sich vorzüglich schwebend und mit einer vortheilhaften Miene. Noch deutlicher äußert sich die Eitelkeit bei der Kokette.

10) Bedächtlichkeit. Vorsicht. Gesetzter, überlegter, vorsichtiger und kluger Charakter.

Dieses Organ bietet, so wie alle außerhalb der Mittellinie gelegene, eine doppelte Erhöhung dar, auf jeder Seite des Kopfes eine, ungefähr in der Mitte der Scheitelbeine, welche hinter dem Organ der Schlauheit eine breite Wulst bildet. Es findet sich auch an denjenigen Thieren, die mit Bedächtlichkeit und Vorsicht zu

Werke gehen, wie z. B. das Reh, und die ihre Ueberlegung durch Ausstellung von Wachen und sonst zu erkennen geben.

Bei der Gemse findet man es im hohen Grade entwickelt, und nebenbei noch eine ganz eigene Bildung der Augen, die in einer Art von knöcherner Röhre weit aus dem Kopfe hervorstehen, um dem Organe der Circumspection desto mehr zu Hilfe zu kommen. Auch ist dieses Organ denjenigen Thieren eigen, welche bei sonst ganz gleichen Anlagen mit denen Thieren, die ihre Nahrung bei Tage suchen, bloß des Nachts auf Raub ausgehen, wie z. B. die Fischotter und der Uhu, deren vorgewiesene Schädel sich dadurch sehr sichtlich von den Schädeln des Fuchses und des Adlers unterscheiden. Bei Menschen, welchen dieses Organ ganz fehlt, fällt die Stelle des Schädels, wo es sich sonst ausdrückt, ganz flach ab, und diese Schädelbildung ist dann ein Zeichen des Leichtsinns, der Unüberlegtheit. Bei privilegirten Bettlern ist dieses Organ oft wie weggeschnitten.

Was würde ohne das Vermögen, gewisse

Ereignisse vorauszusehen und sich gegen gewisse Gefahren zu sichern, aus dem Menschen und aus den Thieren werden? Das nämliche Organ ist in Verbindung mit den früheren durch die Erziehung entwickelten Fähigkeiten oft der Urheber großer Dinge. So gibt es großen Feldherrn und großen Staatsmännern jene von weitem vorbereiteten Pläne an die Hand, welche mit Vorsicht berechnet und mit Klugheit ausgeführt werden. Wenn indeß dieses Organ mit zu großer Energie wirkt, so macht es den Menschen kleinmüthig, unentschieden, nachgrübelnd, versenkt ihn oft in eine niederbeugende Schwermuth und prädisponirt ihn zum Selbstmord. Dessenungeachtet ist es in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen, vorzüglich wenn es sich mit der List verbindet, von großem Werthe. Seine Abweichungen setzen gewisse Personen mehr oder weniger verderblichen Verhältnissen aus.

Das Organ der Vorsicht scheint beim weiblichen Geschlecht im Allgemeinen mehr entwickelt zu sein, als beim männlichen, und bei den schwachen und furchtsamen Thieren mehr, als bei den

muthigen. Das unruhige Individuum erhebt den Körper, dreht den Kopf nach rechts und links, und sichert seinen Weg durch eine Menge von Vorsichtsmaßregeln.

11) Erziehungsfähigkeit. Sach=Gedächtniß. Vervollkommnungs=Fähigkeit. Wißbegierde. Gelehrigkeit.

Dieses Organ besteht in einer Hervorragung, welche von der Nasenwurzel ausgeht, sich gegen die Mitte der Stirn verlängert und zu beiden Seiten der mittleren Linie in die Breite ausdehnt. Merkwürdig ist die stufenweise Ausbildung dieses Organs an den Thierschädeln. Beim Dachse ist gar keine Spur vorhanden, sondern der Schädel läuft von den Augen an ganz flach und gerade hinterwärts. Beim Fischotter ist schon ein Ansatz dazu da, wie denn auch dieses Thier nicht ganz ohne Bildungsanlagen ist, und z. B. abgerichtet werden kann, seinen Herrn nachzulaufen. Mehr und mehr entwickelt sich dieses Organ am Fuchse, Windhunde, Pudel, Elephanten und Orangutang, dessen Schädel zunächst an den schlecht organisir-

ten Menschenkopf grenzt. Den obersten Platz nimmt der gut und edel gebildete Menschenschädel ein. Durch das Dasein dieses Organs scheint die Anlage der Thiere, sich zähmen zu lassen, bestimmt zu werden. Alle Thiere nämlich, welche zahm sind, oder zahm gemacht werden können, haben diese Erhöhung der Stirn über der Nasenwurzel, die dagegen allen denen fehlt, bei welchen alle Mühe des Zahmmachens verloren ist. — Auffallend ist in dieser Hinsicht der Unterschied zwischen dem Schädel eines zahmen und eines wilden Schweines.

Man darf nur die Augen öffnen, um sich zu überzeugen, daß die Thiere nicht so geboren werden konnten, wie sie ihr ganzes Leben hindurch sein müssen. Keins derselben entgeht der Kindheit oder den übrigen Epochen, die wir in unserer Existenz unterscheiden, und die von der Entwicklung und Zerstörung der Organe unzertrennlich sind; es findet also bei allen eine Art von Ausbildung Statt, welche die Lebensacte mehr oder weniger vervollkommnet, und welche die nothwendige Ergänzung der von der Natur

zugetheilten Anlagen und Fähigkeiten ist; aber schwach bei den Thieren, ist sie bei dem Menschen jener wunderbaren Ausdehnung fähig, welche denselben so weit über die erstern erhebt. Zu sehr entwickelt überliefert diese Fähigkeit sowohl einzelne Individuen, als ganze Nationen, einem immerwährenden Hin- und Herschranken zwischen entgegengesetzten Sitten und Neigungen; zu wenig entwickelt, versenkt sie den Menschen in ein trauriges Einerlei. —

Die Mimik dieses Organs tritt äußerlich wenig hervor; sie hat ihren Sitz vorzüglich in einer gewissen Spannung des Kopfes und in einer besondern Geschicklichkeit, die Gegenstände, welche sich unsern Beobachtungen darbieten, zu untersuchen und gleich darauf über ihre Wirkungen nachzudenken.

12) Ortsinn, Fähigkeit die räumlichen Verhältnisse leicht aufzufassen. Lust zum Reisen, Cosmopolitismus.

Der Ortsinn hat seinen Sitz über den Augenbogen oder Augenbrauen, der mittleren Linie

mehr oder weniger nahe, oder auf den Seiten der Stirn.

Vermittelst des Ortsinnes kann man sich leicht zurechtfinden; stark entwickelt erzeugt er im Allgemeinen die Liebe zum Reisen, das Verlangen, seinen Wohnplatz zu ändern und fremde Länder zu sehen. Dieser Sinn läßt die Nomadenstämme, die Vögel und einige Quadrupeden das Bedürfniß fühlen, unter gewissen Umständen ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte zu verändern, und eben derselbe leitet sie bei ihren Auswanderungen; er trägt auch zur Bildung der Astronomen, der Landschaftsmaler, der Topographen, der großen Heerführer und berühmten Seeleute bei; ferner scheint er auch bei gewissen Individuen Liebe zur Ordnung, zur Symmetrie und zu Allem zu erzeugen, was sich auf Oertlichkeiten und auf die beschreibende Geographie bezieht. Uebrigens ist die in Rede stehende Disposition einem sitzenden Leben nicht günstig und bestimmt einige Individuen fortwährend ihr Quartier, ihren Herrn u. s. w. zu verändern. Gall bemerkte nicht dieses Organ

an einer gemeinen Weibsperson in Wien, deren Büste er in seine große Sammlung aufgenommen hat, in einem so auffallenden Grade, daß ihr ganzes Gesicht dadurch häßlich wurde. Als er sie beim ersten Erblicken auf der Straße anredete, erfuhr er von ihr, daß sie nirgends ein Bleiben habe, und daher ihrem Vater in München schon im sechzehnten Jahre davon gelaufen sei. In Wien gefalle es ihr zwar, weil die Stadt groß sei, und sie diene da in den Gasthöfen herum, könne aber in keinem länger als ungefähr ein halbes Jahr aushalten, dann müsse sie wieder weiter ziehen. — Bei den Thieren bewirkt es die Neigung zum Wandern. Alle Zugvögel haben es nach dem Verhältnisse der mehren oder geringern Entfernung des Ziels ihrer Wanderungen im höhern oder geringern Grade, und man kann es den Schädeln der verschiedenen Vogelgeschlechter sehr genau ansehen, ob sie weit zu ziehen gewohnt sind, oder nur kleinere Reisen machen. Auffallend stark ist es an den Schädeln des Storchs, weniger aber an der Storchin entwickelt, weil sich die-

ses Organ überhaupt selbst bei den Menschen, am männlichen Geschlechte stärker, als am weiblichen ausdrückt.

Der Mensch, welcher seinen Weg sucht, hat gewöhnlich den Zeigefinger vor den Augen, die Spitze desselben gegen das Organ gestämmt, und in seinem Geiste die Ausgänge, welche er aufzufinden bemüht ist, durchgehend. Die Lage der Orte wird durch Bewegungen der Arme und Hände angedeutet.

13) Personensinn, Vermögen, Personen leicht zu erkennen und ins Gedächtniß zurückzurufen. (Formensinn, leichte Darstellung der Formen.)

Augen, sie mögen nun gestaltet sein, wie sie wollen, aber deren innerer Winkel sich ein wenig senkt, sind das äußere Zeichen, wodurch sich diese Disposition verräth. Gall entdeckte zuerst an der Tochter eines Professors in Wien diese Fähigkeit, und bemerkte dabei, daß ihre Augen vom innern Augenwinkel heraus etwas nach unten und außen gedrückt waren. Er verfolgte diese Spur weiter und fand nach vielen Beobachtungen, daß dieses Organ im Ge-

hirn seinen Sitz hinter dem obern Augenhöhlenrande habe, und den Augen allemal jene Lage gebe. Es ist indessen schwer zu erkennen und selten so deutlich zu sehen, weil in dieser Gegend der Stirn mehre andere Organe liegen, welche der Aeußerung desselben entgegenwirken.

Vermittelst des Personensinnes erkennt der Hund oder jedes andere Thier seinen Herrn und überhaupt den, welcher ihm seine Sorgfalt widmet, oder den, von welchem es beleidigt worden ist; vermittelst desselben finden das Lamm, das Kalb, das Füllen, die Gans u. s. w. ihre Eltern aus der Heerde, wozu sie gehören, heraus; er bewirkt, daß die Bienen des nämlichen Stockes sich einander erkennen, u. s. w. Beim Menschen dient er dazu, die Züge von Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Personen und Dinge oder alles dasjenige aufzufassen, was ihm zur Wiedererkennung und Unterscheidung derselben verhelfen kann; ohne ihn würde die größte Verwirrung Statt finden, und man würde unaufhörlich Hinz mit Kunz und eine Sache mit der andern verwechseln; er hilft dem Maler die

Aehnlichkeiten auffassen und bewirkt, daß gewisse Schriftsteller, wie z. B. Sterne, sich gefallen, ihren Schriften äußerst ausführliche und mit einer übertriebenen und ins Kleinliche fallenden Genauigkeit gezeichnete Portraits einzuverleiben.

Wenn Jemand einen Namen sucht, der ihm entfallen ist, so fixiren sich seine Augen und erheben sich; man bemerkt eine gewisse Spannung in der Gegend des Organs; und meistentheils nimmt die Hand ihre Richtung nach den Augenbrauen und drückt und reibt den untern Theil der Stirn, gleichsam um das Organ anzureizen.

14) Wortsinn, Wortgedächtniß. Außerordentliche Leichtigkeit, Namen und Zeichen zu behalten.

Große und horizontale Augen, wo die äußere Commissur der Augenlider und die Augäpfel etwas nach außen gedrängt sind, verrathen die in Rede stehende Fähigkeit. Wem dieses Organ zu Theil geworden ist, der lernt leicht auswendig, und man findet es an vielen

der berühmtesten Schauspieler, z. B. an Iffland und an der gewesenen Unzelmann, der nachherigen Bethmann 2c.

Man sieht gewisse Leute sehr viele und lange Stellen aus Schriftstellern wörtlich und mit Leichtigkeit behalten, während Andere nur den Sinn davon behalten können. Dies ist der Unterschied, den man zwischen der fraglichen und der unmittelbar auf diese folgende Fähigkeit annehmen kann. Vermittelst der erstern erklärt Gall das außerordentliche Gedächtniß, wovon mehre Kinder, so wie alle diejenigen Individuen, die sich mit der Naturgeschichte, Nomenclatur und Terminologie beschäftigen, erstaunenswürdige Beispiele darbieten. Indeß ist zu bemerken, daß man auch bei ganz gewöhnlichen Augen ein sehr umfassendes Gedächtniß findet; allein dann ist der untere Theil des Orbital-Bogens sehr gewölbt und bildet über den Augen eine Art von stark hervortretendem Schirm. Uebrigens macht diese Fähigkeit wohl sehr gelehrt, aber nicht geistreicher.

Die Mimik dieses Organs tritt nicht sehr

hervor, oder sie ist vielmehr ruhig und fast ganz innerlich, wie die der meisten intellectuellen Fähigkeiten. Wenn man indeß einen Redner beobachtet, welcher improvisirt oder Worte sucht, die ihm entfallen sind, so sieht man das Organ zu einem Centrum von Anstrengungen werden.

15) Sprachsinn. Talent zur Philologie. Sprach-Genie (Polyglottismus).

Wenn die Augen groß, horizontal und nach unten gedrängt sind, so verrathen sie ein ausgezeichnetes Sprachgenie. Dieses Organ drückt die Augen tief unter die Augenbraunenbogen abwärts und veranlaßt oft unter den Augen nach der Nase zu eine Wulst — es macht sogenannte Schlappaugen. — An Lavater, Ostertag, Adelung und andern Philologen und Sprachforschern war es sehr deutlich sichtbar. Auch die Thiere haben dieses Organ, da auch sie die Anlage haben, sich ihres Gleichen durch Töne verständlich zu machen. Man findet es z. B. an der Nachtigall, der Grasmücke u. a.

Bei allen Arten, wo die Individuen in gewissen Beziehungen und Verhältnissen mit

einander stehen müssen, ist die Existenz gewisser Zeichen oder einer Sprache nicht zu bezweifeln; diese Sprache ist um so entwickelter, je vielfältiger jene Verhältnisse sind. Durch die gemachte Bemerkung wird die ungeheure Masse von Worten erklärlich, woraus die Sprachen der civilisirten Nationen bestehen; durch dieselbe wird ferner erklärt, warum die mit dem genannten Organ begabten Menschen so sehr zu bibliothekarischen Verrichtungen, zu Compilatoren, zum Schreiben der Weltgeschichte und zur Redaction von Wörterbüchern geeignet sind. Dieselben Individuen versammeln und häufen die Reichthümer aller Jahrhunderte; erforschen die Alterthümer und umfassen bisweilen jene ungeheuren Depots, wo der Mensch die Zeichen seiner Gedanken angehäuft hat, in ihrer Gesammtheit.

Die Mimik dieser letzten Art von Gedächtniß ist ebenso, wie die der vorhergehenden, wesentlich innerlich und besteht in einer Art von Unbeweglichkeit gewisser Theile des Körpers und in einer starken Spannung des Organs.

16) Farbensinn, Talent zur Malerei. Sinn für Colerit oder Harmonie in den Farben.

Das Organ dieses Talents befindet sich an dem Stirntheile, welcher unmittelbar über dem mittleren Theile des Auges liegt. Es springt alsdann gewöhnlich der äußere Theil der Augenlieder sehr hervor. Das Organ des Farbensinns bildet eine Erhöhung in der Mitte des Augenbraunenbogens, gleich neben dem Ortsinne, und gibt den Augenbraunen, wenn es in hohem Grade da ist, eine eigene Wölbung.

Bei den Thieren, scheint das Vermögen zu sehen, blos auf die Bahn, die sie verfolgen und auf andere ähnliche Dinge gerichtet zu sein. Bei dem Menschen erzeugt das Vergnügen, eine schöne Lage, eine entzückende Landschaft, eine mit tausend Farben geschmückte Aue zu sehen und ihre Wirkungen zu schätzen, und davon angenehm bewegt zu werden, das Gefühl und die Harmonie der Farben, und erweckt den Wunsch, das Gesehene darzustellen; daher die Malerei, und daher auch die Vorliebe einiger Nationen für gewisse Farben, die charakterischen

Züge einiger Schulen, das besondere Talent eines jeden Künstlers im Colerit und Costüm, der Geschmack einiger Völker, z. B. der Flamländer, der Chinesen u. s. w. an Zierrathen in und an ihrer Wohnungen, und jene Vorliebe des andern Geschlechts für Blumen und bunte Kleider. Farbensinn mit Ortssinn verbunden, bilden den Landschaftsmaler.

Die Mimik dieses Organs scheint sich fast ganz auf die Bewunderung zu beschränken. Und in der That herrscht dieses Gefühl beim Anblick eines lachenden Thales, einer schönen und romantischen Landschaft, eines durch sein weiches Colerit sich auszeichnenden geistreichen Gemäldes oder eines reich verzierten Zimmers.

17) Tonsinn, Talent für Musik. Melodie, Harmonie.

Dieses Organ liegt unmittelbar über dem äußeren Augen-Winkel und erzeugt einigermaßen, wenn es sehr entwickelt ist, viereckige und auf den Seitentheilen des Kopfes sehr hervortretende Stirnen. Und dieser Tonsinn muß an dem bezeichneten Orte seinen Sitz haben, da

man an allen Menschen und Thieren, welche die Fähigkeit haben, Töne aufzufassen und selbst hervorzubringen, z. B. an Papageien, Elstern, Raben, Gimpeln, Staaren und allen männlichen Singvögeln jene beiden Erhabenheiten über den äußern Augenbogenwinkeln bemerkt, dagegen sie sich bei andern Vögeln und Thieren, welchen dieser abgeht, z. B. bei Pfauen, Hunden u. s. w., so wie bei Menschen, welche nicht einmal Musik gern hören, gar nicht finden. An großen Musikern, z. B. bei Mozart, Gluck, Haydn, Viotti u. a. m. fand sich dieses Organ in ausgezeichneter Größe.

Unter den Thieren bieten uns blos die Vögel einige hervorspringende Züge dieses Organs dar, die man nicht mit dem Vermögen, die Musik zu empfinden und auszuführen, zwei wesentlich verschiedenen Dingen, verwechseln darf. So stoßen, mit Ausnahme des Menschen und einiger Vögel, welche Gesänge componiren und ausführen, alle übrigen Thiere blos ein Geschrei aus, oder sie sind stumm, oder sie singen nur sehr wenig. Dessen ungeachtet ist das in Rede

stehende Organ in der Natur sehr verbreitet, und es gibt nur sehr wenige lebende Individuen, welche gegen die Wirkungen einer melodiereichen Musik unempfindlich blieben. Nach Gall bezieht sich dasselbe mehr auf die Composition der Musik, als auf ihre instrumentalische Ausführung. Ihm muß man alle jene herrlichen Compositionen zuschreiben, deren bezäubernde Harmonie so angenehme Eindrücke auf das Gemüth macht. Der Tonsinn entwickelt sich übrigens an Kindern sehr zeitig.

Die ganze Mimik dieses Organs bezieht sich auf Tact und Zeitmaß; vermittelst derselben beschleuniget oder verlängert der geschickte Feldherr den Marsch seiner Krieger; durch Heldengesänge feuert er sie zum Blutbad an; so wie der Priester durch heilige Hymnen die Seelen mit Hoffnung oder Schrecken erfüllt.

18) Zahlensinn. Arithmethik, Mathematik (Rechen-Genie).

Bei allen Mathematikern, die sich einen Namen erworben haben, verläuft, nach Gall, die äußere Hälfte des Augenhöhlenrandes in

gerader Linie, oder der Winkel des Auges ragt oft über den vordern Theil der Schläfe hinaus. Gall gerieth zuerst diesem Organ auf die Spur, als er den 13jährigen Knaben eines Schmieds zu St. Pölten untersuchte, der wegen seines stupenden Zahlensinnes bekannt wurde, und drei Reihen Zahlen, deren jede aus elf Ziffern bestand, mit eben der Schnelligkeit, wie sie aufgeschrieben wurden, merken, und im Kopfe alle Rechnungsoperationen damit vornehmen konnte. Nachher beobachtete er diese Fähigkeit und deren Ausdruck am Schädel bei dem Appellationsrath Mantelli in Wien, der neben einem erstaunlichen Zahlensinne auch ein bewunderungswürdiges Gedächtniß besaß, indem er fast alle in den kaiserlichen Landen ergangene Gesetze auswendig wußte. Andere Beobachtungen und Erfahrungen bestärkten Gall in dieser Entdekkung, indem er z. B. in Wien einen Wahnsinnigen untersuchte, der unaufhörlich von 1 bis 99, aber nie weiter zählte, sondern immer wieder von vorn anfing, und dieses Organ sehr merklich besaß. Ein Apotheker, Rebhan in

Wien, fühlte allemal zum neuen Jahre, wo er seine Rechnungen machen mußte, und ein Kaufmann Stock bei Fertigung der Meßrechnungen einen Schmerz an der Stelle, wo der Zahlensinn sitzt.

Dieses Talent, welches den Thieren von geringem oder keinem Nutzen ist, zeigt bei ihnen gewöhnlich keine oder nur eine geringe Entwickelung, aber beim Menschen, welchen die Natur in die großen Erscheinungen des Weltalls einweihen wollte, und für welchen er den Schlüssel zu allen gesellschaftlichen Combinationen und die unwandelbare Basis aller positiven Ideen ist, zeigt es bisweilen schon im zartesten Alter eine außerordentliche Entwickelung. Bei solchen Individuen, wo es vorherrscht, tragen alle übrigen Fähigkeiten gewöhnlich das Gepräge davon, und ihr Urtheil ist stets fester und strenger; es hat auch noch den Vorzug, daß es oft unversehrt bleibt, wenn andere Fähigkeiten schon anfangen schwach zu werden; mit der Schlauheit und Vorsicht vereinigt, macht es den

Geist zu merkantilischen Speculationen u. s. w. außerordentlich fähig.

Wenn diese Fähigkeit, wozu Gall auch noch die Leichtigkeit, geschichtliche Epochen und Data zu merken, rechnet, sich thätig zeigt, so sind alle andere von dem aufzufassenden Object gleichsam absorbirt, und das Individuum wird gewissermaßen dem, was um dasselbe vorgeht, entfremdet oder entrückt.

19) Kunstsinn, Sinn für Mechanik und Bauwesen, Talent zur Architektur.

Dieses Organ zeigt sich äußerlich als eine rundliche Wulst in der Schläfengegend, bald hinter dem Auge, bald ein wenig höher, je nach der Entwickelung der benachbarten Organe. Es findet sich bei allen Personen, welche mechanische Fertigkeiten besitzen. Besonders zeigt sich dieses Organ deutlich an Raphaels Schädel, von welchem Gall einen Abdruck durch einen dänischen Professor aus Rom erhalten hatte, ferner an dem Schädel des bekannten Mechanikers Vater David in Wien, und an dem Schädel einer sehr erfinderischen Wiener Putzmache-

rin, welche beide vorgezeigt wurden. Im Thierreiche fand Gall dieses Organ an allen Thieren, welche über oder unter der Erde künstliche Baue verfertigen, wie sich denn diese Beobachtung an den vorgewiesenen, sehr breit gebauten Schädeln des Bibers, des Hamsters und des karpatschchen Murmelthiers völlig bestätigte. In dem Torgauer Zucht- und Waisenhause fand Gall wieder mehrere Personen, an welchen sich die richtige Bestimmung dieses Organs bestätigte. Unter andern fand er es an einem Blinden stark entwickelt, welcher der beste Wollkrempler im ganzen Waisenhause war, und nebenbei zierliche Vogelbauer schnitzelte.

Das in Rede stehende Organ begreift nicht nur alle mechanischen Gewerbe, sondern auch die Zeichnenkunst, die Bildhauerkunst, die Baukunst nebst ihren verschiedenen Zweigen und Alles, was mit den graphischen Künsten in Verbindung steht; man sieht, von welcher Wichtigkeit es im natürlichen Zustande ist, wenn man darauf achtet, daß es die Wesen bestimmt, sich Zufluchtsorte zu erbauen u. s. w. Eben so geht

hieraus hervor, daß die Existenz unserer Künste eine natürliche Einrichtung und nicht das Erzeugniß unserer Reflexionen ist, endlich daß es, wie groß auch immer die Verschiedenheit der Arten, und welches auch immer der Charakter der Völker sein mag, stets und überall nach demselben Ziele strebt; die Schwalbe und der Biber, der Samojede und der Indianer handeln ohne Unterschied nach seinem Impuls, aber zu ihren unförmlichen Bauten fügt der civilisirte Mensch Denkmäler, welche den künftigen Generationen die Pracht und den Glanz seiner Künste bezeugen.

Die Thätigkeit dieses Organs äußert sich eben so sehr durch Reflexion, als durch Stellungen und Bewegungen. Um sich eine Idee davon zu machen, muß man einen Bildhauer sehen, welcher sein Werk untersucht, eine Putzmacherin, welche einen Hut verfertigt und ihm die Form und die Eleganz zu geben sucht, welche die Mode erforderlich macht.

20) Vergleichender Scharfsinn. Vermögen, Analogie und Aehnlichkeiten aufzufinden. Klarheit

Eine Erhabenheit, welche vom obern Theile der Stirn ihren Anfang nimmt und, sich verschmälernd, in Gestalt eines umgestürzten Kegels bis gegen die Mitte derselben herabsteigt, bezeichnet das in Rede stehende Vermögen.

Ein Individuum zeichnet sich durch glänzende Gedanken aus; ein anderes argumentirt beständig und führt alles auf die syllogistische Form zurück; ein drittes hält sich mehr an das Gefühl und sucht die Seele zu bewegen u. s. w. Das Vermögen, wovon hier die Rede ist, besteht wesentlich darin, in seinen Unterredungen einfache Vergleiche und frappante Analogien, welche zur Ueberzeugung führen und die Menge weit besser als logische Schlüsse und Beweise belehren, anzuwenden. Es ist übrigens deswegen für den Menschen äußerst kostbar, weil es ihm zur Erwerbung seiner ersten Kenntnisse dient, und weil es jenes beträchtlichen Grades von Entwicklung fähig ist, wodurch er sich vorzüglich von den Thieren unterscheidet. Uebrigens ist seine ursprüngliche Bestimmung eben so, wie die mehrer anderer Organe, nur wenig bekannt.

Die Aufmerksamkeit ist das Hauptattribut, wodurch dieses Organ seine Thätigkeit äußert, diese Aeußerung ist übrigens, je nach dem Grade des Nachdenkens, wodurch sie bestimmt wird, verschieden; die Arme sind oft über die Brust gekreuzt, die Augen auf das zu erfassende Object gerichtet, und die Stirngegend ist mehr oder weniger gespannt.

21) Organ des Tiefsinns. Metaphysischer Geist. (Vermögen, zu abstrahiren und zu generalisiren.)

Dieses Organ besteht aus zwei auf einer und der nämlichen Linie befindlichen Erhabenheiten, einer auf jeder Seite des vorhergehenden Organs, von welchem sie bisweilen eine bloße Fortsetzung zu sein scheinen.

Diese Bildung der Stirn findet man bei allen Menschen, welche einen ausgezeichneten Geschmack an Abstractionen und ein vorzügliches Streben, die Dinge der materiellen Welt zu vergeistigen, so wie auch phylosophische Systeme aufzustellen, gezeigt haben. Die Einen, von unbestimmten Prinzipien ausgehend, haben

durch mehr oder weniger willkürlich angenommene Hypothesen die Gesammtheit der Gesetze, von welchen die physische Welt beherrscht wird, zu erklären gesucht. Die Andern haben, indem sie sich in die intellectuellen Regionen hinaufschwangen, ideologische, metaphysische und theologische Systeme erschaffen, welche nach und nach wieder verlassen worden sind, die aber unglücklicherweise für den gesellschaftlichen Verein, entweder durch Hemmung der positiven Kenntnisse, oder durch Anfachung bürgerlicher, nicht selten von Verbrechen begleiteter Unruhen, von traurigen Folgen gewesen sind.

Eben so, wie bei allen intellectuellen Fähigkeiten, ist die Mimik dieses Organs ruhig und still; sie besteht wesentlich in einer fast absoluten Unbeweglichkeit des Stammes und der Gliedmaßen, und in Bewegungen der Augen nach dem Himmel.

22) Organ des Witzes, Schöngeist. (Boshafter Geist.)

Diese Disposition verräth sich durch eine doppelte Hervorragung, oder, noch richtiger,

durch zwei Windungen, eine auf jeder Seite, die sich neben dem Organ des Tiefsinnes nach außen und fast auf derselben Linie befinden. Man findet diese Erhabenheit an mehren ausgezeichneten guten und witzigen Schriftstellern aus dem Fache der schönen Wissenschaften sehr stark entwickelt, wie z. B. an dem Kopfe des Cervantes, Wielands, Jean Pauls u. a. m.

Die Heiterkeit und Lustigkeit waren höchst wahrscheinlich der Zweck, welchen die Natur bei der in Rede stehenden Disposition im Auge hatte. Wenigstens stimmt diese Hypothese mit ihrer mütterlichen Fürsorge überein. Indeß scheint der Trieb gewisser Thiere, das Geschrei und die Geberden der andern nachzuahmen, vielmehr die Wirkung einer unschuldigen Disposition, als einer Art von Spottsucht zu sein, aber beim Menschen spricht sich diese Anlage so deutlich aus, daß es eine unwiderstehliche Neigung erzeugt, Alles durchzuhecheln. Meistentheils zeigt sie eine mehr oder weniger durchtriebene Lustigkeit und ist dann reich an witzigen Einfällen und schießt nach allen Richtungen ihre

boshaften Pfeile ab, welche die lächerliche Seite von Menschen und Dingen hervorspringen lassen, andere Male zeigt sie sich unter einem finstern und strengeren Anblick, und ihre Ironie und Sarkasmen sind dann um so beißender.

Die Mimik dieses Organs besteht hauptsächlich in der Nachahmung der Geberden und Stellungen Anderer, mit der offenbaren Absicht, sie lächerlich zu machen und über sie zu spotten. Sie scheint das beste Mittel, um unsere Verkehrtheiten und Ungereimtheiten zu verbessern und eine lächerliche Eigenliebe und Eitelkeit in uns zu ersticken.

23) Inductions-Vermögen. Philosophischer Kopf.

Das Inductions-Vermögen scheint mir weniger das Resultat eines besondern Organs, als das der gleichzeitigen Entwicklung des ganzen vordern und obern Theils der Stirn zu sein. Es ist, wenn man will, ein collectives Organ, welches von einer glücklichen Vereinigung der höheren Fähigkeiten herrührt.

Die Thiere, ja selbst die Mehrzahl der

Menschen folgern nur wenig, Triebe und Neigungen haben, Bedürfnisse erfahren, diese befriedigen, Junge erzeugen, für diese sorgen, eine Wohnung bauen, Nahrung suchen u. s. w., dies sind die Beweggründe, wodurch sowohl die einen als die andern zum Handeln angetrieben werden, das Urtheilsvermögen ist bei ihnen um so beschränkter, je weniger die Organe, welche die Quelle desselben abgeben, thätig oder ausgebildet sind. Bei solchen Menschen im Gegentheil, die zu großen Dingen berufen sind, ragt die Stirn um so mehr hervor, je höher sie sich zu erheben bestimmt sind. Diesem Organe, wodurch sich die menschliche Natur in einem vorzüglichen Grade beurkundet, schreibt Gall jene überlegene Geisteskraft zu, wodurch es einigen besonders auserwählten Individuen gelingt, die ganze Sphäre unsers Wissens und Denkens zu umfassen.

Die Mimik dieses Organs ist concentrirter, als die der ihm analogen Organe; unabhängig von der Unbeweglichkeit des Körpers und von der Spannung des Kopfes, verkündigt

eine gleichsam gehemmte Respiration die intellectuellen, zur Auffassung der ungeheuern Kette, welche alle Erscheinungen des Weltalls mit einander verknüpft, erforderlichen Anstrengungen.

24) Talent zur Poesie, Sinn für Dichtkunst.

Das Organ der Dichtkunst, vielleicht eins der herrischsten, befindet sich am obern Seitentheile des Kopfes, ein wenig über den Schläfen.

Alle Welt stimmt darin überein, daß der wahre Dichter als Dichter geboren wird, und daß das poetische Talent eine Art von Erhebung, eine Art von Inspiration ist, welche weit weniger vom Studium und von äußern Verhältnissen, als von der Organisation abhängt. Die berühmtesten Dichter liefern eben so viele Beweise für diese Behauptung. Was mochte aber wohl der Zweck der Natur sein, als sie einige besonders auserwählte Wesen mit diesem Attribute begabte? Ihren Schöpfer zu besingen? es gibt keinen edlern Zweck! wenn man indeß auf der einen Seite bemerkt, daß die Poesie wesentlich dem jugendlichen Alter und der Kind-

heit der Nationen angehört, indem überall die Dichter den Geschichtsschreibern und Gelehrten vorausgegangen sind, und auf der andern, daß sie sehr viel zur Milderung der Sitten und Verfeinerung des Verstandes beiträgt, so wird man zugeben, daß sie, unter diesem zweiten Gesichtspunkte betrachtet, von Seiten der Natur, ein nicht weniger weises Werk ist, als in der erstern Hinsicht.

Wenn man den Dichter beobachtet, indem er dichtet, so sieht man ihn in seiner Begeisterung und Dichterglut bald den Kopf schräg nach dem Himmel kehren, gleichsam um dessen Einfluß anzurufen, bald die Hand auf das Organ der Dichtkunst legen, um dessen Thätigkeit anzuregen.

25) Moralischer Sinn. Güte. Gutmüthigkeit, Mitleiden. Sanftmuth. Feines Gefühl. Gefühl für Recht und Unrecht.

Diese Dispositionen gehören der Entwicklung derjenigen Wülste an, welche sich auf der mittlern Linie am vordern obern Theile des Stirnbeins über der Stelle, wo die Haare ihren

Anfang nehmen, erheben. Man findet dieses Organ an allen gutmüthigen Thieren, z. B. am Schafe, am Rehe, an den Tauben, an mehren Hundearten, und bei denjenigen Individuen der Menschen und Thiere, an welchen es sich nicht findet, sondern diese Stelle des Schädels abgeplattet, oder gar mit einer Art von Furche versehen ist, deutet es im erstern Falle auf Mangel an Mitgefühl bei fremden Leiden, und im letzten Falle auf Grausamkeit, d. h. auf Vergnügungen an fremden Leiden, auf den heimlichen Wunsch der längern Fortdauer dieser Leiden. So ist der angedeutete Theil der Oberstirn z. B. bei Katzen, die gern mit Ratten und Mäusen spielen, in der Regel ganz abgeplattet, und eben so flach ist er an den Schädeln der Karaiben; und sei es nun, daß diese, wie man behauptet, ihren Kindern diese Stelle durch Bretter glatt drücken, oder daß ihren Schädeln diese Bildung von Statur eigen ist, so ist doch so viel gewiß, daß dieses Volk sich eher durch Grausamkeit, als durch Mitgefühl an den Leiden seiner Mitbrüder auszeichnet. —

An den Köpfen mehrer Raubthiere, z. B. der Hyäne, des Geiers u. a. m., soll auf diesem Flecke eine Vertiefung im Gehirn und im Schädel befindlich sein, was man auch an manchen bösartigen, beißigen Hunden findet. Eben so ist es an Pferden, wenn man die Mitte der Stirn etwa drei Querfinger über den Augen betrachtet, leicht zu bemerken, ob sie gutartig oder boshaft sind, und an Kühen soll das Dasein oder der Mangel dieses Organs so leicht zu ersehen sein, daß Gall noch bisher in jedem Kuhstalle, die böseste und sanftmüthigste Kuh herausgefunden zu haben versichert.

Man erblickt in diesem Organ eine der wohlthätigsten Absichten der Natur; aber warum ist es sowohl bei Thieren als Menschen so vielen Anomalien unterworfen? Die Natur scheint sich bei ihren Erzeugnissen eine gewisse Breite vorbehalten zu haben, und die mathematische Genauigkeit ist für sie nichts weiter als ein Punkt, um welchen sie fortwährend schwankt, und zwar bald etwas mehr, bald etwas weniger; allein ihr Ziel tritt stets deutlich hervor.

Uebrigens sind unsere Einrichtungen nicht ohne Einfluß; man muß zugeben, daß sie den Absichten der Natur nicht immer entsprechen; es ist daher nicht zu verwundern, daß unsere übrigen Eigenschaften, gleich der in Rede stehenden, Abweichungen darbieten. Uebrigens ist diese Disposition die Quelle einer Menge von süßen und kostbaren Empfindungen für den gesellschaftlichen Verein, welche der Gesetzgeber noch nicht zu nutzen gewußt hat.

Man kann einen Trieb zu grausamen untreulosen Handlungen nicht verleugnen. Dessenungeachtet sind entgegengesetzte Dispositionen weit gewöhnlicher die Mitgift der Menge. In der mittlern Lage ist der Mensch von Natur gut, und das Wohlwollen äußert sich bei einem Volke, welches nicht unglücklich ist, in einem vorzüglichen Grade.

26) Nachahmungs-Trieb. Mimik.

Eine bisweilen längliche, bisweilen runde und zur Seite des Organs der Gutmüthigkeit ein wenig nach hinten befindliche Hervorragung ist das äußere Zeichen dieser Disposition.

Man fühlt den Nutzen des Nachahmungstriebes bei Menschen im natürlichen Zustande und in den entstehenden gesellschaftlichen Verbindungen, wo die Geberdensprache noch in ihrer ganzen Gewalt herrscht. Bei uns regelt derselbe die Bewegungen des Redners nach seinen Gedanken und verleiht seinen Worten mehr Kraft. Derselbe Trieb ertheilt den Erzeugnissen der schönen Künste Leben und Ausdruck und leitet die Künstler bei der Wahl der Stellungen und bei der respectiven Lage der verschiedenen Objecte, die von ihm zusammengestellt und in Einklang gebracht werden sollen. Seiner Inspiration endlich verdanken so viele berühmte Schauspieler unsern Beifall und die Ausmittlung der Rolle, die am besten für sie paßt. Endlich scheinen einige warmblütige Wirbelthiere und vorzüglich einige Affen- und Vögel-Arten ebenfalls in einem sehr hohen Grade mit diesem Talente begabt zu sein.

Man muß sich hüten, daß man die Pantomine nicht mit der Mimik verwechselt, die letztere besteht in dem natürlichen Ausdruck un-

serer Gesinnungen und Fähigkeiten durch die Geberden und die verschiedenen Stellungen des Körpers. Die Pantomine, im Gegentheil, ist die Nachahmung der Geberden und Stellungen Anderer.

27) Organ, welches zu Visionen prädisponirt, Neigung zum Wunderbaren und zu übernatürlichen Dingen.

Eine Windung des Gehirns, die sich zwischen den Organen der Poesie und der Mimik befindet, scheint die Ursache der genannten Disposition zu sein.

Man sieht nicht leicht ein, welchen Zweck die Natur verfolgt haben mag, indem sie den Menschen und einige Thiere mit einem Organ begabte, welches sie bestimmt, an die Gegenwart und Communication unsichtbarer und nicht vorhandener Wesen zu glauben. Allein wenn man die große Analogie berücksichtigt, welche zwischen dem Dichter, der seine Ideen personificirt und phantastische Wesen erschafft und demjenigen, welcher im Traume Gespenster sieht, himmlische Eingebungen zu erfahren und mit der heiligen

Jungfrau oder irgend einem Genius in Verbindung zu stehen glaubt, Statt findet, so wird man sich vielleicht nicht mehr so sehr darüber wundern; ja, man wird sich noch weniger wundern, wenn man bemerkt, daß es ganz natürlich ist, die Erinnerung an solche Personen zu bewahren, welche uns theuer waren und die in unsern Armen verschieden sind, oder welche in Schlachten oder bei Schiffbrüchen ihren Tod gefunden haben, und daß ein Organ, welches uns ihre Manen ins Gedächtniß zurückruft, vollkommen mit der Beschaffenheit unsers Herzens im Einklange steht.

Wenn dieses Organ in Thätigkeit begriffen ist, so ist die Mimik je nach der Vision verschieden. Wenn die Vision einen heiligen Gegenstand betrifft, so zeigt das afficirte Individuum auf seinem Gesicht das Gepräge der Salbung und der göttlichen Inspiration; wenn sich, im Gegentheil, die Vision auf schreckliche Verbrechen bezieht, so gewährt das Gesicht einen grauenvollen Anblick.

28) Gott und die Religion. Religiöses

Gefühl. Organ der Theosophie oder der religiösen Ideen. Gottesfurcht.

Eine auf der mittlern Linie befindliche Hervorragung, die sich vom mittlern Theile der Stirn bis zum Scheitel erstreckt, ist die organisirte und angeborne Quelle jedes religiösen Glaubens. Im höchsten Grade fand Gall dieses Organ immer bei denjenigen Personen ausgedrückt, bei welchen das Gefühl für Religion besonders wirksam war, und die Oberhand über alle übrigen Anlagen gewonnen hatte; bei Geistersehern, Wahrsagern, religiösen und andern geistigen Schwärmern und Narren, so wie es sich z. B. sehr auffallend an dem vorgezeigten Schädel einer berüchtigten Wiener Wahrsagerin, der sogenannten Everl zeigte. Merkwürdig ist es, daß den Schädeln der Egypter, die von den ältesten Zeiten her geistige Schwärmer waren, diese Schädelbildung nationell ist, und daß die Künstler an allen guten Jesusköpfen eben diese gewölbte Form mit ihrem Kennzeichen, den gescheitelten Haaren, dargestellt haben. Der Grund dieser letztern Erscheinung liegt wahrscheinlich darin,

daß die Maler und Bildhauer, wenn sie einen solchen Jesuskopf mit dem Ausdrucke der edelsten, einfachsten Frömmigkeit bilden wollten, die frömmsten edelsten Menschen, die inbrünstigsten Beter beobachteten und zum Modelle nahmen.

Man findet hier ein Organ, welches dem Menschen die Idee der Gottheit eingepflanzt, und ihn zu der Ehrfurcht und Dankbarkeit, die ihr gebühren, so wie auch zur Liebe und Achtung der Eltern und des Alters, welche gewissermaßen die sichtbaren Bilder der Gottheit sind, bestimmt. Ich danke der Natur für diese hehre Einrichtung, so wie auch Herrn Gall, daß er mich mit ihr bekannt gemacht hat. Diese Idee ist in der menschlichen Natur begründet und geht jeder Einrichtung und Bildung voraus. Die zehn Gebote sind eben so in dem Herzen des einfältigsten Wilden, als in dem des civilisirtesten Menschen. Welcher Mensch sollte sich bei diesem Gedanken, es gibt einen vergeltenden Gott, welcher den Guten erhört, in welchem Lande er auch leben mag, und der den Bösen verwirft, wäre er auch das Orakel seines Wor-

tes, nicht von der innigsten Freude durchdrungen fühlen. Nur die Bemerkung ist für uns traurig, daß der Mißbrauch dieses Triebes fast überall den Menschen kleinmüthig und dumm macht.

Da das Organ der Theosophie zugleich das der Verehrung ist, so zeigt sich seine Mimik, je nach diesen beiden Umständen, verschieden. Bei der Andacht und der Ergebenheit in den Willen Gottes sind alle Theile des Körpers nach dem Himmel gerichtet, bei der Ehrfurcht hingegen, nach der Erde.

29) Festigkeit, Beharrlichkeit, Beständigkeit, Hartnäckigkeit, Charakter.

Diese Anlagen haben eine Hervorragung zum Sitz, welche sich auf dem Scheitel in derselben Linie mit der Theosophie und hinter dieser zeigt.

Man muß sich vor allen Dingen hüten, daß man die Beharrlichkeit in unsern Trieben nicht mit der Festigkeit des Charakters verwechselt, von welcher hier die Rede ist. Die erstere rührt von einer gewissen Ausdauer der Thätig-

keit der Organe und der Entwicklung der ihnen eigenthümlichen Wirkungen her; die zweite, im Gegentheil, besteht in der Unternehmung von Dingen, welche Energie erfordern, in einer rastlosen, durch keine Schwierigkeiten, welche den gewöhnlichen Menschen aufhalten, zu erschütternden Verfolgung derselben. Die Hartnäckigkeit der Kindheit und der dumme Eigensinn gewisser Individuen sind die Folgen einer mangelhaften Entwicklung der höheren intellectuellen Fähigkeiten, welche durchaus nöthig sind, um der in Rede stehenden Disposition eine nützliche und moralische Richtung zu geben.

Wenn man einen Menschen beobachtet, welcher den festen Vorsatz faßt, einen Plan bis bis aufs Aeußerste zu verfolgen und sich durch keinen Beweggrund davon abbringen zu lassen, so sieht man ihn schnell seinen ganzen Körper erheben und sich vorwärts bewegen, gleichsam als wollte er schon jetzt allen Hindernissen Trotz bieten.

Zweites Kapitel.

Folgerungen aus den allgemeinen Zügen.

(Meist nach Lavater.)

§. 1.

Allgemeines.

Ist der erste Moment, da der ein Mensch erscheint, und zwar im rechten Lichte, ganz vortheilhaft für ihn; verschob sein erster Eindruck nichts in dir; wurdest du durch ihn auf keine Weise gedrückt oder genirt; fühltest du dich in seiner Gegenwart sogleich und immer froher und freier, lebendiger und mit dir selbst, auch wenn er dir nicht schmeichelte, auch wenn er nicht mit dir sprach, zufriedener, so sei sicher — der wird bei dir, in sofern Niemand zwischen Euch

steht, nie verlieren, immer gewinnen. Die Natur hat Euch für einander gebildet. Ihr werdet einander mit sehr Wenigen sehr viel sagen können. . . . Studire nur genau und bezeichne die sprechendsten Züge.

Sehr Viele gewinnen, je mehr sie gekannt sind; sie gefielen nicht im ersten Momente.

Es muß ein Grund der Disharmonie zwischen dir und ihnen sein, daß sie dir Anfangs nicht ganz einleuchteten; und ein Grund der Harmonie, warum sie dir mit jedem Male mehr einleuchteten.

Suche genau den Zug, der nicht mit dir harmonirt; findest du ihn nicht in dem Munde, so fürchte dich nicht zu sehr! Findest du ihn dort, so beobachte genau, in welchen Momenten, bei welchen Veranlassungen er sich am klarsten zeigt.

Wer sich am ungleichsten ist, das ist, so mannichfaltig und so einfach wie möglich, bei aller Lebendigkeit und Wirksamkeit, wessen bewegteste Züge den Charakter des festen Ganzen nie verlieren, sondern demselben Kennform sind,

der sei dir heilig! Aber wo du das Gegentheil, auffallenden Widerspruch zwischen dem festen Fundamental-Charakter und den beweglichen Zügen wahrnimmst, da sei zehnfach auf deiner Hut — da ist — Narrheit oder Schiefsinn.

Bemerkt die blitzschnellen Momente der völligsten Ueberraschung. Wer in solchen seine Gesichtszüge günstig und edel wahrnehmen kann; wenn in solchen kein fataler Zug entwischt, kein Zug der Schadenfreude, des Neides, des kalt verachtenden Stolzes, dessen Physionomie und dessen Charakter werden jede Probe aushalten, die man über sterbliche und sündige Menschen darf ergehen lassen.

Sehr klug, oder sehr kalt, oder sehr dumm, nie aber wahrhaft weise, nie ächt-lebendig, nie fein-empfindsam, nie zärtlich sind diejenigen, deren Gesichtszüge sich nie merkbar verändern.

Sehr klug, wenn ihre Gesichtszüge wohl proportionirt — genau bestimmt, scharf prononcirt sind.

Sehr dumm, wenn die Gesichtszüge flach,

ohne Nüance, ohne Charakter, ohne Beugung oder Schweifung sind.

Wessen Figur schief —

Wessen Mund schief —

Wessen Gang schief —

Wessen Handschrift schief ist, das ist, nach ungleichen, sich durchkreuzenden Directionen geht: —

Dessen Denkungsart, dessen Charakter, dessen Manier zu handeln ist schief, inkonsequent, einseitig, sophistisch, falsch, listig, launisch, widersprechend, kalt-schalkhaft, hart-gefühllos.

Jedes Gesicht ist dumm, dessen Mund im Profile so breit ist, daß die Entfernung des Auges, vom obern Augenlied an gerechnet, bis zur äußersten Linie des Mundes, diese Breite nur zweimal hat.

Jedes Gesicht ist dumm, dessen Untertheil, von der Nase an gerechnet, weniger, als den dritten Theil des Gesichts ausmacht; ist's nicht dumm, so ist's närrisch.

Jedes Gesicht ist dumm, dessen fester Untertheil beträchtlich mehr, als einen der zwe obern Theile ausmacht.

Je stumpfer der Winkel ist, den das Profil des Auges mit dem Mund, im Profile betrachtet, formirt, desto schwächer und dümmer ist der Mensch.

Jedes Gesicht ist von Natur dumm, dessen Stirn, mit einem weich-anliegenden Maße gemessen, beträchtlich kürzer ist, als die Nase, von dem Ende der Stirn auf dieselbe Weise gemessen, wenn auch das perpendikuläre Maß dieselbe Länge hatte.

Jedes Gesicht ist dumm, was vom Augenwinkel an, bis mitten an den Nasenflügel, kürzer ist, als von dort zur Mundspitze.

Jedes Gesicht ist dumm, dessen Augen merklich weiter, als eine Augenbreite, von einander abstehen.

Wer mit schiefer Lippe zwecklos lächelt; wer oft isolirt ohne bestimmte Tendenz und Direction steht; wer mit aufrechtem Körper, wenn er grüßt, nur den Kopf vorwärts nickend bewegt — ist ein Narr.

Kurze, perpendikuläre, oben knotige, stark und verworren gefurchte, zwischen den Augen-

braunen flache Stirnen; große, helle, vorstehende, blaugraue Augen; kleine Nase; lange (uneigentliche) Oberlippe; blasse Farbe; ruhelose Lippen, fand ich an verständigen, gedächtnißreichen, aktiven, intriguanten, vielseitigen, bald gutherzigen, bald derbstrengen, bald sehr hell, — bald äußerst schief-sehenden Menschen.

Kleine, matte, schlecht gezeichnete Augen, mit lauerndem Blicke; eine bleifarbige Gesichtshaut; flache, kurze, schwarze Haare; eine aufgeworfene Nase; eine mächtig vorstehende, aufwärtsstehende Unterlippe — unter einer wohlgebauten, verstandreichen Stirn — werdet ihr selten anderswo finden, als an erz-schiefen, infamen Sophisten, bösen Erzzänkern; listig-schalkhaften, kabalisirenden, argwöhnischen, eigennützig — niedrigen, abominabeln Menschen.

Je höher die Stirn, und je kleinscheinender dagegen der übrige Theil des Gesichts — je knotiger die hohle Stirn, je tiefer das Auge, je weniger Vertiefung zwischen Stirn und Nase, je beschlossener der Mund, je breiter das Kinn — je perpendikulärer das länglichte Gesichts-

Profil — desto unbiegsamer der Eigensinn, desto härter der Charakter.

Nicht der tausende Theil von dem, was beobachtet wird, darf dem Papiere vertraut werden. — Eitelkeit oder Stolz ist der allgemeine Charakter aller Weiber. — Man darf nur Eins von beiden beleidigen, um Züge zu sehen, die uns auf den Abgrund ihres Charakters blicken lassen. Diese Züge zeigen sich seltener in der Stirn, als in den Nasenflügeln, dem Naserümpfen, Wangenfalten und den Lippen, besonders im Lächeln.

Kein schnippisches Weib taucht zur Freundschaft — und — schnippisches Wesen kann kein Weib, wie klug oder listig es sei, verbergen. Betrachte nur die Bewegung ihres Nasenflügels und ihrer Oberlippe im Profil, wenn von einer Rivalin oder Nichtrivalin — die Sensation macht — die Rede ist.

Weiber mit braunen, behaarten oder borstigen Warzen am Kinn, besonders am Untertheile des Kinnes, oder am Halse — sind zwar gemeiniglich wacker, thätig, gute Hausmütter,

aber äußerst sanguinisch, und bis zur Narrheit, ja bis zur Tollheit verliebt. Sie schwatzen viel, und schwatzen gern von Einem. Sie dringen sich leicht auf, und sind sehr schwer wieder wegzubringen. — Man muß sie sehr schonend und ruhig — freundlich behandeln, und sie, mit sanftkalter Würde, immer drei Schritte vom Leib' entfernt zu halten suchen.

Ist der Gang eines Weibes fatal, entschieden fatal, nicht nur unangenehm, sondern schief, ohne Würde, verächtelnd, seitwärts vordringend — so reize dich weder eine Schönheit an ihr, noch täusche dich ihr Verstand, noch locke dich ihr Vertrauen. — Ihr Mund wird sein, wie ihr Gang, und ihr Betragen hart und falsch, wie ihr Mund. Sie wird dir für Alles, was du ihr thust, nicht danken, und für das Geringste, was du unterlässest, sich fürchterlich rächen. — Vergleicht Gang und Stirnlinien, Gang und Falten um den Mund; ihr werdet über die Harmonie zwischen beiden erstaunen.

Weiber mit rollenden Augen, zartbeweglicher, faltenreicher, schlaffer, beinahe hängender

Haut, gebogener Nase, röthlichen Wangen, selten stillem Munde, merklichem Unterkinne, wohlgerundeter, faltiger, zarthautiger Stirn — sind nicht nur beredt, imaginationsreich, ehrgeizig, Gedächtniß-Heldinnen — sondern auch von Natur zur Galanterie äußerst geneigt, und vergessen sich bei aller Klugheit sehr leicht.

Ein Weib mit einer tief-hohlen Nasenwurzel, und einem vollen Busen, und einem etwas vorstehenden Hundzahn — wird, aller ihrer Häßlichkeit und Unliebbarkeit ungeachtet, den ganzen Pöbel niedriger Wollüstlinge gewisser, leichter und unwiderstehlicher verführen, als eine wahrhafte Schönheit. — Die schlimmsten Huhren, die man vor den Consistorien sieht, sind immer dieses Charakters. Fliehe sie, wie eine Pest, und verbinde dich nie mit einer solchen — auch zum ehelichen Leben nicht — auch wenn sie im besten Rufe steht.

Eine breite, braune Warze am Kinne werdet ihr nie an wahrhaft weisen, ruhig-edeln Menschen — aber sehr oft an merklich Schwachköpfigen finden. Wenn ihr sie auch an einem

Weisen findet, so wird der gewiß häufige Moment der völligsten Gedankenlosigkeit, Geistes-Abherz, und einer unglaublichen Schwäche haben.

Es gibt an sehr verständigen, angenehmen Menschen Warzen an der Stirn, die nicht braun, nicht sehr groß sind, zwischen den Augenbraunen, die nichts Widriges, nichts Fatales zeigen. — Aber eine starke, braune Warze an der Oberlippe, besonders wenn sie geborstet ist, werdet ihr an keinem Menschen finden, dem nicht irgend etwas Wesentliches zur Ganzheit mangelt, der sich nicht wenigstens durch einen Kapitalfehler auszeichnet.

Aufgedunsene, welke Backen; großes schwammiges Maul, mittlere, eher kleine Figur; Sommerflecken im Gesichte; flaches, unlocksames Haar; widersprechende, gebrochene Falten in der Stirnhaut; schnell gegen die Stirn sich senkender Schädel; Augen, die nicht natürlich ruhig auf einen Fleck hinschauen, und abwärts gewinkelt sind — sind zusammen das Recept zu einem Taugenichts.

Sei vorsichtig gegen jeden Leisesprecher und

Scharfschreiber; gegen Wenigsprecher und Vielschreiber; gegen jeden Wenigsprecher und Viellächler, dessen Viellächeln nicht rein von Hohn und Verachtung ist. — Kurze Stirnen, stumpfe Nasen, sehr kleine Lippen, oder dann vorstehende Unterlippen — und große Augen, die dich nie direct anschauen dürfen — und besonders breite, rohe Kinnladen; ein aufstehendes, unten fest-fettes Kinn, zeichnen sie aus.

Schwäche und Eitelkeit — ist Mutter der Heuchelei. Wo du entscheidende Züge von beiden, bei äußerlicher Artigkeit und zuvorkommendem Wesen findest; unmarkirte, flache Züge, mit einiger Grazie in der Bewegung, mit Kälte bei Heftigkeit — da erwarte, wo nicht Heuchelei, doch Wankelmuth, der nah' an Heuchelei grenzt.

Wer beim Lächeln gewinnt, und beim Lachen verliert; wer, ohne Lächeln, huldreich zu lächeln scheint, und schweigend friedliches Betragen um sich her verbreitet — wer auch im witzreichsten und witzfrohsten Lächeln oder Lachen nie kaltverachtenden Hohn verräth; wer lieblich lächelt, wo er Freude der Unschuld be-

merkt, und Lob des größten Verdienstes vernimmt — in dessen Physiognomie und in dessen Charakter wird alles edel, alles harmonisch sein.

Halte möglichst an dich in der Gegenwart eines fetten Cholerikers, der immer kaut, immer mit vorrollenden Augen herumschaut, nie gelassen spricht, sich die Ziererei graziöser Höflichkeit angewöhnt hat, und alles mit Unreinlichkeit und Unordnung behandelt. — In seiner runden, kurzen, aufgestülpten Nase, in seinem offenen Munde, in seiner hin und her sich werfenden Unterlippe, in seiner vorhängenden protuberanzreichen Stirn, und in seinem weither hörbaren Fußtritt ist Verachtung und Härte; Halbheit mit Anmaßung von Ganzheit, Bosheit mit Aushängung von Gutmüthigkeit.

Fliehe jeden, der gespannt, aufgezogen, hellsprechend, unhörend dezidirt; dessen Augen im Dezidiren größer, vordringender; dessen Augenbraunen borstiger, dessen Adern schwellender, dessen Unterlippe ausrückender, dessen Hals aufgeschwollener, dessen Hände Fäuste werden —

und der sogleich herabsitzt, höflich-kühl wird; dessen Augen und Lippen zurücktreten, wenn er durch die unerwartete Gegenwart eines Größern, der dein Freund ist, unterbrochen wird.

Wer schnell seine Gesichtszüge und seine Gesichtsfarbe ändert, und sehr sorgfältig ist, diese schnellen Abwechselungen zu verbergen, und plötzlich eine gelassene Miene annehmen kann, und besonders seinen Mund leicht an- oder abzuspannen weiß, ihn gleichsam im Zaume halten kann, und besonders wenn das Auge des Beobachters sich regt zur Wendung gegen ihn — der ist minder redlich als klug; mehr Weltmann als Philosoph; mehr Politiker als Ruhigweiser; mehr guter Gesellschafter als treuer Freund.

Es gibt keinen ächten Denker, dem man es nicht zwischen den Augenbraunen, und im Ubergang der Stirn zur Nase ansieht. Fehlt es da an Buchten oder Tiefe, Feinheit oder Energie — so wirst du im ganzen Gesichte, und in ganzen Menschen, und in allen Handlungen und Geistesoperationen, den Denker umsonst

suchen — d. i. den Mann mit dem tiefen Bedürfnisse nach wahren, klaren, bestimmten, konsequenten und zusammenhängenden Begriffen.

Ein lang hervorstehendes, nadelartiges, oder stark krauses, wildes, rohes, auf einem braunen Flecken gewurzeltes Haar am Kinn oder Halse, spricht sehr entscheidend für großmächtige Voluptuosität (Wollust), die selten ohne großmächtigen Leichtsinn ist.

Einige Ingredienzien zu harten Charakteren: a) perpendikuläre, knotenreiche Stirn, sehr hoch oder kurz; b) sehr spitzige, kleine, kurze oder roh-runde Nasen, mit weiten Nasenlöchern; c) scharfeingeschnittene, lange, ununterbrochene Wangen oder Nasenzüge; d) untere Zähne, merklich vorstehend, unter obern langen, oder sehr kurzen.

Wer, ohne zu schielen, zugleich auf zwei Seiten zu schauen sich gewöhnt hat; kleine, helle Aeuglein nach ungleichen Directionen gucken läßt, und obendrein ebenfalls noch schwarze Zähne, und bei einer hohen oder kleinen Natur einen gebogenen Rücken hat, und mitunter schief

hohnlächelt — den fliehe, alles seines Scharfsinnes, Vielwissens und Witzes ungeachtet, als einen falschen, ehrlosen, unverschämten, arglistigen, eigennützigen und niedrigen Menschen.

Fliehe große Augen in kleinen Gesichtern, bei kleinen Näschen, kleinen Figürchen, welche mitten im Lachen dich fühlen lassen, daß sie nicht froh sind — und mitten in der Freudenbezeugung über deine Nähe ein schalkhaftes Lächeln nicht verbergen können.

Große, massive Körper, mit kleinen Augen, runden Wangen, vollem, niederhängenden Backen, wurstigen Lippen, sackähnlichem Kinne; die immer mit ihrer eigenen Körperlichkeit beschäftigt sind, immer räuspern, spucken, Taback nehmen, kauen, schnäuzen; auch wohl gar alles, worin sie sich entladen, dem freien Boden anvertrauen — sind im Grunde eitle, fade, kraftlose, ehrsüchtige, lenksame, vielwissende, unsichere, leichtsinnige, wollüstige, schwer zu behandelnde, vielgierige, weniggenießende Charaktere — und wer wenig genießt, der gibt wenig.

Wer leicht sich vorwärts neigt, zurückgeht

im Entgegenkommen, leise-schüchtern Grobheiten sagt, dich scharf fixirt, sobald du dich wendest, und dir nie gelassen ins Gesicht sehen darf; der von keinem Menschen Gutes spricht, als vom Bösen; wider jeden Beruf Exceptionen, wider jede Behauptung Widersprüche in Bereitschaft hat — o, könntest du seinen Schädel befühlen — welche versteckte Mißform! Welche irreguläre Knoten! Welche pergamentene Weichheit und eiserne Härte zugleich! Fliehe! Du verlierst in seiner Atmosphäre, auch wenn du zu gewinnen scheinst. — Betrachte, sag ich auch hier wieder, die Falten seiner Stirn — wenn er einen geraden, unschuldigen, religiösen Mann verurtheilt, und einem harten Schalk das Wort redet. — Die Verworrenheit derselben wird dir das Verworrene des Charakters klarer als klar zeigen.

Wie klug, wie gelehrt, wie scharfsinnig, wie gewandt, wie brauchbar und nützlich immer ein Mensch sei, wenn er sich immer mißt, oder zu messen scheint; wenn er Gravität affectirt, um den Mangel innerer lebendiger Kraft zu bedecken; wenn er gemessenen Schrittes, seines

Ich's keinen Augenblick vergessend, sich im Kopfe, sich im Halse, sich im Schulterblatt tragend einhergeht, und dennoch im Grunde leichten Sinnes und schalkhaften Humors ist, alle Würde, Gravität und Selbstaushängung, sein Ich aber nie vergißt — er werde nie dein Freund:

Wenn ein rascher, roher Mensch bei dir allein sanft, gelassen, höflich ist, und immer zu lächeln oder Lächeln zu machen sucht, so wende dich — „mir nichts dir nichts" — und schnell kehre dich zurück, ehe er seine Falten dir wiedergefällig machen kann; die Falte in der Stirn, die in den Wangen, die seiner künstlichen Bemühung unmittelbar vorgeht, und die sich in diesem Momente fast immer stark zeigt, ist die wahre; — diese beiden zeichne dir — und sie heißen warnende Falten in deinem Alphabete der Physiognomik.

Hast du eine lange, hohe Stirn, so mache nie Freundschaft mit einem beinahe kugelrunden Kopf. Hast du einen beinahe kugelrunden Kopf, so mache keine Freundschaft mit einer

hohen, langen, beinernen Stirn. — Besonders taugen solche durchaus nicht zu Ehepaaren.

Verbinde dich mit keinem Menschen, der auch nur einen noch so kleinen, dir fatalen Zug im Gesichte hat, der sich mit jeder Bewegung regt, und selten ganz verschwindet; besonders wenn dieser Zug sich im Munde und in den Falten um den Mund her zeigt. Du wirst sicherlich immer anprellen, es mag auch sonst noch so viel Gutes im Charakter sein.

Fliehe den auffallend Schiefblickenden, Schiefmauligen; mit breit hervordringendem Kinne — am meisten, wenn er dir mit unterdrücktem Hohne Höflichkeiten sagt — bemerke die unverbergbaren Falten auf den Backen. Er wird dir wenig vertrauen, aber viel Vertrauen von dir erst zu erschmeicheln, dann zu ertrotzen suchen.

Beinahe furchenlose, nicht perpendikuläre, nicht sehr zurückgehende, nicht sehr flache, nicht kugel-, sondern schalenförmige Stirn; dichte, nette, reiche, die Stirn auffallend begränzende Augenbraunen, über mehr als halb offenen, je-

doch nicht ganz offenen Augen; eine mäßige Vertiefung zwischen Stirn und einer etwas vorgebogenen, breitrückigen Nase; merklich geschweifte, nicht offene, nicht scharf beschlossene, nicht sehr kleine, nicht große, nicht disproportionirte Lippen; ein weder sehr vorstehendes, noch sehr zurückgehendes Kinn sind zusammen entscheidend für reifen Verstand, männlichen Charakter, klugthätige Festigkeit.

Wer den großen oder merklich kleinen Kopf zurückstrebend emporhebt; wer die kurzen Füße, Aufmerksamkeit erregend, spiegelt; wer die großen Augen, größer machend, geflissentlich seitwärts dreht, als müsse er alles über die Achsel ansehen, wer lange stolz-schweigend horcht, und dann trocken, kurz und absprechend antwortet, und mit kalter Lache endigt; sobald du zur Replike die Lippe regst, Stillschweigen gebietend dich anbrummt — der hat von drei lieblichen Qualitäten nur eine minder als vier — Eigensinn, Stolz, Härte, mit allen ihren Symptomen — und obendrein höchst wahrscheinlich noch Lügenhaftigkeit, Schalkheit und Geiz.

Fliehe jedes prägnante, charakterreiche, groß-äugige, volle, scharfdurchfurchte, scharfbelippte, gelbbraune, blaugeäderte, knöcherne Gesicht, das sich dir mit unterthäniger Schmeichelei nähert — es wird ein Ahitophel, ein Judas, ein Satan an dir werden, wenn du es mit schlichtem Geradsinn und derber Ehrlichkeit behandelst. Es wird lügen und wüthen wider dich, und dein bloßer Name wird ihm Augen und Adern aufschwellen. — Schmeichelei in harten, und Härte in weichen Gesichtern sind gleich furchtbar.

---

§. 2.

Der Kopf.

Man versteht unter dem Kopf den ganzen Theil des Körpers, der über dem Hals erhaben ist; allein wir übergehen jetzt noch die Theile, die unter der Stirn liegen, um uns zunächst mit denen zu beschäftigen, die man die Hirnschale oder das Gehirngehäuse nennt, nebst dem Sinciput und Occiput, oder der Stirn und Hinterkopf.

Aus der übertriebenen Größe dieser drei Theile, im Verhältniß mit dem übrigen Körper, schließt man auf eine übrige Menge der zum Gehirn gehörigen Substanz oder der Feuchtigkeit, welche es umgeben soll, und folgert daraus eine kalte und feuchte Mischung, welche auf das Temperament Einfluß hat; sie macht die Person langsam, sorglos und träg; auch bemerkt man dieses an den Ochsen und Eseln, welche große Köpfe haben, statt man an denen, die mit kleinen Köpfen begabt sind, immer viel Lebhaftigkeit und Lebendigkeit bemerkt. Die Form oder Mangel des Verhältnisses liebt man an dem Kopfe des Pferdes, als ein Zeichen des Muthes; Argutumque caput, sagt Virgil; allein an einem Menschen ist es ein schlimmes Zeichen, in sofern diese Kleinheit nicht außerordentlich ist und sich nur wenig von dem nöthigen Verhältnisse entfernt. Man behauptet im letztern Fall, welches derselbe ist, wo man die Kleinheit des Kopfes bei Pferden liebt, daß die Person lebbhaft, thätig, muthig, ungestüm, plauderhaft, unüberlegt sei, und daß sie eine lebhafte

Einbildungskraft und schnelle Fassungskraft besitze, Eigenschaften, welche man alle vorzüglich bei dem weiblichen Geschlechte bemerkt, deren Kopf, im Verhältniß mit dem der Männer von eben der Größe, gewöhnlich kleiner ist. Ist die Kleinheit übertrieben, so finden (um gemein zu reden) die Geister, die dahin steigen, nicht Raum genug zu ihrem Umlauf; sie verwirren und vermischen sich daselbst, und indem sie auf die Organe unseres Verstandes und unserer Erkenntnisse zurückfließen, stoßen sie mit schnellen und plötzlichen Bewegungen daran, wodurch eine Verwirrung in den Begriffen, Undeutlichkeit in dem Fassungsvermögen, Uebereilung in den Urtheilen, und Reden entsteht, welche bestimmt sind, diese Eigenschaften unserer Seele auszudrücken.

Ist aber der Kopf zu groß, so entsteht das Gegentheil, vermöge der entgegengesetzten Ursachen; Langsamkeit, Staunen, Furchtsamkeit, ja öfters Dummheit, sind merkliche Beweise davon. Es ist gleichsam, als wenn sich die Geister in einem zu großen Raum verirrten, und

Staatl. Bibliothek Passau

sich auf ihren Wegen verlören, bevor sie zum Ziel gelangen. Welche Thiere sind wohl dummer, als der Ochse, der Esel und die Eule?

Avicenna sagt, daß diejenigen, deren Kopf zu klein ist, meineidig, zum Zorn geneigt und immer unentschlossen seien. Der heilige Thomas (Lib. de Sensu) sagt, daß sie hitzig seien, und von unreifem und unüberlegtem Urtheil, welches er dem Mangel an hinlänglichem Gehirn zuschreibt, dessen natürliche Kälte da zu sein scheint, um die Hitze der Lebensgeister zu mäßigen, welche von dem Herzen, dem Sitz unserer Neigungen, aufsteigen.

Ein Kopf, der zu den übrigen Gliedern gut paßt, ist, den Zufall ausgenommen, den Mängeln nicht unterworfen, welche aus der übertriebenen Größe oder Kleinheit entstehen; er wird alle erforderliche Eigenschaften haben, die zu einem vernünftigen, geistvollen und ruhig urtheilenden Menschen gehören.

Um so beschaffen zu sein, wie es sein soll, muß seine Form etwas sphärisch und gegen die Schläfe zu niedrig und etwas platt sein; dar-

aus entsteht eine Art Erhöhung an der Stirn und an dem Hinterkopfe. Endigt aber der Hinterkopf spitzig, so hat er die Mängel des kleinen Kopfs; ist er vorn zu erhaben, so hat er diejenigen des allzu großen Kopfs. Ein Kopf, der vorn oder hinten zu flach ist, verhindert den freien Umlauf der Lebensgeister, beschränkt die nöthige Leichtigkeit des Nervenspiels, welches ins Gehirn geht, und seine Bewegung der übrigen Maschine mittheilt. Wir können daraus die Thorheit der Völker erkennen, welche bei den Kindern die von der Natur bestimmte Figur verändern, welche zur Bildung eines Kopfs erfordert wird, der zu den Entwickelungen der Fähigkeiten und den Verrichtungen einer vernünftigen Seele nöthig ist.

---

§. 3.

Die Haare.

Das Fett gibt den Haaren Gedeihen, deßwegen sind auch die fettsten Theile unsers Körpers, wie z. B. der Kopf, die Achselhöhlen u. s. w.

am meisten mit Haaren besetzt. Wihof bemerkt, daß an diesen Stellen eine gewisse Quantität kleiner Fettkanäle sich befinden: überall wo sie fehlen, wird man daher auch keine Haare antreffen. Ich bin überzeugt, daß man von der Elasticität der Haare auf die Elasticität des Charakters abschließen könnte. Die Haare bezeichnen die Feuchtigkeit, und man kann sich ihrer als Hygrometer bedienen. Die Bewohner der kalten Himmelsstriche haben am häufigsten weiße Haare, statt daß man bei denen der warmen Länder vorzugsweise schwarze antrifft. Lionell Wafer bemerkt, daß die Bewohner der Landenge von Panama milchweiße Haare haben; die grünen Haare findet man nur bei denjenigen Personen, welche in den Kupferbergwerken arbeiten. Man wird in den Signalements der Diebe fast niemals bemerken, daß ihnen weiße Haare beigelegt worden, um so häufiger aber haben sie dunkelbraune, bisweilen aber auch schwarze Haare mit weißen Augenbraunen. Bekannt ist, daß die Frauen immer längere Haare haben, als die Männer. Ein Mann mit lan-

gen Haaren, hat stets einen mehr weibischen als männlichen Charakter; sonach würde man Unrecht thun, sich eines langen Haares als einer schönen Zierde rühmen zu wollen. Ueberdies sind diese Haare fast jederzeit blond, und ich erinnere mich nicht, einen Mann mit langen und dabei schwarzen Haaren gesehen zu haben.

Die schwarzen Haare sind härter als die blonden, und die Haare der Erwachsenen sind stärker, als die der jungen Leute. Die Alten sahen die harten Haare als das Zeichen einer natürlichen Wildheit an:

Hispida membra quidem et durae per brachia setae Promittunt atrocem animum.

Das Haupthaar, sagt Lavater an einer andern Stelle, ist, wenn es auch unter die Glieder des menschlichen Körpers gerechnet werden kann, nichts desto weniger ein mit demselben zusammenhängender Theil. Die Haare bieten vielfache Kennzeichen des Temperaments des Menschen, seiner Energie, seiner Empfindungs-

weise und folglich auch seiner geistigen Kräfte dar. Sie lassen nicht die geringste Vorstellung zu; sie entsprechen unserer Leibesbeschaffenheit, gleichwie die Pflanzen und Früchte dem Erdreich entsprechen, aus dem sie hervorgegangen sind. Man hat bei den Haaren zu unterscheiden: 1) ihre Länge; 2) ihre Quantität und die Art wie sie gepflanzt sind; 3) ihre Qualität, ob sie nämlich rund, glatt oder gekräuselt sind; 4) ihre Farbe. Die langen Haare sind stets schwach und das Zeichen eines weibischen Charakters, und so ist auch wahrscheinlich Paulus zu verstehen, wenn er im ersten Briefe an die Corinther, im 11. Kap. 14. Vers sagt: daß es einem Manne eine Unehre ist, so er lange Haare zeuget. Sind sie zu gleicher Zeit schlicht, so vertragen sie sich nie mit einem männlichen Geiste. Alltägliche oder gewöhnliche Haare nenne ich diejenigen, welche kurz, schlicht und schlecht geordnet sind, so wie auch diejenigen, welche in kleinen spitzigen und widrigen Locken herabfallen, besonders wenn sie hart und dunkelbraun sind. Edle Haare nenne ich die von goldgelber

oder blonder in's Bräunliche fallender Farbe, die sanft schimmern und sich leicht und gefällig rollen. Schwarze, schlichte, von Natur ungekräuselte, dicke und harte Haare lassen wenig Geist, nichts desto weniger aber Emsigkeit und Ordnungsliebe vermuthen. Schwarze und dünne Haare mit einem halbkahlen Kopfe, dessen Stirn erhaben und gut gewölbt, haben mir oft den Beweis einer gesunden und richtigen Urtheilskraft, jedoch auch den Mangel an Erfindungsgabe und Einbildungskraft oder sprudelndem Witz gegeben; denn diese Art Haare zeigt, wenn sie ganz schlicht und glatt sind, eine entschiedene Schwäche der intellectuellen Fähigkeiten an. In heißen Ländern sind die Haare kohlschwarz; in gemäßigten weniger dunkel oder auch braun, und in kalten Ländern variiren sie zwischen der gelben, der rothen und der braunen Farbe. Im Alter gehen diese verschiedenen Farben ins Graue über, und man hat bemerkt, daß die Haare der in den Kupferbergwerken arbeitenden Personen mit der Zeit eine grüne Farbe annehmen. Die blonden Haare lassen im Allgemeinen ein san=

guino=pflegmatisches Temperament vermuthen. Die rothen Haare charakterisiren, wie man sagt, entweder einen durchaus guten, oder durchaus schlechten Menschen. Ein auffallender Contrast zwischen der Farbe des Haupthaares und der der Augenbraunen, flößt mir jederzeit Mißtrauen ein.

Die Verschiedenheit des Haares und der Haarfarbe der Thiere zeigt, wie ausdrucksvoll die Farbe der Haar bei den Menschen ist. Man vergleiche nur die Schafwolle mit dem Wolfspelze, das Haare des Hasen mit dem der Hyäne; man vergleiche die Federn der Vögel unter einander, und man wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese Außentheile charakteristisch sind, und daß sie dazu dienen können, die Fähigkeiten und natürlichen Anlagen des einen Thieres von denen des andern zu unterscheiden.

§. 4.

Die Stirn.

Wenn eine schön gewölbte Stirn in der Mitte zwischen den Augenbraunen, besonders wenn die Augenbraunen markirt, gedrängt, regulär sind, eine leicht sichtbare, perpendikuläre, nicht gar zu lange, oder zwei parallelle Falten dieser Art hat, so gehört sie sicher zu den Stirnen erster Größe. Solche Stirnen sind nur zuverlässig klugen und männlich-reifen Charakteren eigen; und wenn sie sich bei Frauen finden, so wird man schwerlich etwas klügeres, honetteres, königlich-stolzeres und bescheideneres finden.

Jede Stirn ist schwachsinnig, die in der Mitte und unterher, eine, auch nur kaum merkbare längliche Höhlung hat, mithin selbst länglich ist — ich sage, eine kaum merkbare — sobald sie merklich ist, ändert sich Alles.

Längliche Stirnen mit scharfangezogener, faltenloser Stirnhaut, wo auch bei seltener Freude keine lieblich-lebendige Falte sich äußert, sind kalt, hämisch, argwöhnisch, bitter, eigensinnig,

überläſſig, prätentiös, kriechend und können wenig vergeben.

Stark vorgebogene, oben sehr zurückliegende Stirnen, mit bogenförmiger Naſe und länglichem Untertheile des Geſichts — ſchwindeln immer an der Narrheit Abgrunde.

Jede, oben vorwärts ſinkende, unten gegen das Auge eingehende Stirn, an einem ausgewachſenen Menſchen, iſt ein ſicheres Mittel unheilbarer Inbecillität.

Je weniger Buchten, Wölbungen, Vertiefungen, je mehr einfache Flächen oder gradlinig-ſcheinende Umriſſe an einer Stirn wahrzunehmen ſind, deſto gemeiner, mittelmäßiger, ärmer an Ideen und unfähiger an Erfindung iſt die Stirn.

Es gibt ſchön gewölbte Stirnen, die beinahe groß und genialiſch ſcheinen, und dennoch beinahe närriſch und nur halbklug ſind; an dem Mangel oder an der Wildheit und Verworrenheit der Augenbraunen entdeckt man ihre Klugheitsäfferei.

Lange Stirnen, oben mit etwas ſphäriſchen

Knoten, sind gemeiniglich nicht sehr zurückgehend; haben immer einen untrennbaren, dreifachen Charakter — genialische Blicke, mit wenig ruhig zergliederndem Verstande — Starrsinn mit Wankelmuth; Kälte mit Heftigkeit; daneben haben sie was Feines und Edles.

Schiefe Falten in der Stirn, besonders wenn sie ungefähr parallel sind oder scheinen, sind sicherlich ein Zeichen eines armseligen, schiefen und argwöhnischen Kopfes.

Parallele, regulirte, nicht gar zu tiefe Stirnfalten, oder parallel gebrochene, findet ihr selten anderswo, als bei sehr verständigen, weisen, redlichen und geradsinnigen Menschen.

Stirnen, deren obere Hälfte mit merklichen, besonders zirkelbogigen Falten durchfurcht, deren untere Hälfte flach und faltenlos ist, sind ganz zuverlässig dumm und zu allen Abstractionen beinahe unfähig.

Stirnfalten, die bei der geringsten Bewegung der Stirnhaut in der Mitte sich tief abwärts senken, sind der Schwachheit schon sehr verdächtig. Sind die Züge stehend, tief einge-

graben, sehr tief herabsinkend, so zweifelt nicht an Geistesschwäche oder Stupidität, mit Kleinsinn und Geiz gepaart. Merkt aber wohl, daß die talentreichsten Genies eine Linie, die in der Mitte sich merklich abwärts senkt, unter drei beinahe Horizontal-Parallelen zu haben pflegen.

Verworrene, stark gegrabene, gegen einander streitende Falten in der Stirn sind immer ein sicheres Zeichen eines rohen, verworrenen und schwer zu behandelnden Charakters.

Zwischen den Augenbraunen noch eine gevierte Fläche, oder eine thorförmige, faltenlose Breite, die faltenlos bleibt, wenn um sie her sich alles roth furcht — o, das ist ein sicheres Zeichen der höchsten Schwachheit und Verworrenheit!

Roh, derb, indelikat-argwöhnisch, ehrgeizig, bei manchen guten Eigenschaften, sind alle, in deren Stirnen sich scharfe, verworrene, schiefe Falten formen, wenn sie, seitwärts schielend, scharflauernd, mit verschobenem Munde horchen.

Man hat, sagt Lavater in seinen Fragmenten, die Stirn mit Recht die Pforte der Seele,

den Tempel der Schamhaftigkeit (animi januam, templum pudoris) genannt. Der knochige Theil derselben, ihre Form, ihre Wölbung, ihre Verhältnisse, ihre Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit bezeichnen die Anlage und das Maß unserer intellectuellen Kräfte und unsere Art zu denken und zu empfinden. Die Stirnhaut, ihre Lage, Farbe, ihre Gespanntheit oder Schlaffheit lassen die Leidenschaften der Seele und den gegenwärtigen Zustand unseres Geistes erkennen. Oder mit andern Worten, der feste Theil der Stirn bezeichnet das innere Maß unserer Fähigkeiten oder intellectuellen Kräfte, und der bewegliche Theil den Gebrauch, den wir davon machen.

---

§. 5.

Die Augen.

Augen, die sehr groß und zugleich äußerst blauhell, beinahe durchsichtig sind, wenn sie im Profil angesehen werden, sind von leichter und großer Capazität; aber zeigen zugleich äußerst

empfindliche, schwer zu behandelnde, argwöhnische, eifersüchtige, sehr leicht gegen jemand einzunehmende Charaktere an; auch sind sie von Natur, wie zur Wollust, so auch zur Ausforschungsbegierde sehr geneigt.

Kleine, schwarze, hellfunkelnde Augen — unter starken, schwarzen Augenbraunen — tiefliegend, bei spöttischem Lächeln, sind selten ohne Schlauheit, Tiefblick, Feinanstelligkeit; — sind sie ohne spöttischen Mund, so sind sie tiefsinnig kalt, geschmackvoll, elegant, genau, und mehr zum Geiz als zur Generosität geneigt.

Augen, die, im Profil anzusehen, mit dem Profil der Nase beinahe gleich laufen, ohne jedoch (a fleur de téte) vorzustehen, und unter den Augenliedern sich vorzudrängen — zeigen immer eine schwache Organisation und wenn nicht entscheidende Gegenzüge sind, blöde Geisteskräfte.

Augen, die keine Falten, oder sehr viele kleinliche, lange Falten werfen, wenn sie sich fröhlich oder liebend zeigen wollen, sind immer

nur an kleinlichen, blöden, schwachmüthigen Charakteren, oder total Imbecillen zu sehen.

Augen mit langen, spitzen, besondern horizontalen Winkeln — das ist, solchen, die nicht abwärts gehen — mit dickhäutigen Deckeln, welche den Augapfel halb zu bedecken scheinen, sind sanguinisch genialisch.

Augen, die groß, offen, helldurchsichtig, unter parallelen, scharfgezeichneten Oberaugenliedern schnellbeweglich funkeln — haben allemal fünf Eigenschaften — schnellen Scharfblick, Eleganz und Geschmack, Zornmüthigkeit, Stolz und furiose Weiberliebe.

Augen mit schwachen, schmalen, kahlen Augenbraunen und sehr langen, hohlen Wimpern, zeigen theils schwächliche Leibesdispositionen, theils phlegmatisch-melancholische Geistesschwäche.

Ruhend-kräftige, schnelltreffende, sanft-durchdringende, wolkicht-heitere, schmachtende, schmelzende, langsam sich bewegende Augen; Augen, die hören, indem sie sehen, genießen, schlürfen, ihren Gegenstand gleichsam mit sich selbst tingi-

ren und coloriren, ein Medium des wollüstigsten und geistigsten Genusses sind — sind nie sehr rund, nie ganz offen, nie tiefliegend oder weit hervorstehend, nie stumpfwinklicht oder abwärts spitzwinklicht.

Tiefliegende, kleine, scharfgezeichnete, glanzlose, blaue Augen unter einer beinernen, beinahe perpendikulären Stirn, die unter sich etwas tief einsenkt, obenher merklich vorwärts rundet — sind zwar nur an scharfsinnigen und klugen, doch meistentheils stolzen, argwöhnischen, harten und kaltherzigen Charakteren wahrzunehmen.

Je mehr das obere Augenlied, die Haut unten über dem Augapfel, vorstehend und abgeschnitten scheint, den Augenstern beschattet; oben sich unter den Augenknochen zurückschiebt; desto mehr Geist, Feinsinn, Verliebsamkeit, genialischer Geschmack; treuherzige, beherzte, zuverlässige Delikatesse.

Augen, die in dem Momente, da sie sich mit dem heiligsten Gegenstande der Adoration beschäftigen, nicht venerabel sind, nicht Ernst und Ehrfurcht einflößen, wenn sie ungesehen

wahrgenommen werden, werden nie Ansprüche weder auf Schönheit, noch Empfindsamkeit, noch Geistigkeit machen können. Trauet ihnen nie! Sie können nicht lieben, nicht geliebt werden. Kein Gesichtszug voll Wahrheit und Kraft kann neben ihnen statt finden. Und welches sind solche Augen? Unter andern alle sehr weit hervorrollende, bei schiefen Lippen; alle tiefliegende, kleine, unter hohen, perpendikulären, hartknöchernen Stirnen, mit Schädeln, die von dem Scheitel bis zum Haarwuchs steil abgehen.

Augen, die den ganzen Stern, und über und unter dem Stern noch Weißes zeigen, sind entweder in einem gespannten, unnatürlichen Zustande, oder finden sich nur an unruhigen leidenschaftlichen, halbnärrischen, nie an ganz correcten, reifen, gesundgeistigen, ganz zuverläßsigen Menschen.

Gewisse, weit offene, vorrollende Augen bei faden Gesichtern sind eigensinnig ohne Standhaftigkeit, dumm mit Prätension von Weisheit, kalt, und wollen gern warm scheinen, und sind höchstens hitzig, ohne einwohnende Wärme.

Nette, dichte, dachförmige, schattende Augenbraunen, an denen keine wilden Auswüchse vorstehen, sind immer ein Zeichen eines gesunden, männlich=reifen Verstandes, selten von originellem Genie, nie von volatiler, duftiger, amoroser Innigkeit und Geistigkeit.... Staats=kabinetsmänner, Rathgeber, Planmacher, Prüfer, aber sehr selten kühne, fliegsame Wagegeister der ersten Größe.

Horizontale Augenbraunen, dicht, reich, nett, — zeigen immer Verstand, Kälte des Herzens, planreichen Sinn. Wilde Augenbraunen sind nie an einem sanften, horchsamen, schmiegsamen Charakter.

Hoch über den Augen schwebende, kurze, dichte, unterbrochene, nicht lange, nicht breite — sind meistentheils bei gedächtnißreichen, schlauen, schmiegsamen, frömmelnden Charakteren.

Dichte, schwarze, starke, abwärts sinkende Augenbraunen, die auf den Augen hart anzuliegen scheinen, tiefe, große Augen beschatten, und von einer scharf eingeschnittenen, ununterbrochenen, langen Wangenfalte, die bei der lei-

festen Bewegung Verachtung, Trotz, kalten Hohn zeigt, begleitet sind, und über sich eine sichtbar knöcherne Stirn haben — sind nur als Rathgeber — wenn man sich rächen, oder sich die Wolfslust des Wehethums machen will, zu brauchen; sonst so ausweichend, wie möglich; und das Ausweichen so verbergend, wie möglich, zu behandeln.

---

§. 6.

Die Nase.

Eine physiognomisch-gute Nase wiegt unaussprechlich viel in der Waage der Physiognomik. — Sie kann durch nichts, was es sei, überwogen werden. Sie ist die Summe der Stirn, und die Wurzel des Untertheils des Gesichts. — Ohne zarte Beugungen, kleine Brüche, oder merkbare Schweifungen, gibt es keine physiognomisch-gute oder geistig-große Nase.

Ohne eine kleine Einsenkung, oder Vertiefung beim Uebergang der Stirn zur Nase — es sei denn, daß die Nase stark gebogen sei

— denkt an keine physiognomische Größe der Nase!

Sehr abwärts sinkende Nasen sind nie wahrhaft gut, wahrhaft froh, oder edel, oder groß. Immer sinnen sie erdwärts, sind verschlossen, kalt, unherzlich, unmittheilsam, oft boshaft-witzig, übellaunig oder tief hypochondrisch, oder melancholisch; obenher gebogen, furchtbar, wollüstig.

Nasen, die vorn etwas aufwärts gehen, und bei der Wurzel wirklich vertieft sind, unter einer mehr perpendikulären als zurücksinkenden Stirn — sind von Natur geneigt zur Wollust, Bequemlichkeit, Eifersucht, Eigensinn, dabei aber können sie feinsinnig, redlich, gabenreich, gutmüthig sein.

Nasen ohne allen auffallenden Charakter, ohne Nüance, ohne Beugung ohne Undulation, ohne einige angebliche Bezeichnung — können zwar bei vernünftigen, guten, allenfalls auch edeln Charakteren gefunden werden, nie aber bei großen und vorzüglichen.

Nasen, an beiden Seiten mit vielen Ein-

schnitten, die bei der geringsten Bewegung sichtbar werden, und bei der völligsten Ruhe nicht ganz unsichtbar sind — sind ein Zeichen eines schwerfälligen, drückenden, oft hypochondrischen, oft boshaft-schalkhaften Sinnes.

Nasen, die sich leicht und alle Augenblicke rümpfen, sind so wenig an ächt-guten Menschen — als Nasen, die sich kaum rümpfen ließen, wenn sie auch wollten, an erzbösen Menschen zu finden sein werden.

Wenn die Nasen, die sich nicht nur leicht rümpfen, sondern schon eingegrabene Rümpfe haben, an guten Menschen gefunden werden — so sind die gutgesinnten Menschen Halbnarren.

Aufgeworfene Nasen an rohen, cholerischen Menschen, unter hohen, dennoch unten vorgebogenen, verständigen Stirnen, bei vorhängender Unterlippe — sind gemeiniglich unerträglich hart, und furchtbar despotisch.

Hundert aufgestülpte Nasen sind an sehr klugen, besonders talentreichen Köpfen — sobald aber die Nase sehr klein ist, und eine (un-

eigentliche) Oberlippe hat, oder sie einen gewissen Grad der Stumpfheit überschreitet, so kann kein anderer Zug des Gesichts sie rectificiren.

---

§. 7.

Der Mund.

Jeder Mund, der völlig noch einmal so breit ist, als das Auge, ist der Mund eines Dummkopfs — d. h. von der Spitze gegen die Nase, bis ans innere Ende des Augapfels, beide Breiten nach demselben flachen Maße gemessen.

Wenn die Unterlippe mit den Zähnen die Hälfte der Mundbreite im Profil horizontal vorsteht, so rechnet, je nach den übrigen Nüancen, auf eins von allen vieren, oder auf alle vier — Dummheit, Rohheit, Schalkheit, Geiz.

Nimm nie etwas an wider einen Menschen, der schweigend und sprechend, horchend und fragend, antwortend und erzählend, lachend und weinend, trauernd und fröhlich — einen entweder graziösen, oder doch arglosen Mund hat, der immer in schöner Proportion bleibt,

und nie einen fatalen Schalkzahn sehen läßt. — Wer aber mit den Lippen, besonders der einen Hälfte der Oberlippe zittert, und dies Zittern zu verbergen sucht, dessen Spott kann dir zwar lehrreich, aber er wird tiefverwundend für dich sein.

Alle Disproportion zwischen Ober- und Unterlippe ist ein Zeichen der Narrheit oder Bosheit.

Die weisesten und besten Menschen haben proportionirte Ober- und Unterlippen. Gar große, auch proportionirte Lippen, zeigen immer einen krassen, sinnlichen, indelikaten — auch wohl dummen oder boshaften Menschen.

Wer Verachtung auf den Lippen hat, der hat keine Liebe im Herzen.

Wessen Lippen am Ende sich merklich und geschweift abwärts senken, der hat Verachtung auf den Lippen, und Lieblosigkeit im Herzen — besonders wenn die Unterlippe größer und vorhängender ist, als die obere.

Wie die Höhle in der Mitte der Unterlippe, bei einem sonst nicht geistlosen Menschen; so

die Laune, so die witzreiche Schalkheit, so die Kälte des Herzens, so die lauernde Arglistigkeit.

Wenn bei einem sonst geistreichen und kraftvollen Menschen unfern vom Mittelpunkt der Mittellinie des Mundes eine Oeffnung ist, die sich kaum oder gar nicht schließt, und den Zahn sehen läßt, auch wenn der Mund geschlossen ist — so ist dies ein Zeichen kalter, unbarmherziger Strenge, höhnlachender Bosheit, die sich wohlthut durch Wehethun.

Scharf gezeichnete, lippenlose, sich an den Enden aufwärts ziehende Mittellinien des Mundes, unter einer im Profil anzusehenden, bogigen (uneigentlichen) Oberlippe, von der Nase an gerechnet, sind selten anders, als bei schlauen, activen, industriösen, kalten, harten, schmeichelnden und — caressirenden Geizhälsen.

Der ist sicherlich böse, der lacht oder das Lachen zu verbergen strebt, wenn von Leiden eines Armen, oder den Fehlern eines Guten die Rede ist.

Solche haben gemeiniglich wenig Ober- oder Unterlippe, eine scharf geschnittene Mittel-

linie des Mundes, die an beiden Enden sich unangenehm aufwärts zieht, und furchtbare Zähne.

Ein kleiner, schmaler Mund, unter einem kleinlichen Nasenloch und einer zirkelbogigen Stirn, ist immer leicht erschreckbar, furchtsam-blöde, schwach-eitel und unberedt. — Kommen große, hervorstehende, unhelle Augen dazu, und ein oblonges, beinernes Kinn, so dürft ihr — besonders bei offenem Munde — des Blödsinns noch sicherer sein. Doch, ist's nur beinahe so, so sind die Charaktere häuslich, brauchbar und fromm.

Wenn das Kinn decidirt-klug ist, so hast du sicherlich einen ganz Klugen.

Das Kinn ist decidirt-klug, das in der Mitte etwas eingebogen oder gebrochen ist; dessen unterer Theil etwas vorsteht, und das mit verschiedenen Nüancen, Einkerbungen, Zügen markirt, und unten in der Mitte etwas vertieft ist.

Ein langes, breites, grobes Kinn — ich rede vom beinernen Kinn — ist nur an rohen, harten, stolzen und gewaltthätigen Menschen.

Siehe auf die Stirn mehr als auf alles andere, wenn du das wissen willst, was der Mensch von Natur ist, oder nach seiner Natur werden kann — und auf seinen ruhenden, geschlossenen Mund, wenn du wissen willst, was er worden ist. — Der offene Mund zeigt den gegenwärtigen Moment der Habitualität. Ein ruhig, unangespannt, zwanglos geschlossener Mund, mit proportionirten Lippen, unter einer charakteristischen, zurückgehenden, zarten, sanften und beweglich häutigen, schön linirten, nicht scharf gefurchten Stirn, sei dir ein Heiligthum.

Wie die Lippen, so der Charakter.

Feste Lippen, fester Charakter. Weiche und schnell bewegliche Lippen, schnell beweglicher Charakter.

Ausgezeichnete, bestimmte, große, wohl proportionirte Lippen, aus denen die sich sanft und auf beiden Seiten gleichschlängelnde Mittellinie eicht nachzuzeichnen, leicht herauszuheben ist, sind nie an schlechten, niedrigen, gemeinen Menschen zu finden, wohl aber an wollüstigen, je-

doch nicht an falschen, kriechenden, boshaften Charakteren.

Verbissener, lippenloser Mund, der blos einer Linie gleicht, sicheres Zeichen von Kälte, Fleiß, Ordnungsliebe, Genauheit, Reinlichkeit, und wenn er an beiden Enden aufwärts sich zieht, von Affectation, Prätension, Eitelkeit und allenfalls von dem, was aus kalter Eitelkeit entstehen kann, Schalkheit.

Sehr fleischige Lippen haben immer mit Sinnlichkeit, Trägheit und Prasserei zu kämpfen.

Beschnittene, scharf gezeichnete, mit Aengstlichkeit und Geiz. Ruhig und ohne Anstrengung wohl geschlossene, bestimmt gezeichnete Lippen, sind ein sicheres Zeichen von Ueberlegung, Klugheit, Festigkeit.

Sanft überhängende Oberlippen sind ein allgemeines Zeichen von Güte. Doch gibt es auch unzählige Gute mit vorstehenden Unterlippen. Aber dieser letztern Güte ist mehr kalte Treue und Gutherzigkeit, als warme theilnehmende Freundschaftsanmuth.

In der Mitte sich höhlende Unterlippen,

launiger Charakter. Man bemerke nur den Moment, wo einem launenvollen Menschen ein Einfall auf der Lippe schwebt: die Lippe wird sich in der Mitte ein wenig herablassen und höhlen.

Ein verschlossener Mund, aber nicht zugespitzter, affectirter, zeigt immer Muth und Festigkeit des Charakters an, und in Fällen, wo die Herzhaftigkeit unumgänglich ist, sieht man auch die gewöhnlich offenen Mäuler sich verschließen. Offenheit des Mundes ist das Zeichen des Klagenden, Geschlossenheit das des Duldenden.

Von der uneigentlichen Lippe, oder der fleischigen Bedeckung der obern Zähne, die zur eigentlichen Lippe führt, der, so viel ich weiß, die Anatomen noch keinen besondern Namen gegeben, und die man etwa Vorhang oder Pallium nennen könnte, von dem Zwischenraume von der Nase zur eigentlichen röthlichen Oberlippe, wäre auch besonders viel zu sagen, so wenig, meines Wissens, die Physiognomen davon gesagt haben.

Ist die uneigentliche Oberlippe lang, so ist die eigentliche immer kurz. Ist sie kurz und hohl, so ist die eigentlich groß und bogig. Ein neuer sicherer Beweis von der Conformität des menschlichen Angesichts. Hohle Oberlippen sind viel seltener, als flache, perpendikuläre, und die Charaktere, an denen man sie findet, sind eben so selten.

Wohl nichts Gewisseres, Auffallenderes, in jedem Moment sich Beweisenderes gibt es, als die Charakteristik der Zähne an sich und die Art ihrer Erscheinung.

Kleine, kurze Zähne, die von den alten Physiognomisten gemeiniglich für ein Zeichen der Schwäche gehalten wurden, fand ich bei ausgewachsenen Personen von ausnehmender Stärke; aber dann werden es selten ganz reine weiße Zähne sein.

Lange Zähne sind ein sicheres Zeichen von Schwäche und Zaghaftigkeit.

Weiße, reine, wohlgereihte Zähne, die uns beim Oeffnen des Mundes gleich entgegenkommen, doch nicht stark hervorstehen, nicht immer

gleich vollzählig gesehen werden — ich habe sie bei Erwachsenen nie anders, als bei guten feinen, reinlichen, liebreichen, treuen Menschen gefunden.

Aber sehr oft auch bei denselben Charakteren unreinliche, unebene häßliche Zähne.

Immer aber war entweder Krankheit, oder irgend ein Beisatz von Unvollkommenheit Ursache des widrigen Eindrucks, den dieser Anblick machte.

Wer seine Zähne unreinlich läßt, sie nicht zu reinigen versucht, wahrlich der verräth durch diese einzige Nachlässigkeit schon sehr Vieles von seinem Charakter, das ihm nicht Ehre macht.

Wie die Zähne des Menschen, d. h. ihre Gestalt, Lage, Reinheit (in sofern diese von ihm abhängt), so sein Geschmack.

Wo viel Zahnfleisch an der obern Reihe von Zähnen beim ersten Oeffnen der Lippen sichtbar wird, ist gemeiniglich viel Kälte und Phlegma.

Nur von den Zähnen (die doch beinahe in allen historischen Gemälden überall entweder

vernachlässigt sind oder mangeln) ließe sich leicht ein Quartband schreiben. Man darf nur einen einzigen Tag bloß auf die Zähne der Menschen besonders sein Augenmerk richten, nur ein Zimmer voll Thoren von dieser Seite betrachten, so wird man keinen Augenblick anstehen, daß die Zähne nicht nur in Verbindung mit den Lippen, sondern an sich betrachtet, sehr charakteristisch, und wiederum ein physiognomischer Theil sind, der über alle Verstellungskunst siegt.

Aus vielfältiger Erfahrung bin ich gewiß, daß ein vorstehendes Kinn immer etwas Positives, ein zurückstehendes immer etwas Negatives anzeigt.

Oft sitzt der Charakter der Kraft oder Unkraft eines Menschen bloß im Kinne.

Scharfe Einschnitte mitten am Kinne habe ich nirgends als bei kalten, verständigen Menschen gesehen, wofern nichts Widersprechendes im Gesichte war.

Ein spitzes Kinn wird allgemein für ein Zeichen feiner List gehalten. Doch kenne ich

höchst redliche Seelen mit spitzem Kinne. Ihre List ist List der feinsten dramatischen Güte.

Ein weiches, fettes, doppeltes Kinn ist größtentheils ein Zeichen des Wohllebens.

Eckiges Kinn ist selten an andern, als an klugen, wohlanstelligen, festen Menschen.

Plattes Kinn, Kälte, Trockenheit.

Kleines Kinn, Furchtsamkeit; rundes mit einem Grübchen, Güte.

---

§. 8.

Die Wangen.

Der Zug vom Nasenläppchen gegen das Ende des Mundes ist einer der bedeutsamsten.

Von seiner Schweifung, seiner Länge, seiner Nähe oder Entfernung vom Munde hängt die Sichtbarkeit des ganzen Charakters ab.

Ist er bogenförmig, ohne Nüance und Undulation, so ist es ein sicheres Zeichen von Dummheit.

So auch, wenn sein Aeußerstes, ohne Zwischenraum, ans Ende der Lippen grenzt.

Drittes Kapitel.

Die Chiromantie,

oder Kunst:

aus den Linien der Hände und aus den Nägeln der Finger Schicksale und Charakter zu ersehen.

Aus
einer alten lateinischen Handschrift wörtlich übersetzt, ohne Beobachtungen überall verbürgen zu wollen.

Das Wirkliche und Wahre in irgend einer Wissenschaft durch Beweisgründe darthun wollen, ist eine ganz vergebliche Arbeit. Denn so lange als das Gemüth des Menschen nicht durch erweisliche Thatsachen überzeugt ist, so lange bleibt es in Zweifel, oder steif und fest bei seiner eigenen Meinung. — Eins muß ich aber doch zum Vortheil dieser Wissenschaft behaupten, und das ist: daß aller Menschen Hände eben so verschiedentlich charakterisirt und bezeichnet sind, als ihre Gesichtszüge verschieden sind, oder das ihnen zugetheilte Glück. Vollkommen gebildete Menschen haben zwei Hände, und an jeder eine gleiche Anzahl Finger. — Der Grund ist: weil zu mehrern keine Bequemlichkeit noch Nothwendigkeit vorhanden ist. Aus dem nemlichen Grunde würden die Linien in der Hand

einander gleich sein, wenn das nicht zu einem gewissen geheimen Entzwecke anders eingerichtet wäre. Denn es ist ein philosophischer Grundsatz: daß die Natur nie etwas vergebens hervorbringt; oder vielmehr: daß alle ihre Producte nothwendig sind.

Daher sollte Niemand etwas verwerfen, was er nicht versteht, und das blos, weil er den Gegenstand keiner Aufmerksamkeit würdigt. Denn ich bin überzeugt, daß Jedermann, nach angestellter Untersuchung, das Wirkliche und Wahre dieser Wissenschaft zu seiner Befriedigung finden würde. Eben hauptsächlich dieser Ueberzeugung wegen unterlasse ich eine Menge Beweisgründe anzuführen, und überlasse einen jeden seinem eigenen Gefühle und Urtheile; und ich kann ihm heilig versprechen, daß er in den folgenden Bogen alle mögliche Befriedigung finden wird, die man nur in der verborgenen Bestimmung des Schicksals suchen und erwarten kann. —

Die Geographie der Hand.

Man mag einer Kunst oder Wissenschaft sich befleißigen, welcher man will, so ist man genöthigt, sich gewisser Zeichen und Charaktere zu bedienen, um Wiederholungen zu vermeiden und alle und jede Theile weit deutlicher zu erklären.

Die Chiromantie steht, wie andere Zweige der Wahrsagungswissenschaft, unter der Herrschaft der sieben am frühesten bekannten Planeten; daher die Hand eben so viel Eintheilungen bekommen hat, auf deren jedweder der planetarische Einfluß ruhet. Es ist demnach nothwendig, daß man sich die Charaktere jener sogenannten sieben Planeten bekannt mache; welche folgende sind: ☉ Sonne. ☽ Mond. ☿ Merkur. ♀ Venus. ♂ Mars. ♃ Jupiter. ♄ Saturn.

Zur bessern und leichtern Unterweisung des Lehrbegierigen habe ich auch die Figur der Hand mit ihren Hauptlinien mitgetheilet; welches vortheilhafter, als alle Beschreibung ist. S. Fig. 7

In dieser Figur sind die Berge der Hand mit den Charakteren der Planeten bezeichnet, durch deren Benennungen sie von einander unterscheiden werden und deren Einflüsse ihnen zukommen; als ♀ Venusberg — ♂ Marsfeld, oder Marshöhle u. s. w. Die verschiedenen Linien sind durch ihre Namen angemerkt, so, daß ein jeder sie mit den Linien in seiner Hand vergleichen und dann auf die Bedeutung zurücksehen kann.

Da ich den wißbegierigen Liebhaber auf eine wohlfeile Art zu befriedigen suchte, so war es nöthig, die sonst in Werken dieser Art gewöhnlichen Umschweife wegzulassen. Ich habe dennoch alle Linien, Berge und andere besondere Zeichen und Merkmale, aus welchen ein Urtheil herzuholen ist, in einer gewissen Ordnung nacheinander hingesetzt, wodurch alle Verwirrung wegfällt und doch zugleich die unbedeutendsten Umstände und Kleinigkeiten deutlich werden.

Die Lebenslinie.

I. Wenn die Lebenslinie doppelt ist, oder eine Schwesterlinie hat; so bedeutet das bei

beiden Geschlechtern immer gleich gutes Glück und meistens eine lange Reihe von Jahren.

II. Wenn an der innern Seite dieser Linie, nach dem Venusberge zu, drei Sterne befindlich sind; so wird einer solchen Person, irgend eine große Ungnade, oder etwas sehr Widerwärtiges wiederfahren.

III. Wenn auf dieser Linie in der Hand einer Mannsperson verschiedene Kreuze befindlich sind; so wird er von Weibern geliebt, und geht ihm nach Wunsch; aber er mag sich ja vorsehen, daß er nicht sein Leben dabei einbüßet.

IV. Wenn diese Linie deutlich und von großer Länge ist; so zeigt sie langes Leben und großes Glück an.

V. Die sie hingegen kurz haben, sterben jung weg.

VI. Wenn diese Linie sich mit der Tischlinie unter dem Jupitersberge vereinigt und einem Winkel macht; so zeigt das großen Credit, Ehre und Reputation an und daß man durch seine Mühe und Sorgfalt Reichthum erwerben werde.

VII. Wenn Linien vom Venusberge hier diese Linie durchkreuzen oder durchschneiden, so wird eine Mannsperson Unglück mit Weibspersonen haben und durch ihre listigen Ränke vielleicht gar sein Leben einbüßen.

VIII. Wenn sie am Ende gegen die Handwurzel zu, gabelförmig, gekrümmt und mit Kreuzen versehen ist; so darf sich die Person ihres geringen Verstandes wegen nicht brüsten: sie ist mißvergnügt und unruhig in ihrer Lage.

IX. Wenn eine Weibsperson zwei Kreutze auf dieser Linie gegen das obere Ende zu hat; die ist unverständig, erniedrigt sich unter die Würde ihres Geschlechts, um auf den zu Grunde richtenden Wegen des Lasters ihre Wirthschaft zu treiben.

X. Wenn diese Linie gebrochen, oder zertheilt ist; bedeutet zukünftige große Krankheit, auch wohl frühzeitigen Tod.

XI. Wenn diese Linie stark und roth ist; das zeigt eine stolze und zur Grausamkeit geneigte Person an: auch einen, der es nicht achtet, einem andern Ungemächlichkeit zu verur-

sachen, sobald es ihm nur behagt und Nutzen schafft.

XII. Wenn sich zwischen dieser und der Mittellinie ein Kreuz befindet; so zeigt das Wissenschaft, Freigebigkeit und andere edle Eigenschaften an.

XIII. Wenn diese Linie gegen die Handwurzel zu sich in Aeste theilet; so bedeutet das Armuth, Verleumdung und Verrätherei an solchen Personen, die treu und redlich sein sollten, und die, wenn die Person ihnen allzuviel zutrauet, sich selbst betrogen finden.

XIV. Wenn sie in kleine Linien getheilt und gespalten ist; so bedeutet es Krankheit und Mangel in jeder Lebensstufe.

XV. Wenn sie eine Gabel macht, und der eine Ast sich nach dem Sonnenberge zu neigt; so wird eine solche Mannsperson durchs Heirathen Ehre erlangen, wird geschätzt und beliebt bei Damen sein und in kurzem ein Liebling des weiblichen Geschlechts.

XVI. Neigt sie sich gegen den Venusberg; so zeigt das von Ueppigkeit, Ehebruch und an-

dern geilen Lastern, durch die ein Mann zum Vieh herabsinkt.

XVII. Bei einer Weibsperson: schändliche Wollust und den niedrigsten Grad von Ehrlosigkeit.

XVIII. Ein Zirkelkreis auf der Lebenslinie bedeutet Wunden im Herzen, am Kopfe und andern edeln Theilen des Körpers, die, wenn sie nicht geschickt behandelt werden, tödtlich werden können.

Die Mensal- oder Tischlinie.

I. Wenn die Tischlinie breit und deutlich ist: ein langes Leben mit viel Glückseligkeit; die man sich durch ein mildes und empfehlendes Betragen erworben hat.

II. Wenn ein kleiner Stern auf selbiger erscheint: Verbannung, Gefängniß; die Person wird ihres verzagten Wesens wegen als eine feige Memme behandelt werden und in allen ihren Unternehmungen mit Schaden bestehen.

III. Wenn sie sich gegen den Jupitersberg zu ausbreitet; so wird die Person Ehre und

Würde von ihrem Studiren haben und kann sich, wenn Neigung dazu da ist, mit guten und glücklichen Erfolg auf die Rechtsgelahrtheit legen.

IV. Wenn sie an beiden Enden gabelförmig ist: Unglückliches Leben, mit Aerzstlichkeit und Gemüthsunruhe, die, anstatt die Sache besser zu machen, größere Verwirrung verursachen.

V. Wenn sie sich unterm Jupiter in einen Punkt endigt; so hat die Person nicht Acht auf ihre Lippen, die, aus Eitelkeit angetrieben, mancherlei falsche Dinge hervorbringen.

VI. Wenn sie zwischen den Zeige- und Mittelfinger sich in Aeste theilet, Wunden am Kopfe und Verlust in der Schlacht.

VII. Wenn sie von Linien durchkreuzt und durchschnitten wird: bei jungen Leuten Kreuz und fehlgeschlagene Liebe.

VIII. Wenn diese Linie über den Mittelfinger hinausgeht; ists ein Zeichen der Treue und Glückseligkeit. Geht sie aber nicht darüber

hinaus: Armuth und alle schwere Lasten die mit diesem Zustande verbunden sind.

IX. Wenn sie am Jupitersberge gabelförmig ist: Ein zweifelhaftes und unbeständiges Gemüth mit durch Betrug und Heuchelei erworbenen Reichthum.

X. Ist sie am Ende gedoppelt, oder in drei Linien getheilt: Glück in allen Unternehmungen, freigebig im Glück, und beständig in der Freundschaft.

XI. Wenn sie gekrümmt oder gewunden ist: so mag man sich vor Gefahr vor Thieren in Acht nehmen.

XII. Hat sie einen Ast gegen den Zeigefinger und einen andern gegen den Mittelfinger zu: so wird der Mensch beglückt und glücklich sein und mit Aufmerksamkeit und Sparsamkeit Reichthum erwerben.

XIII. Sollte diese Linie in der Hand fehlen; so wird die Person in ihrer Jugend durch die Schelmerei der Vormünder ihr väterliches Gut verlieren; in der Folge seines Lebens aber

werden unvorhergesehene Zufälle sich ereignen, wodurch er wieder zu seinem Rechte gelanget.

XIV. Wenn die Tischlinie einen Winkel mit der Natur- oder Mittellinie macht, und zwar unter dem Zeigefinger: übertriebenen Geiz; was wegen die Person jene hochzuschätzende Regeln der Billigkeit gering schätzt.

XV. Wenn sie gegen die Außenseite der Hand zu fehlt, oder Brüche hat: Unfruchtbarkeit von Natur; es müßte denn bei einer Person von sanguinischem Temperamente sein. Wie das zu entdecken ist, werde ich im folgenden lehren.

XVI. Wenn sie sich in einen kleinen Zirkel endigt: Verlust an den geheimen Theilen, der wahrscheinlich unheilbar ist, indem er von einem verbotenen Umgange herrührt.

Die Mittel- oder Naturlinie.

I. Wenn sie gerade und ohne durchschneidende Linien zusammenhängt: Gesundheit, Stärke, Großmuth und Herzhaftigkeit, eine Person, die solche Liniamente besitzt, die den Menschen

bezeichnen und ihn von den viehischen Geschöpfen unterscheiden.

II. Ist sie unvollkommen: wenig Verstand, Schwachheit des Gemüths und Armuth.

III. Wenn sie fein gefärbt, deutlich und eben ist: Freude, Ehre und Reichthum, das Produkt seiner vorzüglichen Aufrichtigkeit, wodurch er einen höhern Rang im Leben gewinnt.

IV. Wenn die Lebenslinie und die Tischlinie durch ihre Vereinigung einen Winkel machen, und die Mittellinie die kleinste, oder vielmehr gar nicht da ist: Ein solcher Mensch wird wild und grausam sein; desgleichen wird er in große Gefahr gerathen, sein Leben durch einen gewissen Zufall zu verlieren, bis dreißig. Wenn aber an der Stelle, wo die Mittellinie fehlt, dafür ein Stern steht; so mag er sich in Acht nehmen, daß er nicht durch seine bösen Thaten an den Galgen komme.

V. Wenn die Linie abgeschnitten, oder getheilt ist; so wird die Person unglücklicher Weise Bekanntschaften mit großen Männern machen,

und mit dem gewöhnlichen Erfolg, daß sie ihren Untergang in der Hofkabale findet.

VI. Wenn die Mittellinie zurückgebogen ist, so, daß sie die Tischlinie berührt: großer Verlust und ganz außerordentliche Zufälle, dergleichen nur wenige Personen ausgesetzt sind.

VII. Wenn sie groß und breit ist: Hohes Alter, aber nicht wünschenswerth; weil es mit dem schlimmsten Begleiter, mit der Armuth, vergesellschaftet ist.

VIII. Wenn sie bei einer Mannsperson roth und gut gefärbt ist, mit verschiedenen Aesten: so zeigt das eine Anlage oder Geneigtheit zum Kriegswesen an. Bei einer Weibsperson: Uneinigkeit und Feindschaft mit ihrem Ehemanne, indem sie, wie nur allzuviele ihres Geschlechts, Vergnügen daran findet, die Verwirrung ihres eigenen Lärms mit anzuhören.

IX. Wenn sie gedoppelt ist: Nachfolge in irgend einen Gut, oder in die Vermächtnisse von Anverwandten.

X. Ist sie bleich und blaßfärbig: so ist die Person nicht gut geartet und liebt Zank und

Streit; hat keine gute Gesundheit und ist eines mürrischen Temperaments.

XI. Eine Weibsperson, die diese Linie halb gedoppelt hat: wird ein hohes Alter erreichen, und höchst wahrscheinlich verschiedene Male heirathen, aber wenig Kinder haben.

XII. Wenn auf dieser Linie Kreuze befindlich sind, oder zwischen ihr und der Lebenslinie: das zeigt bei einer Mannsperson Gütigkeit und andere nämliche Eigenschaften an, als: Herzhaftigkeit, Großmuth u. s. w. Bei einer Weibsperson schlechtes Einverständniß mit ihrem Ehemanne; das ein jeder sollte suchen aus dem Wege zu räumen.

XIII. Wenn nahe bei der Tischlinie und Lebenslinie ein Dreieck befindlich ist: so wird sich die Person aus Wißbegierde in Religionsachen auf Abwege verleiten lassen und sehr geneigt sein, den Vernunftschlüssen Gehör zu geben und sie allen unbegreiflichen Dingen, die so viele gute Christen glauben, vorziehen.

XIV. Wenn sie am Ende durch eine kurze Linie, die ein Kreuz bildet, abgeschnitten wird;

Kirchenraub, oder da einer eines gewissen Verbrechens wieder die Kirche schuldig ist.

XV. Wenn drei oder vier kleine Linien sie durchkreuzen, oder auf selbiger eine Figur in Gestalt der Rechenzähne bilden: so besitzt die Person eine Haupttugend: Bescheidenheit.

XVI. Wenn zwei oder drei halbe Zirkel sie an der Seite berühren: dergleichen Personen sollen sich hüten, die Kirchendiener zu verspotten, indem sie von daher mit Unruhe bedroht werden.

XVII. Wenn diese Linie bei ihrem Anfange Aeste nach verschiedenen Gegenden zu hat: so hält die Person Treu und Glauben und erlangt die Herrschaft über ihre Feinde. Neigen sie sich aber gegen die flache Hand zu: gewisse Unordnung in den thierischen Kräften und Vermögenheiten.

XVIII. Fängt sie sich mit einem halben Zirkel an: Ein solches Kind wird Betrügereien gegen seine Eltern ausüben und ihnen mancherlei Unruhe verursachen.

Saturnlinie.

I. Wenn diese Linie fehlt, und an ihrer Stelle gegen den Mittelfinger zu ein Stern be-

findlich ist: Gefangenschaft, vielleicht auf zeitlebens, nebst anderm großen Ungemach.

II. Wenn diese Linie von der Mitte des Fingers bis aufs derbe Fleisch der Hand herabsteigt: Knechtschaft in einem fremden Lande, Verfolgung zu Hause und ein in lauter abwechselndem Unglück zugebrachtes Leben.

III. Wenn sie an den äußersten Ecken gabelförmig ist und über die Naturlinie weggeht: eine aufrichtige Person, die Vergnügen am Feldbau hat und in ihren Unternehmungen glücklich ist.

IV. Wenn sie schön, eben und vollkommen ist: ist ein Zeichen, daß die Person alles nur mögliche Glück des Lebens haben wird, ihre Tage werden in Ruhe verstreichen und wird durch wenig Sorge für ihre Angehörigen beunruhigt werden; kurz: ihr ganzes Leben wird eine ununterbrochene Ruhe sein.

V. Wenn diese Linie gegen die Lebenslinie zuläuft, oder getheilt ist: eine solche Person mag ihr angefangenes Leben bessern oder die langsame aber gewisse Hand der Gerechtigkeit wird kürzlich ihrem Fortgange ein Ende ma-

chen. Ist das aber nicht der Fall; so mag sie sich vor Selbstmord hüten, und ob sie schon ihren Lebensumstand für unerträglich hält, so mag sie zwischen Zeit und Ewigkeit abwägen.

VI. Wenn sie sich gegen die Handwurzel zu in Aeste endigt: Plötzlicher Tod von einem unvorhergesehenen und unvermeidlichen Zufalle.

VII. Wenn diese Linie bei der Handwurzel anfängt doppelt zu sein: Reisen und Begebenheiten in verschiedenen Ländern mit Gewinn und Profit.

VIII. Wenn drei Linien entstehen und bis in die flache Hand fortgehen: große Unruhe; höchst wahrscheinlicher Tod auf dem Weltmeere.

IX. Wenn diese Linie hinter der Lebenslinie anfängt und sich nach dem Mondenberge zu neigt: Schulden, und aus Nachlässigkeit beständiges Unterliegen in der Welt, indem man sich immer zu den niedern Menschenklassen hält.

X. Wenn diese gegen die Handwurzel zu in Form eines Andreaskreuzes von einer Linie durchkreuzt wird: eine solche Mannsperson wird Schaden von Weibspersonen haben, weil er gar

zu geneigt ihren Syrenenlockungen Gehör zu geben, wodurch er sicher fallen wird.

XI. Wenn die Saturnlinie wellenförmig ist, oder Zickzack macht, schwacher Kopf und nicht eben viel Verstand.

XII. Kleine kurze Linien, die blos einen kleinen Weg in der Hand hinangehen, bedeuten ein kurzes Leben.

XIII. Wenn diese Linie bis zum Saturnsberg hinansteigt, und sich auf diesem Berge in eine Menge kleiner Linien verliert: eine solche Person ist zu Diebereien und allen Arten von schlechten Streichen geneigt.

XIV. Wenn diese Linie sich weit von der Lebenslinie weg, anfängt: Gefahr seine Beine oder sonst einen Knochen zu brechen.

XV. Ein Kreuz am Ende der Linie: eine rohe, viehische Person, nebst einem wilden leichtsinnigen Verstande.

XVI. Eine Linie, die auf dem Saturnsberge mit seiner Linie einen spitzen Winkel macht: Gefangenschaft und mancherlei Beschwerlichkeiten.

XVII. Ein Zirkel auf dieser Linie: Blutschande und Ehebruch.

Der Venusgürtel.

I. Die den Venusgürtel in jeder Hand haben: sind zur Wollust und Unreinigkeit geneigt. Denn obschon das äußerliche Betragen das Gegentheil zeigt, so ist doch keine Art von Liebschaft, deren sie sich nicht schuldig machen sollten.

II. Wenn Durchschnitte, oder Brüche im Venusgürtel unter dem vierten Finger vorhanden sind: so würde ich der Person rathen, vorsichtig in ihren verliebten Unternehmungen zu sein; denn die Hand des Meuchelmörders sucht sie zu erreichen.

III. Wenn auf dieser Linie Kreuze sind: so wird eine standhafte Tugend aller innerlichen Anreizung zum Laster widerstehen. Und es fehlt freilich blos an einem festen Entschluß, um daß nicht ein jeder jedes angewöhnte Laster sollte los werden können.

IV. Junge Mannspersonen und Mädchen, die diese Linie haben, sollten sich bemühen, wenn sie andern die Vergnügungen, die sie einmal

von ihren Gesellschaftern und Theilnehmern des Lebens erwarten, zu schätzen wissen, den Versuchungen, oder vielmehr den innerlichen Neigungen zu geheimen aber schrecklichen Sünden auszuweichen; Sünden, die nicht allein noch ungeborne Menschen morden, sondern auch den Körper zu Grunde richten, durch unbekannte Qualen und Martern für die, so dieser Sünde folgen, durch Alter und Tod beim ersten Eintritt noch ins Leben.

V. Wenn der Venusgürtel eine halbe elliptische Linie bildet, die von der Jupitersfingerwurzel nach dem Venusberge geht: große Geilheit aber mit baldigem Unvermögen.

VI. Wenn diese Linie gedoppelt da ist: so ist die Natur des Menschen dermaßen verdorben, daß er kein Bedenken tragen würde die verdammlichste aller Sünden, Sodomiterei zu begehen.

Die Milchstraße.

I. Wenn diese fein proportionirt ist: glückliche Reisen mit vielen Begebenheiten und Gunst vom schönen Geschlecht.

II. Wenn sie durchschnitten oder gebrochen ist: Unglück; eine Person zur Falschheit und zur falschen Vorstellung geneigt, und die demohngeachtet nie ein Glück machen wird.

III. Wenn sie oben und unten gewunden: ein diebischer Schelm, dem die Finger beständig jucken, andern das ihrige zu entwenden, einer der vielerlei unehrliche und schelmische Betrügereien ausübt.

IV. Wenn sie auf gleiche Weise mit der Saturnslinie den Anfang nimmt: schwaches Gehirn, Einfalt im Sprechen und Handeln und nicht selten Anfang von einem Grade von Narrheit.

V. Wenn die Linien gut proportionirt sind und parallel laufen: ein solcher Mensch wird Vergnügen am Reisen finden, auf welcher er außerordentlich glücklich sein wird, zu Wasser und zu Lande. Auf seinen Reisen in verschiedene Länder stoßen ihm manche angenehme Begebenheiten auf und er kommt als ein beßrer Mann wieder zurück, als er fortging.

VI. Wenn sich die Linien gegen den Venusberg zu neigen: eine solche Mannsperson wird

ihrer liebenswürdigen Eigenschaften wegen die Liebe der Weibspersonen an sich ziehen; sie ist eine Person, die verbindlich zu machen sucht und sich gegen Jedermann gefällig beträgt; nach ihren Neigungen möchte sie nur immer reisen.

VII. Wenn sie mit Sternen ausgeziert ist: Reichthümer und Glück, nebst der Wissenschaft, die Erwerbungen zu den besten Absichten anzuwenden.

VIII. Wenn sie getheilt und deutlich ist: Melancholie, einer der sein Vergnügen am Studieren und an der Einsamkeit findet und sein Leben in unaufhörlicher Betrachtung und Beschaulichkeit zubringet.

IX. Wenn, statt dieser Linie, drei andere, eines halben Zolls lang, erscheinen: nach erlittener übeler Behandlung von irgend einem Feinde, wird die Person Mittel und Wege finden, das Böse ins Gute zu verwandeln und statt der Verfolgung Belohnung zu erwarten haben.

X. Wenn zwei Linien einen Winkel bilden: jählinger Tod.

XI. Wenn diese Linie bis zu dem Mer=

kuriusberge fortgeht und daselbst von zwei Linien durchkreuzt wird: großer Verlust durchs andere Geschlecht.

XII. Wenn sie nahe am Ende gebrochen und getheilt ist: Verlust an Gütern und Glück durch ungewöhnliche und unvorhergesehene Zufälle.

XIII. Wenn die Linien wellenförmig laufen: eine böse und unglückliche Person.

XIV. Wenn sie durchaus in ihrem ganzen Fortgange von andern kleinen Linien durchkreuzt wird: den Weibspersonen das größeste Unglück.

XV. Wenn zwei Linien den ganzen Weg mit einander fortlaufen: So eine Person wird zum Vergnügen und Vortheil Anderer reisen, ohne für sich selbst Nutzen davon zu haben.

XVI. Wenn statt dieser Linie etwas ähnliches von einer wellenförmigen Pergamentrolle vorhanden ist: dergleichen Personen theilen leicht von ihrem Gelde mit, geben es bei jeder Kleinigkeit weg, und man kann auf sie das alt Sprichwort anwenden: daß „ein Narr und sein Geld gar bald getheilet sind.

Von den Bergen der Hand.

Der Venusberg.

A. Wenn dieser Berg schön und röthlich ist, mit wenig Einschnitten, und diese deutlich und distinkt sind: da ist die Person zur Liebe geneigt und zu allen Arten von verliebter Tändelei; sie findet mehr Vergnügen an den Schmerzen der Liebe, als am Kriege.

B. Wenn in der Mitte ein Stern befindlich ist: glücklich in der Liebe und beständig in den zärtlichen Verbindungen und Einlassungen.

C. Wenn nahe beim ersten Gelenke des Daumens ein Kreuz vorhanden ist: zeigt an, Ehebruch und Blutschande, mit solchen Anverwandten, die einem heilig sein sollten.

D. Wenn voller Linien und Sterne: eine solche Weibsperson wird sich jung verheirathen, aber dabei unglücklich sein; und sie mag sich vorsehen, daß diese Unglücksfälle nicht von ihrem eigenen Verschulden herrühren.

E. Wenn zwei Linien nach der Lebenslinie zu parallel, oder von einander gleich weit ent-

fernt, laufen: bei einer Mannsperson mehrere Weiber: bei einer Weibsperson Verlust jener Ehre, ohne welche dieses Geschlecht zur Verachtung herabsinkt.

F. Durchflochtene Linien, wie Netzwerk: äußerste Schwelgerei und Ueppigkeit.

G. Zwei gerade Linien, die von der Handwurzel in den Berg hinanlaufen: der Person drohet Gefahr zu ersaufen.

H. Wenn eine Linie eine leichte Krümmung bildet: ein Zeichen der Herzhaftigkeit und Großmuth.

I. Eine Zickzacklinie auf diesem Berge: entdecket die Person als betrügerisch und arglistig.

K. Eine Menge verwirrter Linien, die sich einander durchkreuzen und zusammen vereinigen: zeigen die Person als einen Lügner und die Vergnügungen an ihrem schwelgerischen Appetit findet.

L. Eine ganz kleine Zirkellinie: eine Person von einer verzagten und ruchlosen Neigung.

M. Linien, die wie untereinandergeworfene Kreuze aussehen: Bei einer Weibsperson, daß

sie mit Priestern, oder mit andern zur Kirche gehörigen Personen, Hurerei treibt.

N. Linien, die einem Stück von einem Würfel ähnlich sind: Erbschaft in der Mitte oder vielmehr gegen das Ende des Lebens.

O. Ein Dreieck, nahe an der Lebenslinie; Verlust der Ehre und anderer Würden.

P. Eine Linie wie ein S gestaltet, und von einer schrägen Linie durchkreuzt: ist ein Zeichen von Sorge und Bekümmerniß wegen der Handlungen einiger seiner Kinder, und die im Verhältnisse mit der Größe dieses Zeichens stehen werden.

Jupitersberg.

A. Wenn auf diesem Berge ein oder mehrere Kreuze erscheinen: bedeuten Ehre und Würde, Glück in verschiedenen Unternehmungen, und besonders, was das Vornehmste ist, im Heirathen.

B. Wenn die Kreuze nahe bei der Lebenslinie sind: Vorzug beim Kirchenwesen nebst Einkünften von der Kirche.

C. Wenn vier bis fünf Linien einander durchkreuzen, wie ein Rost: Gefahr wegen der Ungunst und Feindschaft einer großen Dame.

D. Wenn die Tischlinie diesen Berg scheidet: gewaltsamer Tod.

E. Wenn auf selbigem die Figur eines kleinen Viereckes ist: Glückseligkeit nebst geehrtem hohen Alter, welches blos durch in der Jugend ausgeübte tugendhafte Handlungen zu erreichen ist.

F. Wenn nahe am ersten Gelenke des Zeigefingers zwei gleiche Linien sind: eine Person von gutem Herzen, tugendhaften Neigungen und einem herzhaften Gemüth.

G. Befinden sich die nemlichen Merkmale in der Hand einer Weibsperson: diese wird die Zahl der Lebenden vermehren, durch vieles Kinderzeugen, aber meist weiblichen Geschlechts.

H. Ein Dreieck auf diesem Berge: edle Neigungen, und eine Person mit Muth und Herzhaftigkeit begabt.

I. Vier Linien, die einander durchkreuzen: Verlust durch Weibspersonen.

K. Kleine Linien: Würde, ansehnlichen und starken Fortgang und Reichthümer durch Handel und Geschäfte.

L. Ein langes Viereck: Verfolgung von der Kirche wegen Glaubensmeinungen, die man ihrer untrüglichen Lehre zuwider hält.

M. Krumme Linien: gefährliche Verletzungen am Kopfe.

N. Ein kleiner Ast, wie eines Baumes: große Gefahr von der fallenden Sucht, und höchst wahrscheinlicher Tod vom Schlagfluß.

O. Ein Kreuz auf jedem Gelenke des Zeigefingers: bei einer Weibsperson, daß sie unbescheiden und geneigt ist, Ehebruch zu begehen; bei einer Mannsperson, daß sie Gutthaten empfängt.

P. Drei schräge Linien im ersten Gelenke, oder an der Wurzel dieses Fingers: eine in ihren Handlungen gerechte und aufrichtige Person, die Niemandem absichtlich Unrecht thut.

Q. Wenn auf diesem Berge ein Geäderkreuz ist: eine solche Person ist stets zum Zank bereit.

Saturnusberg.

A. Wenn der Saturnusberg voll ist, ohne Falten: bedeutet eine einfältige Person, die ohne

Betrug ist; einen, der zur Emsigkeit in häuslicher Arbeit geschaffen ist und sein Leben in harten, schweren Verrichtungen zubringt.

B. Wenn auf diesem Berge die Gestalt von zwei vereinigten Kreuzen ist: die Person mag sich vorsehen, daß sie nicht in Sklaverei falle, es bedeutet auch niedrige und unerträgliche Behandlung.

C. Wenn von der Tischlinie ein Ast nach dem Saturnusberge geht: große Unruhe und Aengstlichkeit wegen der nothwendigen Bedürfnisse des Lebens, und die wegen des schwelgerischen Aufwands nicht beizuschaffen sind.

D. Wenn auf diesem Berge viele kurze Linien vorhanden sind: Böses, Armuth und viele andere Unglücksfälle.

E. Wenn von der Marshöhle aus eine feine Linie entsteht, durch diesen Berg geht und sich in einem Gelenke des Mittelfingers endigt: so hat derjenige in den drei Wintermonaten etwas Böses zu befürchten. Endigt sich die Linie im ersten Gelenke, so ist der Februar der gefährliche Monat. In dem zweiten Gelenke

ists der Januar und im dritten Gelenke der December.

F. Eine Linie, die über diesen Berg weg ins erste Gelenk geht: Gefängniß, ist sie schwarz am Ende: Marter und Pein. Geht sie aber ins zweite Gelenk, so wirds Leben in Kurzem geendigt sein.

G. Zwei oder drei dicke kurze Linien auf diesem Berge: zeigen ein ruhiges ungestörtes Leben an. Werden aber diese Linien von andern durchkreuzt: Arbeit, Unruhe und Verdruß.

H. Kleine Linien, die fast unmerklich quer über den Berg weglaufen: daß die Person faul und zum Müßiggehen geneigt ist.

I. Zwei Sterne auf diesem Berge: außerordentlich Glück und Fortgang in allen Unternehmungen.

K. Ein Dreieck auf dem ersten Gelenk dieses Fingers: Tod im Wasser.

Sonnenberg.

A. Wenn sich daselbst Linien vom ersten Gelenke des Ringfingers anfangen und gegen die Tischlinie zu fortgehen, ohne gebrochen und

getheilt zu sein: Güte, Feinheit des Witzes, vermittelst der Wohlredenheit; Gelangung zu Ehre und Reichthümern.

B. Sind sie aber gekrümmt und durchschnitten: das Gegentheil.

C. Wenn auf diesem Berge ein Kreuz befindlich ist: den kann man einen Mammonsverehrer und einen dermaßen kargen Filz nennen, daß anstatt seines Reichthums zu genießen, er sein Leben in beständiger Aengstlichkeit hinbringt, wie er das bereits Erworbene erhalten und zu seinem Vorrathe immer noch mehr hinzuthun möge.

D. Wenn eine Weibsperson dieses Kreuz hat, die wird Reichthümer durch Preisgebung ihres Körpers zu erwerben suchen, und man kann sich gewiß darauf verlassen, daß, die dieses Kreuz hat, eine geheime Hure ist; ist sie selbst nicht hübsch, so wird sie durch andrer ihre Schönheit zu gewinnen suchen, indem sie die liebe Unschuld die bethörenden und kurzdauernden Vergnügungen des Lasters wird schmecken lassen.

E. Wenn wenige kleine Linien auf der

Glücks- oder Tischlinie entstehen und bis zu diesem Berge fortgehen, wenn sie sich nicht vereinigen, sondern parallel oder immer in gleichweiter Entfernung, fortlaufen; einige Glückseligkeit mit vielem eitlen Bestreben nach eingebildetem Glücke.

F. Wenn zwischen dem ersten und zweiten Gelenke des Ringfingers bei einer Weibsperson ein Kreuz befindlich ist: die wird mit ihrem Ehemanne Reichthümer bekommen, wenn sie vor ihrem zwanzigsten Jahre heirathet.

G. Wenn daselbst blos eine einzige Linie von der Tischlinie entsteht: Reichthümer durch Erbschaft.

H. Wenn auf dem letzten Gelenke dieses Fingers die Gestalt eines Sterns oder Kreuzes sichtbar ist: so wird eine Mannsperson durch die Nachfolgung reich werden; in seinen eigenen Unternehmungen aber sehr unglücklich sein.

I. Ein Dreieck auf dem ersten Gelenke dieses Fingers: Unglück in allen Dingen.

K. Eine Linie, die von andern durchschnitten wird: eine solche Person wird nicht lan-

ge in ihrer Lage ruhig bleiben, beständig ändern und zuweilen sich verschlimmern.

L. Zwei gekrümmte Linien: Saamenfluß.

M. Ein spitzer Winkel: Fall von der Höhe.

N. Wenn unter der Wurzel dieses Fingers ein Loch oder Höhle ist: Augenkrankheiten, wo nicht gänzliche Blindheit.

O. Drei kleine Linien: Verlust durch Weibspersonen.

Merkuriusberg.

A. Wenn dieser Berg wohl gebildet und gut gefärbt ist: verspricht Beständigkeit und anhaltenden Fleiß in wichtigen und ernsthaften Dingen: einen Beobachter der Keuschheit und Liebhaber der Wissenschaften.

B. Wenn dieser Berg halb voll von ungleichen aber geraden Linien ist: glücklich und getreu in Sachen, wo es auf Treue und Glauben ankommt, doch unter großer Versuchung zum Bösen; ein Liebhaber geheimer Wissenschaften, jedoch nicht stark in selbiger bewandert.

C. Wenn auf diesem Berge gewisse Linien von der Wurzel des kleinen Fingers sind: eine

solche Person wird ihren Nachbar betrügen durch schlechte Handstreiche, und vorgeben, daß sie in dem geschickt sei, worinnen sie doch unwissend ist.

D. Wenn auf selbigem Linien befindlich sind, die von der Außenseite der Hand kommen, und gerade kreuzweise nach dem Sonnenberge hin laufen: eine solche Person ist lügenhaft und zu allen Arten von Schelmerei geneigt.

E. Wenn auf irgend einem Gelenke des kleinen Fingers ein Kreuz ist: eine solche Person hat keine Religion, und einen sehr schlechten Character, so, daß sich jedermann vor selbiger hüten muß, wenn er Geschäfte mit ihr bekommt.

F. Eine krumme Linie, die vom ersten Gelenke über den Berg geht: dergleichen Person, obschon unschuldig, wird wegen des Verdachts eines Diebstahls Schaden leiden.

G. Ein vollkommen halber Zirkel auf diesem Berge; jählinger Tod.

H. Eine Menge schwacher und egaler Linien: bedeuten einen Dieb.

I. Eine gerade von der Wurzel des kleinen

Fingers nach der Tischlinie zu fortgehende und sich dann endigende Linie, bedeutet einen wollüstigen Menschen; einen weisen Rathgeber und einen Bewahrer der Geheimnisse.

K. Verschiedene Linien, in Gestalt eines Rostes: bedeuten Elend und Armuth wegen eines allzugenauen Umganges mit dem weiblichen Geschlechte.

L. Ein spitziges Dreieck, dessen Grundfläche mit der Handwurzel parallel oder in gleicher Richtung ist: eine solche Person wird im Januar sterben.

Marshöhle.

Das Marsfeld, oder die Marshöhle, ist ein Dreieck, das von der Lebenslinie, von der Saturnuslinie und von der Mittellinie gebildet wird.

A. Wenn die Schwesterlinie der Lebenslinie in die Marshöhle eintritt und fortgeht und gut proportionirt ist: guter Fortgang im Kriegswesen und martialische Fortschritte mit Ehre.

B. Wenn in dieser Höhle gekrümmte und unordentliche Streiche sind: Verlust in der Bataille und verstümmelte oder gelähmte Lenden.

C. Wenn die Saturnlinie sich seitwärts in diese Höhle wendet: Sclaverei und Gefangenschaft durch feindliche Gefangennehmung im Kriege.

D. Wenn die Linien in der Marshöhle lang sind und bei der Handwurzel anfangen: viel Waffenunruhe, nebst Reisen und Märschen durch verschiedene Königreiche.

E. Wenn in dieser Höhle andere kleine Dreiecke und zwar nach der Handwurzel zu vorhanden sind: Duelle mit Unehren, nebst Gefahr, tödtlich verwundet zu werden. Sind sie aber nach der Tischlinie zu: ist es ein Zeichen des Sieges und der Ehre.

F. Wenn in dieser Höhle verschiedene Kreuze sind: so wird die Person in den Krieg gehen zur Vertheidigung ihrer Religion; sie wird in Ruf kommen und mit Kirchen- und Bürger-Ehrenstellen belohnt werden.

G. Wenn in dieser Höhle Sterne sind: Unglücksfälle unterwegens; Meuchelmord durch Feinde, die man durch allzufreies Sprechen wieder sich aufgebracht hat.

H. Ein durch zwei S s gebildetes Kreuz: eine verrätherische Person, voller Lügen und Gottlosigkeit, die aber wegen ihrer gehäuften Vergehungen die verdiente Strafe wird leiden müssen.

I. Kleine Haarlinien im obern Winkel: daß die Person zur Untreue geneigt ist.

Mondenberg.

A. Blasse Linien: Reisen, Geschäfte und politische Gesandtschaften, aber mit schlechtem Erfolg, höchst wahrscheinlich wegen Ungeschicklichkeit der Person, die sich gleichwohl mit vorzüglichen Eigenschaften versehen zu sein einbildet.

B. Gut proportionirte Linien: glücklich in fremden Ländern und auf Gesandtschaften. Bei einer Weibsperson, viele Kinder und ein friedliches Leben beim Genuß der Annehmlichkeiten ihres Ehemannes, ohne auf jene unbedeutende Kleinigkeiten zu merken, die gleichwohl oft große Verwirrung in Familien anrichten.

C. Sterne auf diesem Berge: eine verrätherische, meineidige und arglistige Person.

D. Wenn statt der Sterne Kreuze sind: das Gegentheil von voriger Regel. Ferner: Ehrerbietigkeit und schwächliche Leibesbeschaffenheit, nebst einer Richtung des Gemüths auf ernsthafte Gegenstände.

E. Ein Stern unterm Berge, nach der Handwurzel zu: nach vieler Mühe und Arbeit auf der beschwerlichen Reise des Lebens erworbene Reichthümer.

F. Drei kurze Linien am obern Theile: die Gicht.

G. Ein Viereck auf diesem Berge: guter Ruf mit Vermehrung des Credits und der Reichthümer.

H. Das Zeichen des Wassermanns auf diesem Berge: drohet mit Gefahr zu ersaufen.

I. Kleine, kaum merkliche Winkel: eine geizige Person, der ihr ganzes Tichten und Trachten ist, Reichthümer zu erlangen und zu häufen.

K. Ein halber Zirkel: Blutschande.

L. Ein Stern gegen das oberste Ende zu: eine freigebige und glaubwürdige Person, die

nach der Armuth reich wird. Jedoch mag sich eine Mannsperson vor den Lockungen der Weibspersonen hüten; weil, wenn er ihnen Gehör giebt, sie ihm Verdruß erwecken.

M. Zwei kleine, krumme Linien von der Außenseite der Hand: Reisen und mancherlei Begebenheiten in verschiedenen Ländern.

N. Ein vollkommener Zirkel: wer dieses Zeichen glücklich hat, wird wegen seiner besondern Vollkommenheiten in Künsten und Wissenschaften hervorgezogen. Ist aber der Zirkel nicht ganz, so gelingt es der Person nicht völlig in ihren Erwerbungen.

O. Zwei umgekehrte krumme Linien: Todfeinde, und wenn diese Linien nahe an der Handwurzel sind, so sind diese Feinde gewisse Verwandte, oder angebliche Freunde. Ist gleichwohl eine von diesen krummen Linien größer, als die andere, so wird der Besitzer die Oberhand haben und am Ende triumphiren.

P. Wenn gegen die Tischlinie zu verschiedene kleine Linien in Gestalt elektrischer Funken sind: so wird die Weibsperson eine gefähr-

liche Niederkunft haben und zur Geilheit geneigt sein.

Q. Kreuze, die von der Außenseite der Hand kommen: die Person wird verschiedene Freunde haben, wegen ihrer eigenen Unbeständigkeit aber bleibt sie beständig arm.

R. Ein Merkmal auf diesem Berge, das einer Schlange am Kreuze ähnlich ist: eine stolze, selbstbetrogene Person von boshafter Gemüthsart.

S. Eine Menge gewürfelter Linien: ein Zeichen des Ersaufens; und wenn sie kreuzweis nach der Milchstraße zu gehen, so geschieht der Zufall auf dem Weltmeere.

Das länglichte Viereck.

Das länglichte Viereck ist jener Raum zwischen der Mittellinie und der Tischlinie, der von der Milchstraße und Saturnuslinie durchkreuzt wird und ein länglichtes Viereck bildet.

A. Wenn es breit und gut proportionirt ist: eine freigebige, beherzte Person, die ein Verlangen nach Würden und Ehren hat; sie ist ge-

fühlvoll und geschickt, und wird daher die Höhe ihrer Wünsche erreicher.

B. Wenn die das Viereck bildenden Linien gut gefärbt und eben sind: eine weise und verständige Person, die mit unter die Zahl der bravsten Männer zu rechnen ist.

C. Wenn das Viereck klein und enge ist: große Begierigkeit und Geiz, grausame Neigungen, ein Betrüger und ein überaus schlechter Charakter.

D. Wenn auf dem Viereck ein Stern ist: die Person liebt Tugend und Gerechtigkeit und wird zu der Stelle erhoben werden, zu welcher ihn seine Geschicklichkeiten berechtigen; er wird mit unter die wenigen Personen zu zählen sein, die durch ihre herrlichen Talente aus der Dunkelheit zu Ehre und Ansehen hervorgezogen worsind.

E. Wenn ein Kreuz da ist: die Person wird Frömmigkeit lieben und die bleibenden und himmlischen Vergnügungen allen irdischen und vergänglichen vorziehen.

F. Ein Stern auf der Saturnuslinie, wo

sie durchs Viereck geht und sich nach dem Venusberge neigt: große Neigung zu den verbotenen Ergötzlichkeiten der Venus, wodurch ihre Substanz und Materie verwüstet wird und man sich selbst vor dem gewöhnlichen Lebensende in Noth und Elend stürzt.

G. Zwei kleine krumme Linien, wie Bogen: sind für Personen in hohen Stellen böse, indem sie Ungunst des gemeinen Volks und Gefahr vom gemeinen Wesen bedeuten, das sich zur gerechten Rache empört, wegen des Gefühls des Unrechts, das sie leiden müssen.

H. Eine dem Zeichen des Widders ähnliche Figur: Stolz und Ehrgeiz.

I. Drei kleine Linien, die von der Tischlinie entstehen: ein ehrlicher und treuer Charakter, dergleichen zu einer Stelle von Treue und Wichtigkeit erforderlich und geschickt ist.

K. Die Figur eines X dem Sonnenberge gegenüber: ist gut für Priester und andere Kirchenpersonen, indem sie Vorzüge und fette Pfründen verspricht, eine Sache, an der ihre Seele Wohlgefallen hat.

L. Eine Linie von drei andern durchkreuzt: Uneinigkeit mit Verwandten und Freunden.

Die Linien der Handwurzel.

Jede Linie wird für dreißig Jahre gerechnet und vergeht in dem nämlichen Verhältnisse mit dem Leben selbst. Wenn demnach eine halbe Linie vergangen ist, so sind funfzehn Jahre verflossen. Und auf diese Art kann man das menschliche Leben beurtheilen und berechnen.

A. Diejenigen, die an der Handwurzel vier Linien von gleicher Proportion haben, werden wahrscheinlich achtzig bis hundert Jahre alt; und wenn sie durch zwei kleine Linien, die einem Winkel machen, zusammen vereinigt sind, so werden sie durch die Nachfolge eine Erbschaft thun. Desgleichen wird eine solche Person recht gesund sein (eine der größten Glückseligkeiten des Lebens, besonders im Alter) und in Friede zu Grabe gehen.

B. Wenn drei Linien da sind: große Reichthümer in der Jugend, mit denen sichs aber im hohen Alter zur Armuth neigt. Es wäre denn,

daß die erste Linie dick, die zweite dünn und die dritte klein sei: dann herrscht in der ersten Lebensstufe Ueberfluß, in der zweiten Armuth und in der dritten wieder zurückgekehrte ehemalige Glückseligkeit.

C. Sind blos zwei Linien vorhanden: so wird sich das Leben bis auf sechzig Jahre erstrecken und zufälligen und häufigen Krankheiten unterworfen sein.

D. Wenn blos eine einzige Linie da ist: so ist der Tod nicht weit, und glücklich für die, so er dazu vorbereitet antrifft.

E. Wenn die Linie irregulär läuft und ausschweift: so eine Person darf sich ihres Verstandes wegen nicht brüsten, und ob sie schon ziemlich herzhaft ist, so wird sie doch selten über vierzig Jahre hinaus dauern.

E. Wenn eine Linie sich in der Hand nach der Lebenslinie zu verbreitet: Krankheit, nebst einem kurzen mühseligen Leben.

G. Wenn die Linien fein gefärbt und eben sind: die Person besitzt jene wahre Herzhaftigkeit, die, wenn sie einen Feind bekommt, sich

keiner Grausamkeit schuldig macht: sie wird Glück im Kriege haben und die auf einen Sieg folgenden Ehrenbezeugungen lieben.

H. Wenn sich die Linien nach dem Mondenberg zu ausbreiten: eine solche Person wird ein wanderndes wüstes Leben führen, und immer, der Veränderung wegen, von einem Orte zum andern herumschweifen; bald unter der Larve eines Quacksalbers, bald als ein Tanzbärführer.

I. Wenn in der Handwurzel einer Weibsperson Kreuze sind: die ist keusch und bescheiden, und wenn nicht der sanfte Einfluß der Liebe über ihre andächtigen Entschließungen die Oberhand behielte, so würde sie willig und gern ihr Leben der Andacht widmen.

K. Eine Person mit einer langen und reinen Handwurzel: ist von starkem Körperbau und standhaft in ihren Entschließungen.

L. Ist die Handwurzel kurz: Schwachheit des Körpers und Gemüths.

M. Wenn irgend eine von den Linien nach

dem Jupitersberge zu Aeste wirft: die Person gewinnt Reichthum und Ehre.

N. Wenn Kreuze auf den Linien sind: Ruhe im hohen Alter.

O. Wenn Sterne da sind: einer Weibsperson Unglück und Schande.

P. Wenn die Linien in den Venusberg gehen: man hüte sich vor Blutschande und andern unerlaubten Verbindungen.

Kenntniß des Temperaments des Körpers aus den Linien der Hand.

Wer sich diese Kenntniß erwerben will, von welcher verborgene und bekannte Dinge abhängen, so wie auch die bessere Regierung unserer selbst; der muß sorgfältig die Lebenslinie untersuchen, ihre Gestalt, Breite, Farbe u. s. w.

A. Bei einer Person von cholerischer Beschaffenheit: ist diese Linie roth, voll und breit.

B. Bei einer sanguinischen Person: ist sie

gut proportionirt, mit verschiedenen Aesten zwischen den Bergen Jupiters und der Venus, und von einer Farbe wie die Pomeranzen, oder Scharlach.

C. Bei einer melancholischen Person: ist sie kurz und breit, von einer bleichen Bleifarbe; und so sind wirklich die Züge ihres Gesichts von der nämlichen Farbe.

D. Die Pflegmatischen haben sie schmal, lang und blaß, so wie auch ihre Gesichtsfarbe ins Gelbe fällt. Alle ihre Bewegungen scheinen ihnen beschwerlich zu fallen; wie denn viel Aufforderung nöthig ist, um sie in Thätigkeit zu setzen.

E. Bei einer gallichten Person: sind die Linien weit und offen und ganz zur gelben Farbe geneigt, oder ganz dünnroth gefärbt. Der Rücken ihrer Hand sieht wie bei einem Soldaten aus, der lange zu Felde gedient hat, und ihr Angesicht ist schwärzlich und braun.

Von der Ausmessung der Hand, wodurch die Länge des Lebens entdeckt wird und zu welcher Zeit man sich verheirathen werde.

(Siehe Fig. 3.)

Die in einem so feinen Punkte, wie dieser, die genaueste Richtigkeit zu beobachten ist, so habe ich eine Figur beigefügt, welche dem Gemüthe des Lehrbegierigen einen deutlichern Begriff beibringen wird, als die allerweitläufigste Beschreibung.

Man nehme einen Zirkel, und stelle dessen einen Fuß auf den Berg Jupiters oder des Zeigefingers, den andern Fuß aber spanne man bis zur Wurzel des Ringfingers aus; hierauf beschreibe man einen Zirkelbogen und wo die Spitze des Zirkels die Lebenslinie durchschneidet, dieser Raum, vom Anfange an bis dahin, hält zehn Jahre in sich. Wenn man nur die Merkmale betrachtet, die vor dieser durchschneidenden Linie vorausgehen; so wird man die Zufälle sehen, die innerhalb der ersten zehn Lebensjahre sich ereignet haben. Eben so entspricht diese

Beobachtung jeder andern Berechnung, so, daß man vermittelst der Durchschnittlinie in jedem Raume die Zufälle entdecken kann, zugleich nebst der Zeit, zu welcher sie sich ereignen.

Zweitens, öffne man den Zirkel und spanne den Fuß von dem nämlichen Punkte bis zum Zwischenraume zwischen der Wurzel des Ringfingers und dem Merkuriusberge, beschreibe eine andere Linie, welche die Zeit des zwanzigsten Jahres zeigt.

Drittens, setze man den Fuß des Zirkels in die Wurzel des kleinen Fingers, der, wo er die Lebenslinie schneidet, dreißig Jahre macht; welches sich insgemein in der Mitte der Linie zuträgt.

Viertens, lasse man den Fuß des Zirkels immer noch auf der Wurzel des Zeigefingers stehen bleiben und strecke den andern bis zur Außenseite der Hand aus, dann beschreibe man einen Bogen, und man hat das vierzigste Jahr.

Fünftens, man spanne die Spitze des wie bisher feststehenden Zirkels bis zum Ende der

Tischlinie aus und wo sie die Lebenslinie durchschneidet, da ist das funfzigste Jahr.

Sechstens, den Fuß des Zirkels noch festhaltend, betrachte man auf der Außenseite der Hand eine gleiche Weite, als zwischen dem vierzigsten und funfzigsten Jahre, und wo von da die Lebenslinie durchschnitten wird, da ist das sechzigste Jahr.

Endlich, wenn man die Spitze des Zirkels zwei Drittheile weiter nach der Lebenslinie zu fortrückt; so ist es das siebzigste Jahr. Zwei Drittheile weiter das achtzigste Jahr u. s. w.

Anmerkung: Wenn man auf irgend einer Linie einen Stern, Kreuz, oder anderes besonderes Merkmal findet, wovon man die Bedeutung in den vorhergehenden Sätzen gesehen hat, und man gerne wissen will, in welcher Lebenszeit diese Zufälle sich ereignen werden; so nehme man, nach geschehener Ausmessung der Lebenslinie auf die eben jetzt angezeigte Weise die Distanz vom Anfange bis zum ersten Durchschnitt, und trage diese Weite bis

zum Anfang der Linie, die man messen will, und rechne zehn Jahre, und so weiter zwanzig Jahre u. s. f.

Von der Entdeckung der Zeit der Verheirathung.

Wenn Linien zwischen der Tischlinie und der Wurzel des kleinen Fingers vorhanden sind, so darf die Person wegen Erfüllung ihre Ehestandswünsche nicht in Sorge sein; und aus den Zwischenräumen, in welchen diese Linien von einander abstehen, kann man von dem Alter urtheilen, in welchem die Person die Verheirathung begehen wird.

Man untersuche die Weite zwischen der Wurzel des kleinen Fingers und der Tischlinie, messe von der Wurzel des Fingers bis zur Mitte des Merkurusberges und nehme bis zur Mitte des Berges dreißig Jahre, und für die andere Hälfte auch dreißig.

Eine Linie also mitten auf dem Berge, von der Außenseite der Hand an, giebt zu

erkennen, daß die Person im dreisigsten Jahre heirathen werde.

Theilet man den Raum in drei gleiche Theile ein und die Linie befindet sich auf dem ersten von diesem dreien, so wird die Person um das zwanzigste Jahr herum heirathen.

Und so kann man durch Beobachtung auf ein bis zwei Jahre die Zeit gewiß bestimmen. Sind mehrere, als eine Linie vorhanden, so kann man aus der eben angezeigten Abtheilung die zweite Zeit der Verheirathung bestimmen.

Wenn diese kleine Ehestandslinie von einer andern durchkreuzt wird, so wird die Weibsperson als eine Concubine oder Beischläferin mit der Mannsperson leben, der ihr Ehemann sein sollte.

Merkwürdige Bemerkungen von der Hand überhaupt.

Wenn man auf den Venusberge Linien findet, die kreuzweise über die Lebenslinie weglaufen: so ist die Person stark verliebt.

Wenn in der Hand eine Höhle nebst drei kleinen Aesten ist: so wird die Person von andern gehaßt werden, da sie aber eines verschlagenen heuchlerischen Wesens ist, so läßt sie es mit ihrem Hasse darauf ankommen, und überwindet meistens das ihr zugedachte Uebel.

Wenn eine Weibsperson eine kurze flache Hand und lange Finger hat: die wird mit großen Schmerzen gebären.

Wenn die Finger dick sind, und die Hand lang: eine solche Person ist träge und faul, aber bescheiden.

Wenn die flache Hand lang ist, die Finger von gleichem Verhältniß, sich nicht wie Sammet, sondern vielmehr hart anfühlen läßt: so eine Person ist sinnreich, aber veränderlich und zum Laster geneigt; und wenn sie diesem folgt, so ist ihr Untergang unvermeidlich.

Eine hohle Hand, die an den Gelenken dick ist: langes Leben.

Wenn die Hand mit dem Körper im Verhältniß steht, die Finger aber kurz sind und am Ende wie geschwollen: eine lasterhafte, böse

Person, die viele Dinge dem Mammon aufopfern wird.

Wenn die flache Hand allzulang ist und die Finger dick und kurz sind: ein thörichter, stolzer und nachlässiger Mensch.

Lange und gut proportionirte Hände: ein weiser Mann, ein guter Rathgeber und ein getreuer Freund.

Wer die Hände kürzer als proportionirt hat: ist ein großer Schwätzer, ein eitler Großthuer, ein Schwelger und der andrer ihre Handlungen durchzieht.

Wessen Finger rückwärts sich beugen: der ist ungerecht, fein, sinnreich, und je feiner seine Finger sind, desto größer sind seine Fortschritte im Laster.

Wessen Finger zusammen vereinigt sind, oder vielmehr so dicht beisammen, daß keine Luft dazwischen durch kann: der ist überaus wißbegierig und sorgfältig auf seine Sachen, anstatt sich zu sehr um andrer ihrer Sachen zu bekümmern.

Wenn die Finger um die Gelenke herum dick und dazwischen dünn und mager sind: bedeudet Armuth und Niedrigkeit. Männer, die solche Finger haben, sind große Schwätzer und schicken sich gut auf die Kanzel oder Richterstuhl, indem sie fähig sind, lange Reden mit vieler Beredtsamkeit zu halten, gleich wohl leiden sie Armuth wegen allzuvieler Wissenschaft.

Wenn eine Person im Umgange die unvermeidliche Gewohnheit an sich hat, daß er eine besondere Bewegung mit der Hand macht, als: Streichen, Reiben, Fingerdrehen; dessen Verstand ist confus, es sei nun von allzuvielem Denken, oder von zu großer Mannigfaltigkeit der Geschäfte.

Wenn eine Person beim Essen den Kopf gegen die Hand zu bückt: das sind Schwelger und leben ins geheim mit Jemanden in Zwietracht.

Wenn das Ende des kleinen Fingers über das letzte Gelenk des Ringfingers hinausgeht: solche Personen führen das Regiment im Hause und besitzen ein gefälliges und gehorsames Weib;

erreicht es aber das Gelenke nicht, so werden sie ein zänkisches Weib heirathen und sich unter das Weiberregiment begeben.

Wenn der kleine Finger an der einen Hand länger ist und an der andern kürzer: die Person wird zwei Weiber heirathen, eine gute und eine böse Frau. Ist der längste Finger an der Hand, wo die Linien am besten erscheinen, so wird die erste Frau die beste sein, und so im Gegentheil.

Die linke Hand ist insgeheim die deutlichste, daher wir meistens unsre Schlüsse in dieser geheimen aber zuverlässigen Wissenschaft aus dieser hernehmen.

Die Entdeckung des Temperaments des Körpers aus den Adern.

Wenn man in dem Gesicht einer Mannsperson kleine und weiße Adern bemerkt: die ist weibisch und hat nicht viel Herzhaftigkeit; sind sie stark sichtbar, so ist das ein Mann von einem sanftmüthigen Geiste, gefühlvoll und vorsichtig in allen seinen Handlungen, wodurch er oft jenen Ungelegenheiten ausweicht, denen die mehr Unbedachtsamen ausgesetzt sind.

Wenn diese Adern besonders auf der Stirne und an den Schläfen stark sind: ein solcher Mann ist frei in seinem Betragen, freigebig und zuvorkommend, aber dabei zu den Vergnügungen der Liebe geneigt.

Wenn die Adern blos dann im Gesicht zum Vorschein kommen, wenn die Person sich stark erhitzt hat: das ist ein Zeichen des Betruges und zum Theil etwas von einer üblen Disposition.

Wenn die Adern im Nacken stark oder roth sind: so eine Person wird sehr von rasenden und wilden Leidenschaften beherrscht.

Wenn sie aber nicht stark zum Vorschein kommen und von blasser Farbe sind: das ist ein Zeichen, daß die Person mäßig, weise und in Sachen von Wichtigkeit zurückhaltend ist.

Wenn sie dünn, aber deutlich erscheinen: das ist bei einer Weibsperson ein Zeichen der Keuschheit und Bescheidenheit in allen ihren Handlungen. Bei einer Mannsperson: daß sie mancherlei Rathgebungen und Unternehmungen Ehre davon tragen wird.

Wenn die Adern am Arme stark und roth sind: so eine Person ist ein Freund des Krieges und der Kriegsübungen. Sind sie aber blaß und dünn, so ist die Person zur Melancholie geneigt.

Wenn sie an den Beinen sehr stark und roth zu sehen sind: so ist die Person von überaus schwachem Körper und innerlichen Geschwüren unterworfen. Sind sie blaß und schwarz:

so ist sie allen Arten von Krankheiten, besonders aber innerlichen Beschwerden ausgesetzt.

Beziehungen auf Fig. 4.

a. Bei einer Weibsperson; daß sie nicht länger die größte Zierde worauf ihr Geschlecht stolz sein kann, die Keuschheit hat.

b. Ein einfältiger Kerl, der vor Furcht stirbt.

c. Einer, der verdienterweise, wegen seiner Schelmereien mit Weibspersonen, als ehrlos behandelt wird.

d. Eine Person, die ihrer übeln Disposition wegen und in der Narrheit ihrer Leidenschaft, zuweilen ihre Freunde und Anverwandte zu Grunde richtet.

e. Ersaufen.

f. Eine Mannsperson, die, ob sie schon in andern Fällen verschlagen und vielleicht superklug ist, verleitet wird, eine Weibsperson zu heirathen, die heimlichei nen Briefwechsel mit andern führt.

g. Verlust der Ehre durch Zaghaftigkeit.

h. Eine schwelgerische Person, einer, der in sich selbst verliebt ist.

i. Verlust durch Feuer und Todesgefahr.

k. Ehre und Reichthümer.

l. Ein Betrüger, der es beständig darauf anlegt, seine Nebenmenschen zu betrügen und dem Unvorsichtigen einen Rang abzulaufen.

m. Kreuze auf diesem Berge bedeuten allemal Ehebruch.

n. Wunden und Zufälle durch Eisen und Stahl.

o. Große Erhebung aus einem niedrigen Stande, vielleicht vom Pfluge weg, bis zu den ersten Ehrenstellen im Reiche.

p. Kühn und überlegen, jedoch ehrlich in Vollführung der Geschäfte.

q. Melancholie; einer, der an der Sternsehekunst Vergnügen findet

r. So viel als solche Höhlen in der Hand gefunden werden, so viel natürliche Kinder.

s. Bei einer Weibsperson, Ehebruch; bei einer Mannsperson, Unbeständigkeit.

t. Schaden von einem Mächtigen, der,

weil er andere beherrscht, sich selbst zu beherrschen vergißt.

u. Ersaufen, Schiffbruch und Gefahr im Wasser.

v. Große Arbeit, beständig thätig, um seiner Familie Nahrung und Unterhalt zu verschaffen.

w. Tod im Gefängniß.

x. Ein martialischer, zänkischer Mann. Bei einer Weibsperson: ein zänkisches Weib, die Niemanden als ihre Zänkerei hören will.

1) Wunden oder Krankheiten auf der Brust.

2) Melancholie.

3) Wenn zwei solche Aeste auf irgend einem Finger erscheinen: so eine Person ist böser Gemüthsart, selten aufgeräumt und ein sehr schlechter Gesellschafter.

4) Gut Glück und Verstand von seinen Glücksgütern den besten Gebrauch zu machen.

5) Gehängt werden, es geschehe nun durch Zufall oder durch die Diener des Gesetzes.

6) Ein großer Spieler, da er aber zu ha=

stig in seinem Temperamente ist, so ist er am Ende des Jahres so reich, als er am Anfange war.

7) Ein Dieb, ein Mausekerl, der durch seine Streiche oft den Galgen noch eher verdient, als er daran kömmt.

8) Ein Witzling, eine Person von lebhafter Einbildungskraft, die von satyrischen Ausdrücken überströmt.

9) Wissenschaft in kuriösen Künsten, eine Person, die ihr Leben viel in Untersuchungen des großen Geheimnisses der Metallverwandlung und in andern unergründlichen Tiefen der Natur zubringt.

10) Gefahr von Thieren.

11) Natürliche Schwachheit, Schwäche in Vollbringung der thierischen Verrichtungen.

12) Unzeitige Kinder.

13) Eine zänkische Person.

14) Einer, der so ungünstige Einflüsse durch die Aspecten empfängt, daß die Handlungen, von denen er die größten Vortheile erwartete, ganz

widerwärtig laufen; einer, dem alle seine Unternehmungen fehl schlagen.

15) Ein Straßenräuber, oder Seekaper, der am hellen Mittage ohne Furcht raubt, aber doch mit unbeschränkter Gewalt

16) Plötzlicher Tod.

17) Verlust durch Argwohn.

18) Reichthümer, durch ausgebreitete Kenntniß erworben, die die Person zum Besten des Menschengeschlechts anwendet; das, gleich dem Hahne auf dem Miste, die kostbare Perle wegscharrt, oder mit Füßen tritt.

19) Sorge und Bekümmerniß wegen mancherlei Ursachen.

20) Schwaches Gehirn, unbesonnen und flatterhaft, wie eine Motte ums Licht, oft auch die nämliche Strafe leidend.

21) Gewaltsamer Tod.

22) Ein Mann, den der Zufall in eine solche Lage versetzt hat, daß er, obschon ganz wider seinen natürlichen Charakter, genöthigt ist, freigebig und großmüthig zu scheinen.

23) Zänkereien und Proceßsachen, die durch

solche Zänkereien verursacht sind, daß, wenn sie geschwind abgethan werden, sie am Ende den Ruin nach sich ziehen.

24) Bei einer Mannsperson: Narrheit. Bei einer Weibsperson: daß sie eine geheime Hure ist.

25) Bei einer Mannsperson: zum wenigsten ein Gut von Weibspersonen, einer der die Güter dieses Lebens in Ueberfluß erhält.

26) Polygamie oder Vielweiberei.

27) Gefahr oder vielmehr Nachtheil von bösen und gottlosen Menschen.

28) Einer, der das Bild des Menschen verunstaltet: ein Mörder.

29) Ein grimmiger Mensch.

30) Man hüte sich vor der Weibsperson, die dieses Kennzeichen hat, denn sie ist sicherlich eine Hure und überaus geil.

31) Ein Kirchenlehrer, eine würdige Person, die wohl einsieht, daß ihr Amt in etwas mehrerem besteht, als blos Zinsen und Zehenten einzunehmen; einer, der durch guten Rath die ins Verderben Gerathenen zu unterrichten und

sie wieder auf die angenehmen Pfade der Tugend zurückzuführen bemüth ist.

32) Uebel und Böses von Weibspersonen.

33) Ein roher bäuerischer und viehischer Mensch.

34) Eine außerordentliche Person; einer, dessen Handlungen alle außer dem Kreislaufe und von denen, die um ihn herum sind, verschieden sind.

35) Große Feinde.

36) Ein Verschwender, ein Mann von einem wilden aufrührerischen Charakter und der durch seine bösen Streiche seinen und seiner Familie Untergang befördert.

37) Reichthümer.

38) Ersaufen, weil man sich allzuviel auf das Eis wagt.

39) Blutschade, Hurerei u. s. w.

40) Geneigt, Blut zu vergießen, bei jeder schlechten Aufforderung.

41) Reise in wüste und unbewohnte Länder, nebst ungewohnten Mühseligkeiten und ungewöhnlichen Begebenheiten.

42) Eine Weibsperson, die beständig ihre Jungfrauenschaft behält.

43) Herabstürzen von steilen Abgründen oder hohen Gebäuden.

44) Durch den Feind im Kriege gefangen werden.

45) Wandern und Unstätigkeit des Gemüths und der Handlungen; ein Charakter, der zu jedem ernsthaften Geschäfte ungeschickt ist und blos an beständiger Abwechslung und Veränderung der Gegenstände sein Vergnügen findet.

Das Wahrsagen aus den Nägeln.

Ueber diesen Gegenstand habe ich nirgends wo je eine Abhandlung zuvor gesehen. Und da ein jeder von der Wahrheit des zu Sagenden leicht überzeugt werden kann; so enthalte ich mich, nur das Geringste zur Empfehlung zu sagen.

Breite Nägel.

I. Wer breite Nägel hat: ist von einer sanften Gemüthsart, verschämt und erschrocken vor seinen Obern zu sprechen, oder auch sonst zu irgend Jemand ohne Aengstlichkeit und Niedergeschlagenheit.

II. Wenn um die Nägel herum gewöhnlich eine abgeschälte oder abgetretene Haut befindlich ist: so ist die Person schwelgerisch, voller Furcht und epicurisch, die Ergötzlichkeiten liebt, sobald es nur ohne Gefahr geschehen kann.

III. Wenn gewisse weiße Merkmale an den Enden vorhanden sind: das ist ein Beweis, daß die Person unvorsichtig ist, und bald ihr Glück aus Nachlässigkeit zu Schanden machen wird.

Schmale Nägel.

I. Eine Person mit solchen Nägeln: ist begierig, eine Kenntniß in den Wissenschaften zu erlangen; lebt aber nie lange mit ihren Nachbarn in Friede.

II. Wenn sie nicht nur schmal, sondern zugleich etwas lang sind: so wird die Person durch ambitiöse Begierden verleitet, strebt nach Dingen, die sie nicht erreichen kann, hat gewisse Begriffe von Größe, schnappt nach dem Schatten und verliert darüber die Sache selbst.

Weiße Nägel.

I. Wenn die Nägel weiß und lang sind: so eine Person ist großer Krankheit unterworfen, sie ist fein und zierlich gebaut, aber sehr aufs Frauenzimmer verpicht, die ihn durch falsche Anforderungen betrügen und bald zum Untergang bringen.

II. Wenn auf dem weißen bleifarbigte Flecken erscheinen: ein kurzes Leben und das zur Melancholie geneigt ist.

III. Wenn an beiden Enden eine Röthe oder Mischung von verschiedenen Farben ist: eine solche Person ist cholerisch und findet Vergnügen am Fechten und Streiten.

IV. Wenn das Ende schwarz ist: so liebt die Person den Ackerbau und die Verbesserung und Besorgung der Erdfrüchte. Sie setzt ihre Glückseligkeit ins Mittelmäßige und vermeidet dadurch die Sorgen, die mit jedem äußersten des Glücks verbunden sind.

Runde Nägel.

Zeigen einen zornigen hastigen Menschen an, der jedoch gutartig ist und bald wieder besänftigt wird; ein Liebhaber der Wissenschaften, ehrlichen Gemüths, der vorsätzlich Niemanden beleidigt, und nach seinem eigenen Gefallen handelt, weil er zu sehr von seinen Fähigkeiten eingenommen ist.

Lange Nägel.

Wenn die Nägel lang sind: so ist die Per-

son von gutem Naturell, trauet aber keinem Menschen, weil sie von ihrer Jugend an beständig betrogen worden ist; wegen ihrer Gutmüthigkeit aber keinen Betrug dagegen ausübt, sondern ein Liebhaber der Tugend ist.

Gekrümmte oder irreguläre Nägel.

I. Bedeuten Betrug: die Person ist begierig ihren Nebenmenschen zu bevortheilen. Ein sehr verzagter Kerl und politischer Kannengießer, der sich selbst weiser, als alle andere dünkt; ein sicheres Kennzeichen der Narrheit.

II. Wenn am Ende solcher gekrümmter Nägel weiße Marken sind: so eine Person ist ein großer Betrüger, einer der schwatzt, wenn kein Mensch auf ihn hört; ein Verzagter und der nur darauf bedacht ist, wie er mit List und Ränken Reichthum häufen möge.

Fleischigte Nägel.

Eine gelassene Person, ein Müßiggänger, der Schlafen, Essen und Trinken liebt und kein Vergnügen am Getümmel und geschäftigen Leben findet. Einer, der ein geringes Einkommen ohne Mühe und Arbeit einem größern vorzieht,

zu dessen Erlangung er etwas wagen und Mühe und Fleiß anwenden müßte.

Kleine Nägel.

I. Kleine runde Nägel zeigen eine Person an: die beständig zornig und selten aufgeräumt ist: die geneigt ist, Jedermann zu hassen und sich über andere erhaben dünkt, ob sie es schon eben nicht Ursache hat, sich das einzubilden.

II. Wenn sie am Ende gekrümmt sind, wie Katzenkrallen; eine solche Person ist stolz und brüstet sich ihrer großen Thaten wegen. Mit einem Worte: alle ihre Handlungen zeigen von einer eitlen Disposition und Anlage.

Blasse oder bleifarbigte Nägel.

Eine melancholische Person. Einer, der aus Wahl eine sitzende Lebensart führt und gar gern alles Uebrige des Studierens wegen aufgeben würde, um nur in den wissenschaftlichen und methophysischen Theilen der Philosophie immer weiter zu kommen.

Schwarze und braune Nägel.

Einer, der die Welt durch magische Taschenspielereien zu hintergehen sucht, und vor-

giebt, daß er in der kabbalistischen Kunst bewandert sei.

Rothe und gefleckte Nägel.

Cholerische und Martialische, die ihr Vergnügen an der Grausamkeit und am Kriege finden. Ihr größtes Vergnügen ist, Städte zu plündern und können sich an der unmenschlichen Grausamkeit der Menschen nicht sättigen.

Wenn sich auf den Nägeln schwarze Flecke zeigen, die bedeuten allemal etwas Böses, so wie die weißen ein gutes Zeichen sind.

Fig. 1. a.

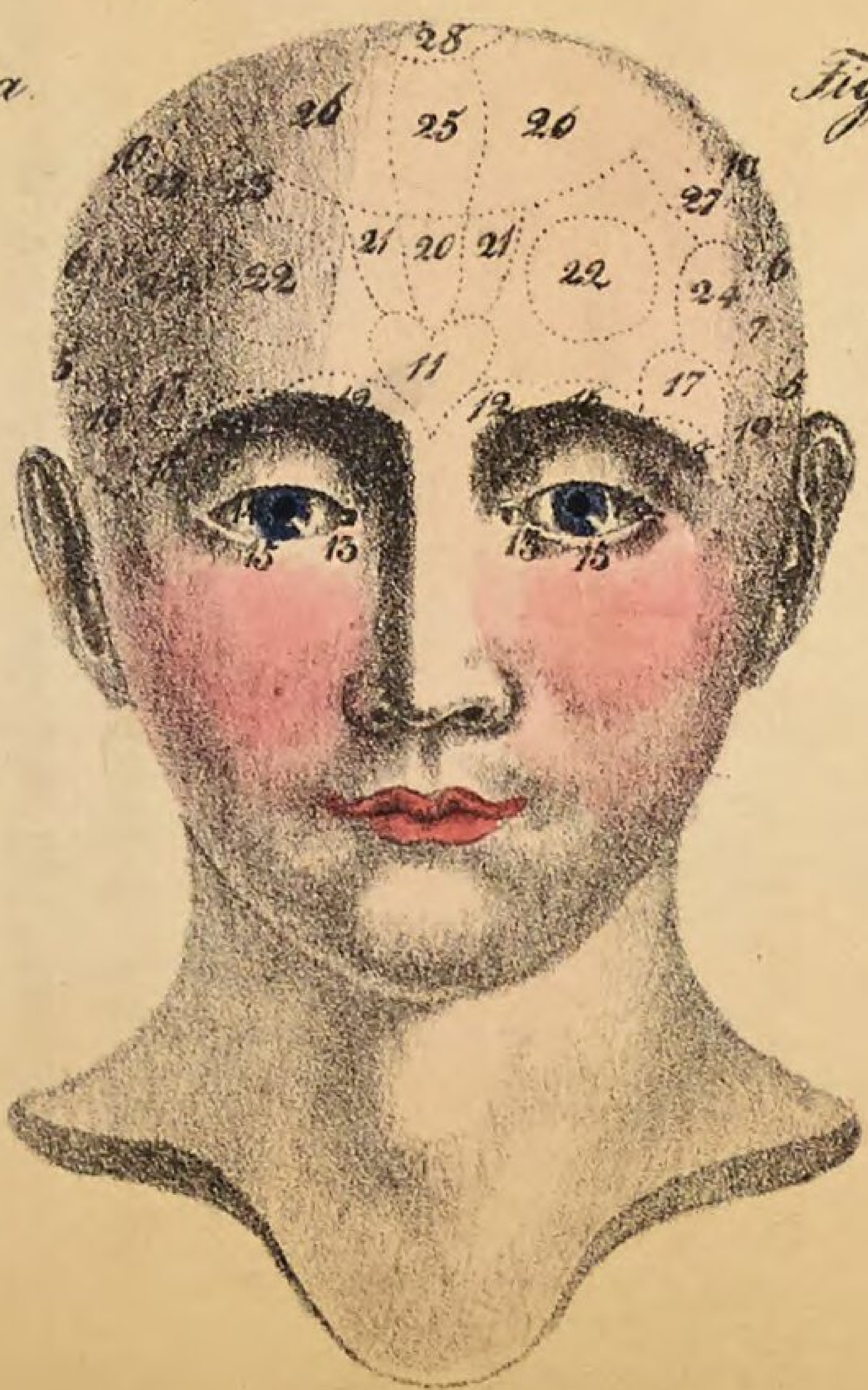


Fig. 1. b.

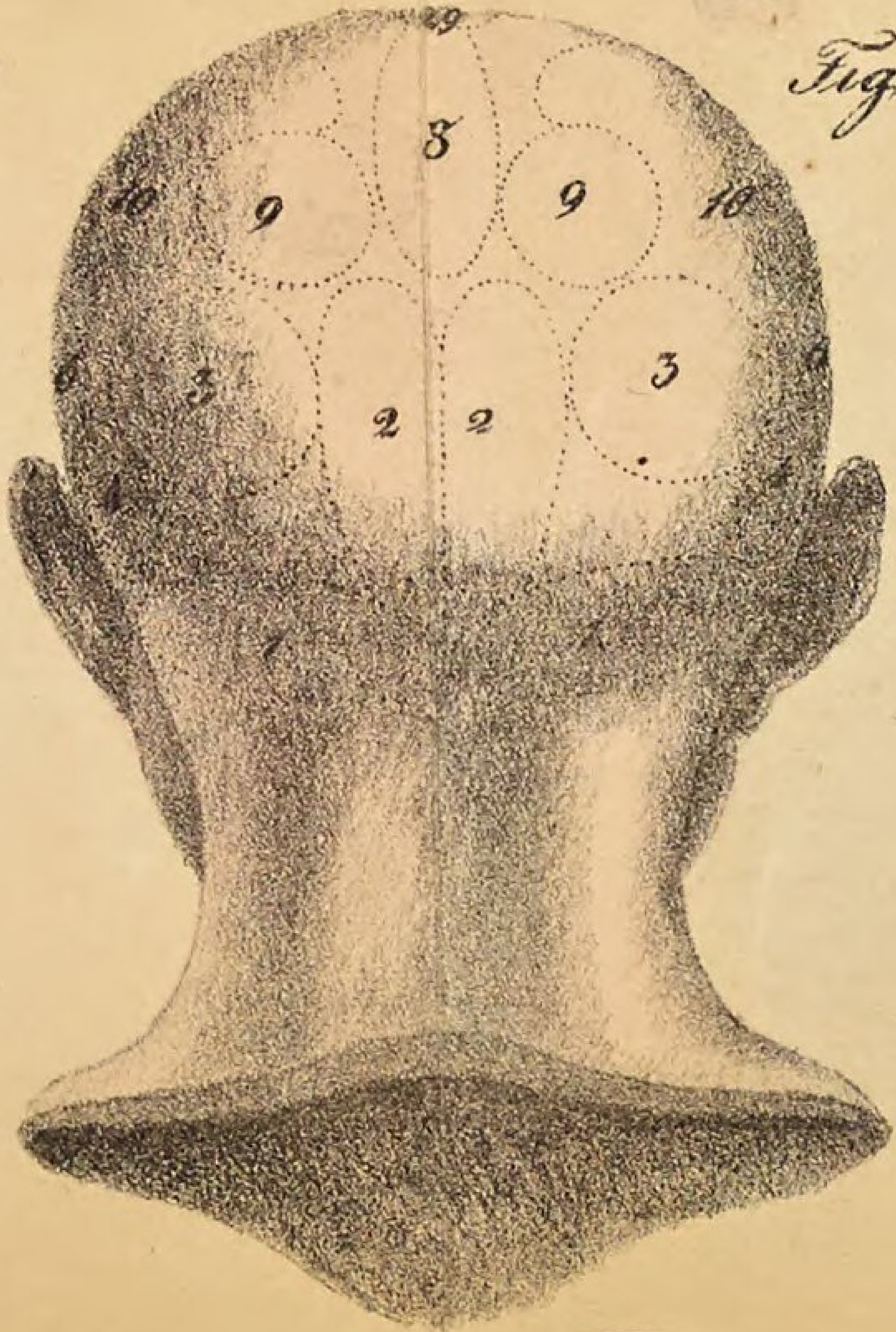
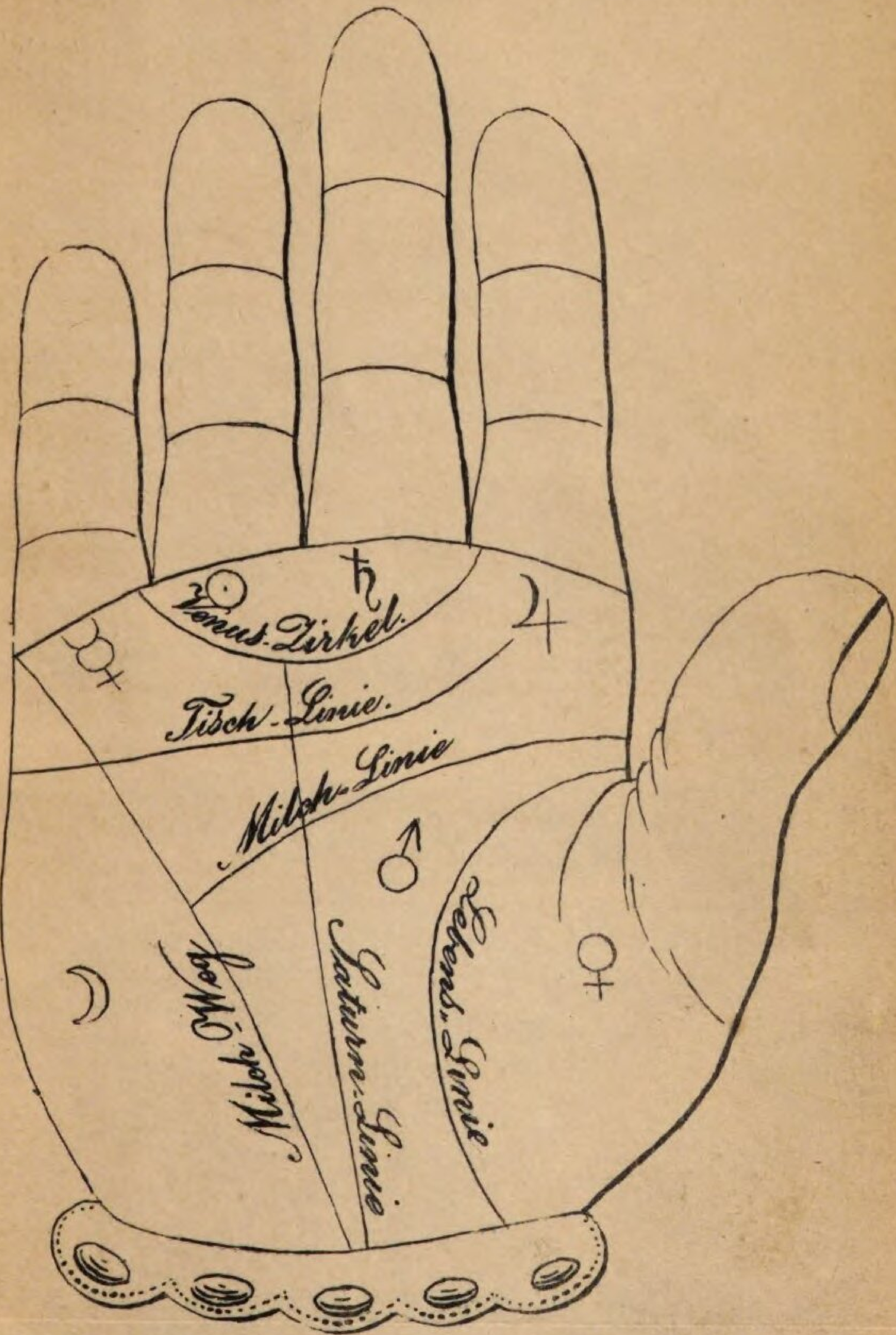


Fig. 1. c.

Fig.



Venus-Zirkel.
Tisch-Linie.
Milch-Linie
Lebens-Linie
Saturne-Linie

Fig. 3.

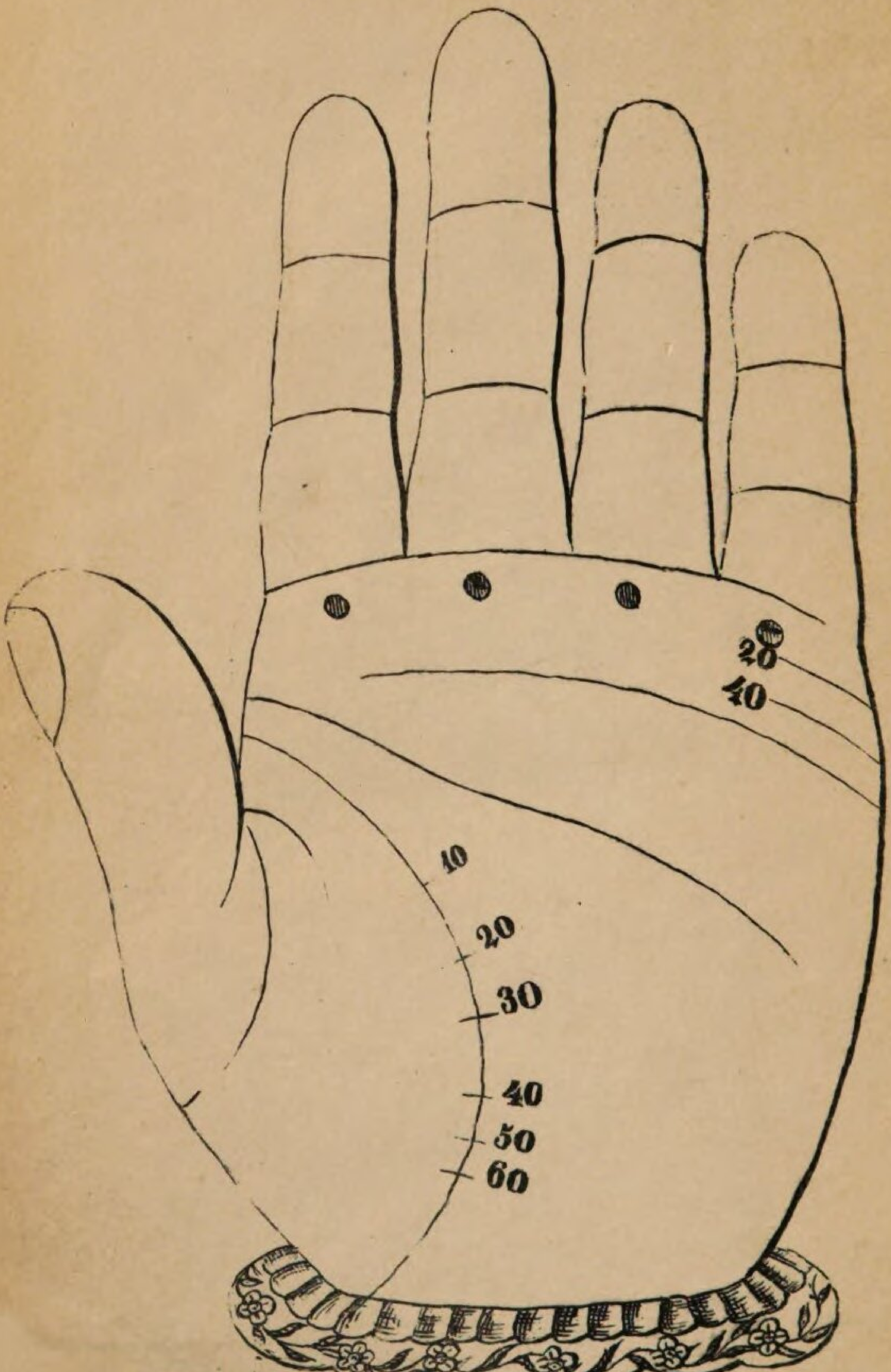
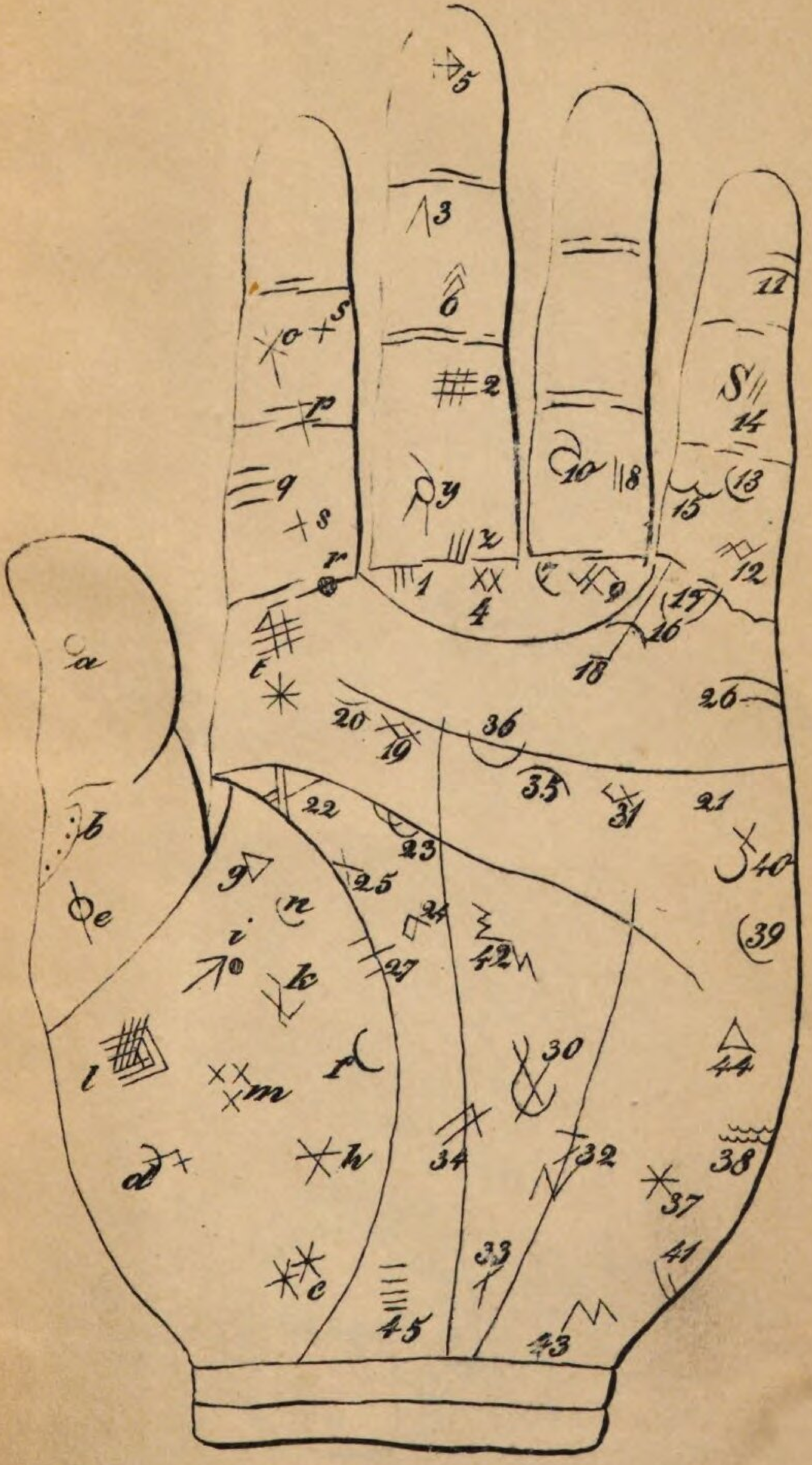


Fig.



a
b
c
d
e
g
h
i
k
l
m
n
o
p
q
r
s
t
y
z
S
1
2
3
4
5
6
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
25
26
27
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45

Staatl. Bibliothek Passau

1447

Ho

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, E.

Taschenbuch der Physiognomik, oder: die Hauptlehren von der Erkenntniß des geistigen Menschen aus dem Bau des Schädels, den Zügen des Gesichts und den übrigen Theilen des Körpers nebst einer Uebersicht der ältern chiromatischen Beobachtungen, oder der Beurtheilung des Charakters und der

Nordhausen 1845

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ho (b) 66
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341368-2